

## Verjüngt

Um ein Haar hätte ich die alte Frau überfahren. Als sie sich mit ihrer Gehhilfe über die Straße schob, musste ich mich nämlich gerade sehr lange nach links umdrehen. Ich dachte, ich hätte Manni gesehen. Was nicht sein konnte, denn Manni war wie immer in Hamburg. Er war dort ein erfolgreicher Coach und Eventmanager und seit einem Jahr mit Lisa, dreiundzwanzig, und nicht mehr mit mir, einundvierzig, liiert. Also warum sollte Manni an einem trüben Februarmorgen in einem spießigen Bonner Vorort in eine Bäckerei gehen?

Nachdem ich den Zebrastreifen glücklich überquert hatte, ohne zur Mörderin geworden zu sein, musste ich erst einmal rechts ranfahren, um meinen Kopf zu sortieren. Im Rückspiegel beobachtete ich, wie die Oma stoisch weiterrollte, als ob sie die brenzlige Situation gar nicht bemerkt hätte. Ich wollte warten, bis der betreffende Mann wieder aus der Bäckerei kam, aber ein hupender Bus und der nahende Unterrichtsbeginn in der Schule zwangen mich, unverrichteter Dinge weiterzufahren. Das Erlebnis ließ mich den ganzen Tag nicht in Ruhe.

In den nächsten Tagen fuhr ich an der betreffenden Stelle immer langsam und suchte die Umgebung sorgfältig mit den Augen ab. Zweimal hielt ich nach der Arbeit an der Bäckerei und kaufte Schwarzbrot. Es war gar nicht schlecht. Aber Manni blieb verschwunden. Offenbar brauchte er keine Brötchen mehr.

Eine Woche später sah ich ihn wieder. Ich war gerade auf dem Weg in die Schule und stand an der Ampel, als er über den Fußgängerüberweg ging. Nun lief ich wenigstens nicht Gefahr, wegen Unaufmerksamkeit einen Unbeteiligten umzufahren. Jetzt konnte ich mir den Mann ein wenig genauer ansehen. Es war tatsächlich nicht Manni, aber er sah ihm wirklich sehr ähnlich. Die sportlichen Einsneunzig, breites Kreuz und die gleichen gekringelten Haare mit leichten Graueinsprenkelungen. Sie wären nicht gerade als Zwillinge, sicher jedoch als Brüder durchgegangen. Manni2 ging mit seiner Brötchentüte zu einem blauen Kombi. Zumindest in der Wahl des Fahrzeugs unterschied er sich deutlich von dem echten Manni, dessen Autos nie die Bezeichnung „praktisch“ verdienten. Er bevorzugte dramatische, spritschluckende US-Oldtimer.

Manni2 fuhr drei Autos hinter mir und bog dann kurz vor der Schule links ab. Nach dem Unterricht führte mich mein Wagen wie zufällig in die betreffende Querstraße. Obwohl ich selten Glück habe, landete ich diesmal einen Volltreffer. Vor einem älteren Haus entdeckte ich Manni2, der gerade einen großen Karton aus dem Auto lud und dabei die gesamte Fahrbahn blockierte. Etwas Besseres hätte mir nicht passieren können. Natürlich war das jetzt die ideale Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Fieberhaft überlegte ich, mit welchem lockeren Spruch ich Kontakt aufnehmen könnte. Ich schwankte zwischen „Soll ich Ihnen helfen, dann geht es vielleicht schneller“ und „Wird hier eine Wohnung frei?“

Gerade als ich den Motor abstellen und aussteigen wollte, drehte sich Manni2 um und bemerkte mich.

„Entschuldigung, es hat etwas länger gedauert, aber jetzt bin ich sofort weg!“, rief er in meine Richtung. Dabei schenkte er mir ein so hübsches Lächeln, das nicht einmal der echte Manni zustande gebracht hätte. Es war um mich geschehen und ich konnte gerade noch ein heiseres „Danke“ piepsen. Er stieg in seinen

Wagen und steuerte ihn in eine Parklücke. Als er zurückkam, stand ich noch immer starr an derselben Stelle. Zögernd kam er auf mich zu und beugte sich zu meinem geöffneten Seitenfenster herunter.

„Alles in Ordnung?“

„Ja natürlich, alles bestens“, stammelte ich. „Manchmal bekomme ich den Gang nicht rein, aber jetzt geht es. Auf Wiedersehen!“ Mit quietschenden Reifen brauste ich davon.

Nachdem ich mich einigermaßen beruhigt hatte, wurde mir klar, dass meine heftige Reaktion ein ganz schlechtes Zeichen war. Ich war tatsächlich noch kein bisschen darüber hinweggekommen, dass Manni mich wegen einer anderen Frau, einer jüngeren, verlassen hatte. Unsere Trennung lag jetzt genau ein Jahr zurück und ich lebte immerhin schon seit acht Monaten in meiner alten Heimat im Rheinland, wohin ich panisch geflüchtet war.

Ich dachte, ich hätte das Schlimmste überstanden. Dem war offenbar nicht so. In der letzten Zeit hatte ich allmählich wieder an andere Dinge denken können und nicht nur an den Mistkerl, der mich hintergangen hatte. Ich hatte sogar Tage, an denen es mir richtig gut ging und ich Spaß mit meinen Freundinnen hatte. Aber das Erlebnis mit dem Brötchenmann stellte wieder alles auf den Kopf und riss die Wunde tief auf.

An einem Freitag vor einem Jahr, genau am achtzehnten Februar kurz nach Mittag, kam Manni in mein Büro. Es war ein kalter Tag mit einem blitzeblauen Himmel, das weiß ich noch ganz genau. Alle Mitarbeiter waren bereits verschwunden und ich räumte gerade meinen Schreibtisch auf. Das schöne Wetter machte richtig Lust darauf, dem Büro ein wenig früher den Rücken zu kehren und an der Elbe in unserem Lieblingscafé das Wochenende einzuläuten. Manni war in der letzten Zeit viel unterwegs gewesen und ich dachte, dass auch ihm ein früher Feierabend guttäte. Seit Tagen war er sehr einsilbig, was ich auf die Arbeit schob, die gerade etwas schwierig war. Er hatte ein umfangreiches Coachingprojekt in einer großen Firma an Land gezogen, das sich aber jetzt in der Umsetzung als ziemlich aufwendig erwies. Darum hatte ich ihn in der letzten Zeit in Ruhe gelassen, denn ich kannte solche Komplikationen, die sich irgendwann wieder entknoteten. Als Manni vor meinem Schreibtisch stand, schob ich einen Hocker in seine Richtung, aber er blieb stehen, was mir gleich seltsam vorkam.

„Wir müssen eine Sache besprechen“, setzte er bedeutungsvoll an, „beziehungsweise, ich muss dir etwas mitteilen. Ich habe mich in eine andere Frau verliebt. Du brauchst dir keine Hoffnung mehr zu machen und auch keinen Wutanfall zu bekommen. Die Sache ist gelaufen. Es tut mir leid für dich, aber ich kann und will es nicht ändern.“

Im ersten Moment dachte ich, das Ganze sei ein typischer Mannischerz und lachte laut auf. Sein Gesicht zeigte mir allerdings, dass er es ganz und gar nicht komisch meinte. Ohne meine Reaktion abzuwarten, drehte er sich um und ging. In seinem letzten Blick hatten eine Arroganz und eine Feindseligkeit gelegen, die er nur in wirklich ernstesten Momenten zustande brachte, denn im Grunde seines Herzens war er ein lieber Kerl. Ausschließlich unangenehme Kunden lernten seine harte Seite kennen. Auch mit unseren Künstlern verstand er sich immer prächtig und wusste die zarten Seelchen richtig zu nehmen. Die Reinigungskraft, der technische Mitarbeiter und die Aushilfen im Büro verehrten ihn und schätzten seine lässige Art. So auch Lisa, die ein Praktikum bei uns gemacht hatte. Die kleine Schlampe ist fast zwanzig Jahre jünger als ich, hat einen großen Busen, straffes Bindegewebe und ein faltenfreies Lächeln. Zu der Party anlässlich meines vierzigsten

Geburtstags hatte ich die Verräterin sogar noch selbst eingeladen. Während der Arbeit verriet ich ihr geduldig diverse Tricks und wäre nie auf die Idee gekommen, dass gerade sie mir das Messer in den Rücken rammt. Sie hat einen guten Körper, was mit Anfang zwanzig auch nicht schwer ist. An unserem Gruppentraining, das wir möglichst täglich abhielten, hatte sie immer eifrig teilgenommen und sich grazil wie eine frische Weidenrute bewegt. Mannis intensive Blicke auf ihr hübsches Hinterteil hätten mich warnen müssen. Bekleidet mit einem enganliegenden Sportdress, schwang sie verführerisch ihre langen Beine und wechselte lächelnd und anmutig zwischen den verschiedenen Positionen. Bei mir hingegen knackten bei jeder Bewegung die Knie, als wollten sie „anwesend!“ melden.

Nachdem Manni mein Büro verlassen hatte, merkte ich endlich, dass seine Erklärung kein Scherz gewesen war. Ich verfiel in eine Art Schockstarre. Wie angeschraubt saß ich auf meinem Schreibtischstuhl, schnappte nach Luft und versuchte gegen die Übelkeit anzukämpfen. Mein Kopf war ein einziges Vakuum und fühlen konnte ich rein gar nichts. Als ich nach einer Weile auf die Uhr schaute, waren zwanzig Minuten vergangen und zum Glück auch die Luftknappheit und der Brechreiz verschwunden. Aber jeder Muskel war angespannt und verhärtet, als ob ich gerade einen längeren Crosslauf absolviert hätte. Mit zitternden Knien stand ich auf, holte mir ein Glas Wasser und setzte mich wieder an meinen Schreibtisch.

Ich versuchte zu begreifen, was gerade passiert war. Kurz klammerte ich mich an den Gedanken, dass das Ganze ein nicht besonders guter Scherz sei und Manni gleich mit zwei Sektkgläsern in der Hand um die Ecke sprang, um einen dicken Auftrag zu feiern. Aber alles blieb still und ich allein. Sämtliche Mitarbeiter waren bereits vor einer Stunde gegangen. Manni hatte also gewartet, damit niemand zuhören konnte. Wie ein Häufchen Elend kauerte ich auf meinem Stuhl und nippte an dem Wasser. Auf eine solche Verletzung war ich nicht vorbereitet. Bisher hatte ich mit meiner vorsichtigen Art erfolgreich alle größeren Rückschläge des Lebens umschiffen können. Der Tod meines Vaters vor dreiundzwanzig Jahren war bisher der einzige Schicksalsschlag gewesen.

Als erstes suchte ich die Schuld bei mir selbst, das war normal. War ich nicht fürsorglich genug gewesen und hatte ihn nicht genug bedauert? Lagen die Gründe in der Arbeit? Hätte ich effektiver sein müssen? War ich ihm einfach zu alt und hässlich? Jedenfalls stürzte ich naives Schaf jäh von meiner rosa Wolke. Offenbar hatte ich sämtliche Anzeichen erfolgreich übersehen. Darin bin ich sehr gut. Wenn ich Manni mit einem halbnackten Mädchen angetroffen hätte und er ihr angeblich die Dramaturgie einer Szene erklärte, hätte ich es geglaubt, ohne Zweifel. Ich bin abartig gutgläubig und habe Verständnis für alles und jeden, nur nicht für meine eigenen Wünsche. Die kenne ich gar nicht oder ignoriere sie erfolgreich. Oft habe ich mich gefragt, warum das so ist. Schon als Kind habe ich eher von Abenteuern geträumt, als ein kleines, vielleicht nur winzig kleines, anzugehen. Auch entscheidende Bedürfnisse, wie einen täglichen Sahnejoghurt oder ein bisschen Grün um mich herum, habe ich nie besonders wichtig genommen. Da ich in dieser Beziehung immer sehr lieblos mit mir umging, war Manni bald meine einzige Notwendigkeit. Wenn sich doch ein anderer Wunsch meldete, wurde er sofort verscheucht oder auf ein „später“ vertröstet, das nie kam.

Manni war ganz anders. Für ihn existierten nur seine Bedürfnisse oder die seiner Firma, was das Gleiche bedeutete. Mit dieser Haltung hat er es erstaunlich weit gebracht. Der ehemalige Sozialpädagogikstudent und Kinderclown Hoppelpoppel leitet heute eine der erfolgreichsten Eventagenturen Deutschlands. Messen, Firmenfeste, Jahreshauptversammlungen und Geschäftseröffnungen versorgt er geschickt mit dem passenden

Beiprogramm, wofür er ein wirklich gutes Gespür hat. Für Personalabteilungen organisiert er Schulungen und arbeitet als Coach für Manager und jene, die es werden wollen. Überzeugendes Auftreten, sicheres Präsentieren und eine gewinnende Körpersprache sind erlernbar.

Lange Zeit war ich ihm gut genug. Ich las ihm die Wünsche von seinen beschäftigten, eitlen Lippen ab, hielt ihm den Rücken frei und blieb auch mit zunehmendem Alter attraktiv genug. Er hatte keine Arbeit mit mir. Wahrscheinlich war ich einfach zu langweilig. Eine Braut, die alles super findet, stellt keine Herausforderung dar. Mannis Jagdtrieb lag gähmend in der Ecke und wartete träge, bis Lisa vorbeispazierte und mit ihrem hübschen Hintern wackelte.

Erst rückblickend begriff ich, wie geschickt sie ihre Vorzüge ins rechte Licht gesetzt hat. Denn als Manni die Vierzig überschritt, wurde er zunehmend unruhig, was sogar mir Schaf nicht entging. Clown Hoppelpoppel hatte sich in einen rastlosen Wolf verwandelt, der die ersten grauen Haare mit der Jagd nach Frischfleisch überdecken wollte. Er zog den Bauch ein und versuchte, sich noch einmal neu zu erfinden. Ich glaubte an eine Phase, da Manni auch kurzzeitige Anfälle von Fitnesswahn zeigte, die sich ebenfalls nach ein paar Wochen legten. Aber hier ging es offensichtlich nicht nur um ein paar Kilo, sondern um mehr. Manni versuchte sich zu verjüngen. Eine Lisa, die gekonnt ihre prallen Brüste schwenkte, kam gerade recht. Etliche seiner Freunde hatten bereits Freundin oder Ehefrau, mit oder ohne Kinder, verlassen. Hätte ich wenigstens ein Kind gehabt, wäre ich nicht von heute auf morgen allein gewesen, aber Manni hatte nie Kinder gewollt. Doch jetzt wurde er Vater! Das hat mir meine Freundin Sarah am Telefon erzählt. Sie sagte, man würde bei Lisa schon etwas sehen und Manni sei stolz wie Oskar. Im Sommer kommt das Baby. Das war ein grausamer Schlag unter die Gürtellinie. Meinen eigenen Kinderwunsch hatte ich immer wieder rücksichtsvoll und abwartend in die Schublade gelegt. Jetzt war ich einundvierzig und der Zug abgefahren.

An jenem Freitagnachmittag blieb Manni verschwunden. Die Sonne war untergegangen. Mir war klar, dass ich nicht das ganze Wochenende auf meinem Schreibtischstuhl sitzen bleiben konnte. Wie ein Automat räumte ich das Büro auf, spülte die schmutzigen Tassen und nahm den Müll mit hinunter. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich mit meinem Fahrrad nach Hause kam.

Manni erschien das ganze Wochenende nicht in unserer gemeinsamen Wohnung, in der ich reglos im Dunkeln saß. Ausgerechnet jetzt war Sarah im Urlaub, so dass ich im Moment niemanden hatte, zu dem ich meinen Kummer hätte tragen können. Unfähig zu essen, zu schlafen und zu heulen, stand ich irgendwo weit neben mir. Am liebsten wäre ich einfach aufgewacht und hätte diesen Albtraum abgeschüttelt. Einen solchen Zustand hatte ich noch nie erlebt. Alles, was ich mir für mein Leben erhofft hatte, fiel an diesem Wochenende in sich zusammen. Auf einige schlechte Nachrichten war ich durchaus vorbereitet, zum Beispiel, dass die Agentur von heute auf morgen hops ging, weil wir uns bei einem Auftrag hoffnungslos verkalkuliert hatten oder dass meine Mutter plötzlich starb. Aber dass Manni mich verließ, schien jenseits aller Möglichkeiten. Es bedeutete nicht nur den Verlust meines geliebten Partners, sondern auch den Abschied von meiner Arbeit, die ich wirklich gemocht hatte. Mir war sofort klar, dass ich nicht weiter mit Manni zusammenarbeiten konnte und Hamburg sogar verlassen musste. Außer unserem gemeinsamen Freundeskreis blieb mir nur meine treue Freundin Sarah. Vor mir gähnte ein Abgrund.

Am achtzehnten Februar vor einem Jahr zerbrach mein Leben in tausend Teile und ich sank auf den Grund der Elbe. Noch heute suchte ich nach den Bruchstücken meiner Selbst und bezweifelte, dass ich jemals alle wiederfinden würde.

Es war meine Schwester Dani, die mich wieder ins Rheinland lotste. Dani ist neun Jahre jünger als ich. Nachdem ich zuhause ausgezogen war und wir uns nicht mehr um den Fön oder den Sahnejoghurt zanken mussten, verstanden wir uns immer besser. Als auch sie das Elternhaus verließ, waren wir beste Freundinnen geworden.

Dani ist unglaublich praktisch und positiv veranlagt.

„Mann, der Arsch“, war ihr erster Kommentar, als ich ihr am Telefon die Katastrophe schilderte. „Ich habe schon immer gewusst, dass der dir nicht guttut. Der hat dich immer nur ausgenutzt.“

„Aber wir waren einmal sehr verliebt“, protestierte ich schniefend.

„Ja sicher, doch das ist verdammt lang her! In den letzten zehn Jahren hat er dich eher als Sekretärin und Haushälterin gebraucht. Das wird auch nichts mehr, das kannst du dir aus dem Kopf schlagen.“

„Das hat er auch gesagt.“

„Wirklich? Das ist die Höhe! So ein brutaler Kerl. Am besten lässt du dich erst einmal krankschreiben. Du kannst doch nicht am Montag ins Büro gehen, als ob nichts passiert wäre! Komm ein paar Tage zu mir und heul dich richtig aus.“

„Aber ich kann nicht die ganze Arbeit im Stich lassen.“

„Hallo? Wer lässt denn wen im Stich? Dir geht es schlecht, du bist krank, verstanden? Dann soll er schön sehen, wie er ohne dich klarkommt.“

Ganz anders als ich ließ sich Dani von niemandem einschüchtern. Sie besaß eine sehr realistische Sichtweise und hatte sich mit ihrer Direktheit und Ehrlichkeit manches Eigentor geschossen. Höflichkeitslügen brachte sie allenfalls bei ihren besten Freundinnen zustande. Also eckte sie häufig an, was ihr aber ziemlich egal war.

Mich krankschreiben zu lassen, war naheliegend, aber sicher wäre ich als Letzte darauf gekommen. Ich war eben unglaublich dämlich und pflichtbewusst.

Zum Glück hatten wir die Agentur vor einigen Jahren auf offizielle Füße gestellt und Anstellungsverträge geschrieben. Vorher hätte ich mich ebenfalls krankmelden können, aber damals galt, dass nur derjenige Geld verdient, der anwesend ist und arbeitet. Wie die meisten Künstler und Selbstständigen kannten wir es nicht anders.

Die Idee, dass Manni mit seinen Künstlern und der kleinen Schlampe das Büro schmeißen musste, gefiel mir immer besser. Er würde sich umschauchen.

Montags bestätigte mir meine Ärztin, dass ich in diesem Zustand unmöglich arbeiten konnte. Ich goss die Blumen und bestellte den Schlüsseldienst, der das Schloss auswechselte. Glücklicherweise lief der Mietvertrag nur auf meinen Namen. Den neuen Schlüssel gab ich meiner feministischen Nachbarin, die dem Mistkerl ganz sicher nicht helfen würde.

In Danis Küche konnte ich endlich richtig losheulen, und als sie mir vorschlug, in ihre Nähe zu ziehen, stimmte ich zu. Unmöglich konnte ich in Hamburg bleiben, wo ich Manni ständig begegnet wäre. Selbst wenn

ich mir eine andere Arbeit gesucht hätte, teilten wir uns doch seit siebzehn Jahren einen gemeinsamen Freundeskreis. Wenn ich mich dort komplett zurückgezogen hätte, wäre mir kaum jemand in Hamburg geblieben. Da konnte ich auch direkt die Stadt wechseln. Sicher hätten es meine Freunde nicht verstanden, wenn ich mich vollständig zurückgezogen hätte, obwohl ich weiterhin in Hamburg wohnte.

Ich habe immer bewundert, wenn getrennte Paare es problemlos schafften, weiterhin Kontakt zu halten und auf Parties gemeinsam zu feiern. Für mich war das absolut abwegig. Dafür liebte ich Manni noch viel zu sehr, egal, was er mir angetan hatte. Ebenso unvorstellbar war für mich die Vorstellung, Lisa und Manni zufällig zu begegnen, wenn sie gerade mit dem Kinderwagen unterwegs waren, zum Beispiel im Drogeriemarkt. Es wäre albern gewesen, wenn ich mich geweigert hätte, den Nachwuchs ausgiebig zu bewundern.

Also griff ich nach dem Strohalm, den mir meine liebe Schwester hinhielt. Das Rheinland hat schließlich auch seine Vorzüge. Dort wohnten noch einige Bekannte von früher und natürlich meine Mutter, die ich in ihrem zunehmenden Alter gerne häufiger besuchen wollte. Ich mag das bergische Land und das Siebengebirge mit Schneewittchen und den sieben Zwergen und den sieben Bergen, wo man auch einmal herunterschauen kann. Das ist angenehmer fürs Auge als das norddeutsche Flachland.

Danis Idee, mir eine Stelle als Lehrerin zu suchen, verwarf ich zunächst völlig. Ich hatte zwar vor vielen Jahren meine Lehrerausbildung einschließlich Referendariat abgeschlossen und später sogar um eine Qualifikation in Theaterpädagogik erweitert. Aber es wäre mir nie in den Sinn gekommen, an die Arbeit in einer Schule auch nur zu denken. Nun erzählte mir meine Schwester, dass an der nahegelegenen Gesamtschule eine Lehrerin mit einer Theaterpädagogikausbildung gesucht wurde. Da Dani keine Ruhe gab, fuhr ich dort am nächsten Tag vorbei und stellte mich uneingeladen vor. Die Lehrkraft sollte möglichst Deutsch und Theaterspiel unterrichten, das ein richtiges Fach darstellte. Als ich das Zimmer des Direktors verließ, hatte ich eine begeisterte Zusage in der Tasche. Alle Formalitäten folgten reibungslos. Nun wurde ich doch noch Lehrerin, wer hätte das gedacht!

Leider dauerte es mehr als fünf Monate, bis ich in der Schule beginnen konnte. Zunächst blieb mir nichts anderes übrig, als meine Arbeit in der Agentur wieder aufzunehmen. Das erste Schreiben, das ich aufsetzte, war meine Kündigung, das zweite ein Brief an Manni, in dem ich ihn informierte, dass ich die Wohnung im Sommer aufgeben wollte. Er sollte sich äußern, welche Möbelstücke er für sich beanspruche. Beide Briefe legte ich auf seinen Schreibtisch. Glücklicherweise wollte er vom Hausrat nur die wenigen persönlichen Dinge, die er gekauft hatte: die Musikanlage, den DVD-Player und seine Hantelbank. Er machte sich gar nichts aus Einrichtungen und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte es in der Wohnung kein Bett, sondern nur Matratzen auf dem Boden gegeben. Seine Kleidung war sehr schick, er trug Anzüge und italienische Lederschuhe. Aber was die Wohnung betraf, war er noch immer der Kinderclown Hoppelpoppel, der am liebsten in einem Mobiliar vom Sperrmüll lebte.

Den ganzen Nachmittag geisterte mir der neue Manni im Kopf herum. Am liebsten hätte ich ihm in der Straße aufgelauert, aber das ging natürlich nicht. Ich verstand nicht, warum er mich derart faszinierte. Die Ähnlichkeit mit dem Hamburger Manni hätte mich abschrecken müssen, so viele Blessuren, wie der mir zugefügt hatte. Rein äußerlich war er zwar genau mein Typ, aber mit Anfang vierzig läuft frau nicht kopflos jedem

hübschen Kerl hinterher. Ich staunte über mich selbst und über meine verwirrten Gefühle. Zum Glück stand abends das wöchentliche Treffen unseres Frauenclobchens auf dem Programm. Meine Freundinnen hatten sicher einen guten Rat für mich.

Es war jetzt sechs Monate her, dass mich meine Schwester ihrem Freundinnenkreis vorgestellt hatte. Sozusagen als Notfall wurde ich sofort in das Clobchen aufgenommen. Die Initiation geschah mit Sekt und Himbeertorte, was nach einem vielversprechenden Anfang aussah. Dani hatte damals das "Problem Annette" mit Caro, Kerstin, Anna und Maren diskutiert und sie waren zu dem Schluss gekommen, dass sie ihren exklusiven Kreis unbedingt für mich öffnen mussten. Plötzlich hatte ich neben meiner lieben Schwester vier neue, supernette Freundinnen.

Die fünf Frauen hatten nach ihrem dreißigsten Geburtstag beschlossen, die Zeit bis fünfunddreißig möglichst lustig und wild zu erleben. Anschließend wollten sie möglicherweise eine Familiengründung anstreben. Nun ließen sie es ordentlich krachen und keine Albernheit oder Party aus. Es war eine Art Junggesellinnenabschied über mehrere Jahre hinweg.

Dani hatte mich dem Club mit folgenden Worten vorgestellt: „Das ist meine liebe, große Schwester Annette, eine super Nette! Sie braucht unbedingt eine Wohnung und einen neuen Mann, aber ausnahmsweise keine neue Frisur!“

Zu Beginn war mir nicht klar, dass die Freundinnen neben dem Spaß auch ernsthafte Ziele verfolgten. Bewusstseins- oder besser Selbstbewusstseinsweiterung stand auf dem Programm, was auf den ersten Blick eher zu einem esoterischen Zirkel oder einem psychologischen Gesprächskreis passte. Da es aber besonders um den Spaß ging, unterschieden sich die Ziele doch stark von einer Meditationsgruppe. Der Club erfand Aufgaben, die entweder allein, zu zweit oder gemeinsam erfüllt wurden. Dabei gab es keine Ausreden und keine durfte sich drücken. In einer Art Referat wurden anschließend die Ergebnisse präsentiert, was sich trocken anhört, aber äußerst lustig war. Bei den Herausforderungen handelte es sich meistens um den Besuch einer Lokalität oder eines Geschäfts. Ein sündhaft teurer Laden mit Abendgarderobe, eine Parfümerie in snobistischer Preisklasse und ein Autosalon mit Luxuskarossen hatten bereits auf der Liste gestanden. In solche Heiligtümer hatte ich bisher noch keinen Fuß gesetzt. Dazu war ich nicht mutig genug.

„Das ist wie Theaterspielen, das kennst du doch. Du machst dir damit selbst ein Geschenk“, hatte mir Dani das Konzept erklärt. „Du darfst dich in einem Laden umsehen, auf den du schon immer neugierig warst und in den du dich bisher nicht hineingewagt hast. Dadurch gewinnst du eine gute Portion an Selbstbewusstsein. Das kann jede Frau gebrauchen.“

Natürlich waren wir immer auf der Suche nach besonderen Orten, wo eine Recherche stattfinden konnte. Ein Clubbesuch im aufgebrelzten Outfit stand demnächst auf dem Programm. Bezüglich einer Männerstripshow hatte sich noch nicht die passende Adresse gefunden und der Besuch eines Waffengeschäftes war kurz vor meiner Zeit abgearbeitet worden.

Bei den ganzen Recherchen ging es darum, sich etwas zu trauen. Bewusstseinsweiterung und ein Zuwachs an Selbstbewusstsein waren dafür nur die blumigen Umschreibungen.

Ich hatte mir immer eingebildet, mit zunehmendem Alter stabiler und selbstbewusster geworden zu sein, aber der Wendepunkt meines Lebens, die Hamburger Katastrophe, wie ich die Trennung von Manni nannte, hatte mir das Gegenteil bewiesen. In Hamburg hatte ich mir mein Leben nur perfekt eingerichtet und mich in meinem festen, risikofreien Rahmen bewegt. Es ist leicht, sich sicher zu fühlen, wenn alles läuft wie immer. Im Grunde war ich geschützt im Kielwasser von Manni, dem Eisbrecher, geschwommen. Bis zu dem Tag X. Als dann die Flutwelle verschwunden war, sank ich auf den Grund der Elbe und war bis heute noch nicht wieder aufgetaucht. Eine Rettungsleine in Form von ein wenig Selbstbewusstsein, das mich zurück an die Oberfläche zog, konnte ich tatsächlich gut gebrauchen.

Nachdem ich abends der lustigen Frauenrunde mein Erlebnis mit Manni<sup>2</sup> geschildert hatte, reagierten Dani, Caro, Maren, Anna und Kerstin äußerst alarmiert.

„Also bist du noch kein bisschen über die Sache mit deinem Ex hinweggekommen“, stellte Caro trocken fest.

„Das ist ein ganz schlechtes Zeichen, Annette, nimm das ernst!“, ermahnte mich Maren eindringlich.

Auch die anderen drei waren sich sicher, dass die Geschichte mit dem Doppelgänger eindeutig zeigte, wie sehr ich noch an meinem Hamburger Manni hing. Eifrig wurde diskutiert, welche Gegenmaßnahmen einzuleiten wären.

Anna schlug einen Voodoozauber vor. Sofort holte Dani eine Dose Fertigteig aus dem Kühlschrank, knackte sie an der Tischkante und begann kichernd aus dem Teig eine kleine Figur zu kneten. Sie ähnelte stark einem ungebackenen Lebkuchenmann. Dann zerrte meine Schwester zwölf Schaschlikspieße aus der Küchenschublade und drückte jeder Frau zwei Pickser in die Hand. Anna platzierte brennende Teelichter rund um den Teigmann, der jetzt auf dem Backblech aufgebahrt war, schaltete das Licht aus und den Backofen ein. Nun standen wir um den Tisch herum und bohrten dem Teig-Manni unter wüsten Beschimpfungen die Spieße in den Leib. Mir war nicht ganz wohl dabei, denn ich bin abergläubisch. Die anderen Frauen jedoch hatten großen Spaß. Anschließend wanderte der malträtierte Kerl in den Ofen. Als er gar war, teilten wir ihn gerecht, so wie sich sechs Kinder einen Weckmann teilen. Maren bekam das linke Bein, Kerstin das rechte, Caro und Anna nahmen die Arme.

Dani zögerte. „Moment, was bekommt denn Annette? Den Kopf oder den Körper mit dem Herz? Was ist wichtiger?“

Es entstand eine heiße Diskussion.

„Also hier geht es um Gefühle und nicht um Analysen. Annette muss das Herz essen“, erklärte Caro entschieden.

„Moment mal, ganz so einfach ist das nicht“, ereiferte sich Maren. „Mit intellektuell hat das nichts zu tun. Das Unheil ist doch im Kopf entstanden, bevor es ins Herz gerutscht ist.“

Anna schüttelte den Kopf. „Das Problem ist der Schwanz, eindeutig.“

„Genau!“ Kerstin pflichtete ihrer Freundin eifrig bei. „Der Schwanz hat gesagt, dass er jetzt etwas Frisches, Knackiges haben möchte, in das er seine Gene reinspritzen kann. Männer sind schwanzgesteuert, das ist evolutionsbedingt.“

„Genau. Das Problem ist immer der Schwanz.“

„Moment mal“, schnappte ich nach Luft, „auch wenn mich Manni sehr verletzt hat, möchte ich ihn nicht auf seinen Schwanz reduzieren!“

„Ach ne, worauf denn?“ Dani schaute mich mitleidig an. „Etwa auf seine tollen inneren Werte?“

„Ich würde lieber den Kopf nehmen“, piepste ich kleinlaut. „Seine kalte Abfuhr hat mir sehr weh getan und die entstand doch im Kopf.“

„Okay, dann esse ich den Körper, mit Schwanz!“, knurrte Dani, riss den Mann entzwei und schaute mich finster an. „Wundere dich aber nicht, wenn es nicht hilft.“

Wir kauten andächtig.

„Echt lecker das Kerlchen. Sehr frisch und knackig.“ Anna sammelte ein paar Krümelchen vom Tisch. „Können wir noch Schokocreme draufschmieren. Willst du Schokolade, Annette? Ist gut fürs Gemüt.“

„Ich habe etwas viel Besseres für Annette!“

Alle Augen richteten sich erwartungsvoll auf Caro, die geheimnisvoll in ihrer Tasche wühlte.

Mit Schwung warf sie ein Buch auf den Tisch.

„Wie dir garantiert keine Frau widersteht“, las Kerstin laut vor.

Ratlos schauten wir Caro an.

„Das ist doch ganz einfach: hier verrät ein sogenannter Pick-up-Experte Insidertechniken zum Frauenabschleppen, in ganz detaillierten Übungsschritten. Wenn wir Frauen diese Tricks kennen, sind wir den Männern um eine Nasenlänge, oder besser eine Schwanzlänge, voraus. Außerdem ist es sehr amüsant zu lesen, wie die Psyche der Frauen dargestellt wird, was wiederum interessante Rückschlüsse auf die schlichte Denkart der Männer zulässt!“

Sofort grabschten alle nach dem Buch.

„Annette muss es als Erste lesen“, griff Caro ein und reichte mir das begehrte Objekt. „Du sollst dich in die männliche Psyche vertiefen und sie besser verstehen, damit du nicht länger von ihr beherrscht wirst.“

„Gut, ich werde mich beeilen und es dann weiterreichen“, versprach ich etwas überrumpelt.

„Du sollst es nicht nur lesen, sondern gründlich durcharbeiten“, ermahnte mich Caro. „Und noch etwas: lass die Finger von diesem Brötchen-Typ. Nicht hinterher spionieren. Vergiss ihn! Hörst du? Vergiss ihn!“

Die anderen Mädels nickten eifrig und bedachten mich mit furchterregend strengen Blicken.

Obwohl es mir schwerfiel, schaffte ich es, besagte Straße zu meiden. Ich wollte meine Freundinnen nicht enttäuschen. Für mich bewies die ganze Sache überhaupt nicht, dass ich noch immer an meinem Ex hing. Vielmehr gefiel mir der neue Manni einfach sehr gut. Er gehörte genau zu der Sorte Mann, auf die ich flog. Bei meiner Freundin Moni sehen sich auch immer alle Freunde zum Verwechseln ähnlich, als ob sie zu derselben italienischen Großfamilie gehören.

Kennengelernt hatte ich meinen Hamburger Manni in einem Theaterkurs. Ich war mit meinem Lehramtsstudium fast fertig, als mich eine Freundin zu einem Workshop überredete. „Finde deinen inneren Clown.“ Ich bezweifle, dass ich dort meinem inneren oder äußeren Clown begegnet bin, zumal ich gar nicht wusste, dass einer in mir steckt. Aber der steckt angeblich in jedem Menschen. Man muss ihn nur finden. Ich jedenfalls fand Manni. Und das fand ich super.

Am ersten Tag des Kurses mussten wir uns in der ersten Übung sehr lange in die Augen schauen, ohne zu lachen. Das ist nämlich der größte Fehler, den ein Clown machen kann. Wenn man als Clown lacht, dann ist es so, als ob man über seine eigenen Witze lacht. Wenn der Clown lacht, kann das Publikum nicht mehr lachen, denn dann wurde bereits gelacht. Manni war sehr gut darin, niemals die Miene zu verziehen. Mir fiel das sichtlich schwerer. Ich musste entweder weggucken oder grinsen. Als ich mich dann in Manni verknallt hatte, war es ganz vorbei. Auf einmal konnte ich ihm ewig und ohne zu lachen in die Augen schauen. Ich versank völlig in diesem Blick, wie ein hypnotisiertes Kaninchen, unfähig, irgendetwas zu machen. In diesen Momenten machte Manni: „Brrr!“ und schüttelte sich wie ein Wecker, der mich aus meinem Tiefschlaf reißen wollte. Aber im Grunde war er sehr stolz, dass er mich bis zur Bewusstlosigkeit faszinierte. Auf dem Programm des Kurses standen auch einige Tierimprovisationen, die wir zu zweit absolvieren mussten. Während Manni als Affe herumkasperte, war ich ein Schaf, das ihn gebannt anstarrte. Mit diesem dümmlichen Blick, verbunden mit einer extrem langen Leitung, heimste ich viele Lacher und eine Menge Applaus ein, wodurch das Schaf eine meiner liebsten Rollen wurde.

Dieser Liebe bin ich bis heute treu geblieben. Ich freue mich immer, wenn ich irgendwo einer Schafherde begegne. Diese lieben, putzigen Tiere beobachtete ich schon immer sehr gerne. In Hamburgs Umgebung waren ständig blökende Herden unterwegs. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Schafe in irgendeiner Weise böse sein können. Für mich sind sie der Inbegriff der Sanftmut.

Damals dachte ich, ich sei nur eine Affäre für Manni, denn er war umschwärmt und genoss es sichtlich. Aber er blieb siebzehn Jahre lang bei mir, bis zu jenem tiefschwarzen Freitag. Auch wenn ich mich anfangs über seine Wahl gewundert hatte, wurde mir bald klar, dass ich einige wichtige Eigenschaften verkörperte, die er schätzte. Ohne Einschränkungen war ich bereit, mich auf ihn und seine Pläne einzulassen, weil ich nämlich keine eigenen hatte. Außerdem war ich nicht eifersüchtig und konnte ihm ein familiäres Nest schaffen, sozusagen seine Basisstation, forderte dabei aber keine eigenen Kinder. Ich war attraktiv und kommunikativ und konnte seine Mitarbeiter und Kunden besänftigen, falls er mal wieder zu ungeduldig reagiert hatte. Zuverlässig hielt ich ihm den Ärger und das Alltagsgeschäft vom Leib, versorgte ihn zu Hause und leckte seine Wunden. Bei mir tankte er auf und ritt dann wieder mit gezogenem Schwert in den Kampf. In wieviele Scheiden er sein Schwert steckte, erfuhr ich Schaf erst viel später.

Neugierig und pflichtbewusst nahm ich mir Caros Buch vor. Schließlich warteten die Mädels auf meinen Kommentar und wollten es außerdem selbst lesen. „Wie dir garantiert keine Frau widersteht“. Der Pick-up-Experte legte die Messlatte ganz hoch. Vorsichtshalber genehmigte ich mir ein Glas Prosecco, gefasst auf Verbalangriffe der schlimmsten Art, und machte es mir auf dem Sofa gemütlich. Ich erwartete Casanovas detaillierten und narzisstischen Bericht, wie er es schafft, jede Frau innerhalb kürzester Zeit als Schlachtplatte enden zu lassen. Umso erstaunter war ich, dass sich das Buch sogar als solider Ratgeber entpuppte. Mister Pick-up hatte die Arbeitsanleitung in klaren Schritten aufgebaut und verständlich formuliert, das musste man ihm lassen. Die wichtigsten Weisheiten waren in grau hinterlegten Kästchen hervorgehoben. Dadurch konnte sie niemand übersehen und für die Botschaft reichten schon fast diese Sprüche. Ich blätterte das Buch zunächst durch und las die Sätze in den grauen Feldern.

„Wie möchtest du sein? Sei es! Ein Mann kann alles lernen! Mach dich interessant! Mach dich rar! Sei eine Führungspersönlichkeit! Tue niemandem einen Gefallen außer dir selbst! Halte dich nicht mit langweiligen und komplizierten Frauen auf! Mach keine Geschenke! Warte nicht auf sie! Sei kalt, wenn sie nicht pariert! Behalte immer die Regie! Glaube an dich, denn du bist der Hauptgewinn!“

Das war eine geballte Ladung an Machowisheiten. Früher hätte ich mich über solche Sprüche aufgeregt, heute reichte es gerade für ein Gähnen.

„Alle Frauen wollen einen richtigen Kerl, der sie fasziniert, führt und beschützt. Das liegt in den weiblichen Genen. Der Mann soll mental stark sein, im Idealfall der Rudelführer. Er soll männlich und fit sein, denn dann hat er vermutlich ein gutes Erbmaterial. Für eine Frau sind die Gene entscheidend, das liegt in ihrem Code. Nur so kann sie gesunde Nachkommen produzieren, die sie später beschützen und ernähren werden. Heute leben wir nicht mehr in der Steppe, sondern eher im Großstadtschungel, und trotzdem sieht unser genetisches Programm nicht viel anders aus. Noch immer punkten die Kerle mit Führungseigenschaften und Durchsetzungsvermögen, auch wenn sie nicht zwei Meter groß sind und kein Kreuz wie ein Scheunentor, dafür aber etwas im Kopf haben.“

Die Botschaft war eindeutig: Stärke kommt von innen und man kann sie sich erarbeiten oder man muss die Tricks kennen. Das fand ich gar nicht falsch, wenn ich dabei das Endziel vergaß, nämlich das quantitative Flachlegen von Frauen. Das entsprach schließlich nicht meinem Ziel. Natürlich stolperte ich immer wieder über die Sprüche des personifizierten Machos.

„Jede Frau ist im Grunde ihres Herzens süß und will nur von dir in den Arm genommen und geführt werden.“ Wenn sich der Kerl damit nicht vertat. Frauen wie Caro verspeisten solche Typen zum Frühstück, als Vorspeise. Aber es war eben nicht jede so stark wie Caro und ich schon gar nicht.

Ich musste zugeben, dass es bei mir durchaus Affinitäten zu selbstbewussten Typen gab. Manni war genau ein solches Exemplar. Er verkörperte nicht nur die Eigenschaften, die Mister Pick-up predigte, sondern vermittelte sie auch anderen Männern. Mannis Coachingseminare für Manager widmeten sich ausgiebig der Körpersprache. Aufrechte Haltung, Blick geradeaus, die Arme locker und nicht vor der Brust verschränkt, gerne ab und zu eine Hand lässig in der Hosentasche, aber niemals beide, stehen mit geöffneten Beinen, aber nicht zu breitbeinig. Das kam mir alles sehr vertraut vor. Es funktionierte tatsächlich und man konnte es üben. Jahrelang wollte ich einen entsprechenden Kurs für Frauen anbieten. Manni meinte jedoch, dass es dafür keinen Markt gebe, da in den Führungsetagen die Männer meistens unter sich sind. Aber daran ändert sich glücklicherweise im Moment einiges und ich sollte die Idee vielleicht wieder aufgreifen.

Aus eigener Erfahrung wusste ich, dass es nicht reicht, Verhaltensregeln zu kennen, sondern dass man sie üben muss. Wenn ich mich in Situationen beweisen soll, auf die ich mich vorbereiten kann wie zum Beispiel meine spontane Bewerbung in der Schule, funktioniert die Selbstvermarktung sehr gut. Aber in einer unerwarteten Stresssituation schrumpft mein Selbstbewusstsein sekundenschnell auf Erbsengröße und ich werde zu einem quiekenden Mäuschen. Es wäre hervorragend, wenn Mister Pick-up auch für mich einige Tricks auf Lager hätte. Ganz sicher hatte er nicht beabsichtigt, dass eine Frau seine Strategien nutzt. Das fand ich besonders amüsant.

Ich legte das Buch zur Seite. Es reichte fürs Erste und ich beschloss, an die frische Luft zugehen und mir den Wind um die Nase wehen zu lassen. Mit meinem warmen Mantel, Handschuhen und einer Mütze auf dem Kopf ging ich in Richtung Rhein. Die Luft war kalt, aber trocken. Gemächlich spazierte ich an dem großen Fluss entlang, während die Dämmerung einen immer bunteren Himmel zauberte und sich gleichzeitig Bäume und Gebäude schwarz dagegen abhoben. Der Horizont war scharf gezeichnet wie ein Scherenschnitt.

Das Hochwasser der vergangenen Wochen hatte sich zurückgezogen und auf den Wiesen einen breiten Streifen aus angeschwemmtem Holz und Müll hinterlassen. Der Wind zauste die riesigen Weiden am Ufer, die noch keine Blätter hatten. Bei manchen wirkten die nackten Äste wie suchende Tentakeln, andere streckten ihre dünnen Arme sehnsüchtig aus. Die Bäume waren alt, verwachsen und ihre Rinde zerfurcht. Mit ein wenig Fantasie konnte man in jedem Stamm ein Gesicht erkennen. Die meisten blickten mürrisch, manche auch fragend. Dicke Mistelkugeln hingen in den Bäumen und sahen von weitem aus wie Vogelnester. Einige grüne Alexandersittiche waren laut kreischend unterwegs, bevor auch sie verstummten und ihre Schlafplätze bezogen. Ich mochte diese Einwanderer, die mittlerweile in vielen Städten heimisch geworden waren. Sie erinnerten mich immer an eine Gang aus halbstarren Jugendlichen, die einen auf dicke Hose machten.

Ein großer Schwarm Stare war über dem Wasser unterwegs und vollführte eine atemberaubende Luftakrobatik. Mit großer Geschwindigkeit flogen sie gemeinsam als dicke, schwarze Wolke, die immer wieder auseinanderfiel. Dann zeigten die zwei kleinen Gruppen eigene Kunststücke, um sich kurz darauf erneut zu vereinen. Das Schauspiel wiederholte sich ständig, wobei das Auseinanderfallen der Wolke Ähnlichkeit mit dem glitzernen Silberregen eines Feuerwerks hatte, der an seinem höchsten Punkt schwerelos in Einzelteile zerbricht. Die Krähen blieben am längsten aktiv und kreisten in großen, offenen Gruppen, bevor sie ihre Schlafplätze in den obersten Spitzen der hohen Platanen bezogen.

Überall lagen Abfälle und Äste, die das Hochwasser mitgebracht hatte. Ein dicker Stamm, der wie ein gestrandeter Wal am Ufer lag, war mit allerlei Objekten geschmückt. Wahrscheinlich hatten etliche Spaziergänger etwas dazu gehängt. Dadurch war ein richtiges Gemeinschaftskunstwerk entstanden. An den Zweigen hingen bunte Plastikflaschen, Getränkedosen, das Gerippe eines Regenschirms, ein platter Fußball, ein Tennisschläger und verschiedene Zigarettenschachteln. Ich wollte gerne etwas beisteuern und schaute mich um. Unter einem Busch fand ich eine rote Plastiksandale und drapierte sie an dem nackten Gestänge des Regenschirms. Entlang meines Weges lagen erstaunlich viele einzelne Schuhe am Ufer. Ich fragte mich, wie viele Menschen jetzt nur mit einem Schuh herumliefen und warum sie den anderen verloren hatten. Normalerweise merkt man das doch. Mit der Dämmerung kamen die Feierabendjogger. In ihren bunten Sportklamotten mit den reflektierenden Streifen sahen sie aus wie geschäftige Leuchtkäfer. Gegen den rosa Abendhimmel zeichneten sich malerisch der Drachenfels und das Schloss Drachenburg ab. Auf dem Rhein schwammen ein paar Schiffe und alles zusammen schuf ein Postkartenmotiv erster Güte. Dafür hätte mancher Reisende etwas gegeben, aber ich bekam dieses Bild der Rheinromantik gratis.

Am Rheinufer gab es immer einige ältere Menschen, die ebenfalls ohne Begleitung unterwegs waren. Eine zierliche Frau mit Rollator traf ich bei jedem Wetter. Selbst im Regen war sie unterwegs, obwohl ihr die Tropfen ins Gesicht schlugen, da sie keinen Schirm festhalten konnte. Aber sie wirkte stets fröhlich und dankbar, in der frischen Luft an dem großen Fluss entlanglaufen zu können, solange sie es noch schaffte. Einmal hatte

ich sie angesprochen, weil mich ihre Lebensgeschichte interessierte. Aber leider stellte sie sich als stocktaub heraus, sodass jede Unterhaltung unmöglich war.

Während ich den Rückweg einschlug, kreuzten Satzketten durch meinen Kopf. „Führungspersönlichkeit. Warte nicht auf sie. Behalte immer die Regie. Du bist der Hauptgewinn, nicht sie.“ Diese Muster trafen tatsächlich auf meinen Hamburger Manni und damit auch auf mich zu. Jahrelang hatte ich die Entscheidungsfreudigkeit und den Mut meines angebeteten Mannes bewundert und mich sicher bei ihm gefühlt. Er hatte die Power, die mir fehlte, und weil er immer alles organisierte und ich brav hinterher schwamm, hatte ich mich gar nicht um eigene Durchsetzungsstrategien bemühen müssen. Es war mir nicht bewusst gewesen. Obwohl ich Mister Pick-up und seine Sprüche gewöhnungsbedürftig fand, hatte mich das Buch neugierig gemacht.

Meine Freundin Sarah vermisste ich sehr. Sie in Hamburg zurückzulassen, war mehr als schmerzlich gewesen. Jetzt telefonierten wir regelmäßig.

„Wie dir garantiert keine Frau widersteht?“, wiederholte Sarah ratlos den Titel. „Probierst du es nach dieser Enttäuschung jetzt mit Frauen?“

Ich musste lachen. „Nein, aber unser Frauclübchen ist der Meinung, dass ich auf diesem Wege viel über die Denkart und Motivation der Männer lernen kann, was mir in Zukunft helfen könnte.“

„Eine gute Idee! Und wie ist das Buch? Schlimm?“

„Ziemlich schlimm, aber lehrreich. Einige Dinge sehe ich bereits in einem anderen Licht. Nicht nur die männliche Sichtweise, sondern auch die aufgeführten Beispiele der weiblichen Reaktionen. Manchmal sind wir Mädels ganz schön dämlich, wenn man es von Weitem betrachtet.“

„Das hört sich spannend an. Bist du denn noch einmal diesem Typ begegnet, der Ähnlichkeit mit Manni hat? Halte mich auf jeden Fall auf dem Laufenden!“

Ich hatte Sarah direkt davon berichtet, weil ich außer ihr niemanden hatte, dem ich mein Herz ausschütten konnte. Das Frauclübchen hatte schließlich deutlich gemacht, dass ich den Kerl sofort vergessen sollte.

Sarah erzählte mir noch eine Menge Klatsch und Tratsch aus Hamburg, mit dem sie mich immer zuverlässig versorgte. Manni und seine junge Freundin ließ sie dabei taktvoll aus.

Sarah und ich haben uns vor dreizehn Jahren kennengelernt. Begegnet sind wir uns in einem kleinen Theater in Hamburgs Süden, wo Manni und ich einen Auftritt hatten. Sarah war dort für die Kostüme zuständig. Damals studierte sie noch an der Kunsthochschule. Als wir uns das erste Mal trafen, trug sie ein orangefarbenes Häkeloberteil und ich ein pinkfarbenes. Damit war die Sache klar. Schnell wurde sie meine beste Freundin, obwohl unsere Leben trotz der Liebe zum Theater sehr unterschiedlich aussahen. Auch nach Beendigung ihres Studiums blieb sie eine Chaotin, während ich mittlerweile gut organisiert und fleißig war. Bis auf montags, wo ich erst um zwölf Uhr mit der Arbeit begann, saß ich zuverlässig um neun Uhr am Telefon und schmiss die Agentur. Sarah hingegen hatte entweder mehrere Projekte gleichzeitig, für die sie arbeitete, oder befand sich in einer kreativen Krise, wie sie es nannte. Dann versuchte sie an eigenen Kreationen zu arbeiten, um eine Ausstellung auf die Beine zu stellen. Meistens jedoch hielt sie das nicht lange durch und stieg wieder in exzentrisches Projekt ein, bei dem sie sich natürlich völlig aufrieb und verzettelte. Da sie schlecht organisiert war, schaffte sie es auch nie, ein paar Tage am Stück frei zu haben. So hatte sie mich leider bisher noch nicht in meiner neuen Heimat besucht. Das war wirklich schade, denn sie fehlte mir sehr.

Das Telefon klingelte. Es war meine Mutter. Sie rief mich grundsätzlich auf dem Festnetz an. Handygespräche waren ihr nicht geheuer.

„Annette“, schrie sie ins Telefon, da sie schwerhörig war. „Wenn du am Sonntag kommst, kannst du mir dann bitte eine Ananas und eine Häkelnadel in Stärke zweieinhalb mitbringen? Oder hast du keine?“

„Mama“, seufzte ich, „es gibt keine Nadelstärke, die ich nicht besitze. Wenn ich mich in einer Sache auskenne, dann ist es das Häkeln.“

„Gut, dann vergiss sie bitte nicht. Am Montag beginnt nämlich der neue Häkelkreis. Ich werde die Mona Lisa versuchen.“

„Die Mona Lisa häkeln? Wie geht das denn?“

„Du kennst doch das Malen nach Zahlen und das ist nun das Neueste: Häkeln nach Zahlen. Wir haben die Auswahl zwischen der Mona Lisa und der Loreley.“

„Ich finde, das hört sich beides schlimm an. Warum beteiligt ihr euch nicht an dieser Aktion, wo Mützen und Puppen für Kinder in Westafrika gehäkelt werden. Ich hatte dir doch neulich dieses Faltblatt mitgebracht. Da macht ihr etwas Sinnvolles.“

„Das habe ich den anderen auch gesagt, aber wir haben abgestimmt und das Häkeln nach Zahlen hat gewonnen.“

Häkeln ist meine absolute Leidenschaft und ich weiß, dass das kaum jemand versteht. Ich liebe diese Mischung aus schrecklich bieder und schrill. Meine Mutter häkelt auch gerne und viel, aber das richtige Häkelgen habe ich von meiner Urgroßmutter geerbt. Sie stammte aus einer vornehmen Familie, in der es verpönt war, dass die Frauen arbeiteten. „Eine Lady geht nicht in die Küche“ betonte angeblich ihre Mutter, die britische Vorfahren hatte und fast den ganzen Tag stickte. Schon als junges Mädchen musste meine Urgroßmutter Französisch, Englisch und Klavier spielen üben und komplizierte Stickdeckchen anfertigen. Irgendwann kamen die fein gehäkelten Spitzen in Mode, so dass sie vom Sticken aufs Häkeln umschwenkte. Darin entwickelte sie eine absolute Meisterschaft und ich besitze heute noch ein von ihr fabriziertes Spitzentaschentuch, das wahrhaft grandios ist.

Meine bevorzugten Garne sind allerdings quietschbunt und tun fast den Augen weh. In Hamburg hatte ich für meine Arbeit im Eventbüro, die hauptsächlich aus Telefonieren bestand, ein Headset. So konnte ich stundenlang Häkeln. Wie oft musste ich mir endlose Fragen von Kunden anhören, musste bei Firmen in Warteschleifen herumfliegen und langatmige Terminverhandlungen führen. Das war alles kein Problem mehr, denn ich maß meinen Tageserfolg nicht nur an der Zahl der Vertragsabschlüsse, sondern auch an den Metern Garn, die ich verarbeitet hatte. Ich weiß, dass das Häkeln einen ganz schlechten Ruf hat. Noch viel schlimmer als Stricken. Mit dem Stricken habe ich es versucht, aber ehrlich gesagt, häkele ich tausendmal lieber. Dazu musste ich irgendwann stehen. Also machte ich aus der Not eine Tugend und spezialisierte mich auf den Gipfel des Scheußlichen und Spießigen wie umhäkelte Klopapierrollen, Überzüge für Wärmflaschen, Eierwärmer, aber auch Handyhüllen und Laptoptaschen. Mit der Zeit sprach sich das herum und so kreuzten regelmäßig Leute im Büro auf, die als schrilles Geschenk eine Häkelarbeit bestellen wollten. Für die Modelle, die Farbkombinationen und das Material hatte ich mir sogar ein kleines Musterbuch zusammengestellt. Häkelnadeln besitze ich in sämtlichen Stärken, meist in mehrfacher Ausführung. Denn immer, wenn eine Nadel verschwunden ist und ich eine neue gekauft habe, taucht die alte ganz unschuldig wieder auf. Einmal habe ich sogar vier Wochen

gewartet und immer wieder gesucht, bevor ich schließlich eine neue kaufte. Am selben Tag entdeckte ich die verschollene in einem Blumentopf. Ich hatte sie als Schiene für einen geknickten Zweig benutzt.

Seit drei Wochen hatte ich Manni2 nicht gesehen und war auch nicht durch seine Straße gefahren. Das hatte ich Dani und den Mädels versprochen. Tatsächlich verblasste die Erinnerung von Tag zu Tag. Normalerweise deckte ich meinen Bedarf an Lebensmitteln im Supermarkt bei mir um die Ecke. An diesem Tag jedoch wollte ich nach der Arbeit bei meiner Mutter vorbeifahren. Ich sollte ihr einen Liter Milch und eine Ananas mitbringen. Leider hatte ich die beiden Sachen zuhause stehen lassen und musste nun noch einmal rasch in den Laden in der Nähe der Schule springen. Als ich dort in den Gang mit den Milchprodukten einbog, hätte ich fast die Ananas fallen lassen. Dort stand Manni2 unschlüssig vor den Joghurts. Ich bremste so abrupt, dass er aufschaute. Er musterte mich interessiert, während ich sekundenlang zur Salzsäule gefror. Als ich mich wieder bewegen konnte, machte ich auf dem Absatz kehrt und flüchtete in den Nachbargang. Am liebsten hätte ich die Milch weggelassen, aber da ich es meiner Mutter versprochen hatte und einem heute keiner mehr glaubt, dass die Milch ausverkauft war, wartete ich ein wenig bei den Konserven. In meinem Versteck konnte ich beobachten, wie Manni2 mit seinem Einkaufswagen in Richtung Tiefkühlabteilung verschwand. Schnell spurtete ich zur Milch und dann zur Kasse. Als ich nach meinem Portemonnaie kramte, bemerkte ich, dass Manni2 direkt hinter mir stand und mich aufmerksam beobachtete. Mit zittrigen Händen gelang es mir, das Wechselgeld einzustecken. Zum Glück schien er sich nicht an unsere Begegnung vor seinem Haus zu erinnern. Ich hatte damals im Auto gesessen und das Gespräch war nur ganz kurz gewesen. Auf dem Parkplatz bemerkte ich seinen Wagen direkt neben meinem. Er war mir nicht aufgefallen. Plötzlich fühlte ich mich wie ein dämlicher Teenager, der zum ersten Mal seiner heimlichen Liebe von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht und augenblicklich versteinert. Sicher dachte er, dass etwas mit mir nicht ganz in Ordnung sei.

Er hatte wieder richtig gut ausgesehen. Das war mir Salzsäule nicht entgangen. Diesmal trug er eine schwarze Lederjacke. Mir war sogar ein deutlicher Unterschied zu dem Hamburger Manni aufgefallen. Er hatte nämlich blaue Augen, was zu seinen dunklen Haaren sehr hübsch aussah. Über seiner Schulter hing ein Stoffbeutel mit dem Aufdruck der Postbank, was allerdings nichts heißen sollte. Die wenigsten Menschen identifizieren sich mit ihren Einkaufstaschen.

Der Vorfall zeigte jedenfalls deutlich, dass ich noch immer manniverseucht war. Wahrscheinlich hatten meine Freundinnen recht, dass ich mich deshalb auf keinen anderen Mann einlassen konnte.

„Du hängst an dem Kerl! Kein Wunder, dass dir kein Mann gefällt. Wenn der Idiot jetzt angekrochen käme, würdest du ihm im Handumdrehen vergeben“, hatte Dani schon oft geschimpft. Aber der süße Clown Hoppelpoppe kam nicht wieder, das wusste ich, und ich musste ihn wirklich aus meinem Kopf und meinem Herz streichen. Loslassen nennt man das. Nun begegnete mir hier, wo ich mich sicher fühlte, ein zweiter Manni, der alles wieder an die Oberfläche brachte. Sollte ich nochmal umziehen? Ich musste damit abschließen, damit in meinem Herzen wieder Platz für einen neuen Mann wäre. Eben wollte ich meinen Wagen aus der Parklücke setzen, als plötzlich Maren neben meiner Autotür stand und an die Scheibe klopfte.

„Hallo Annette, was machst du denn hier?“, fragte sie fröhlich.

„Hallo Maren! Also, meine Schule ist doch gleich dort hinten. Und du?“

„Ach, das ist eher Zufall. Normalerweise gehe ich nicht in dieses Geschäft, aber wir haben im Moment eine Baustelle um die Ecke.“

Sie bückte sich zu meinem Fenster herunter und flüsterte. „Und? Warst du schon im Sexshop? Ich schon und es war sehr aufregend! Jetzt muss ich weiter. Wir sehen uns am Freitag!“

Fröhlich schwenkte sie ihre Einkaufstasche. Plötzlich hörte ich ihre Stimme auf der anderen Seite meines Wagens.

„Guten Tag Herr Klein, wie geht es? Ist noch alles in Ordnung mit dem Parkett?“

„Hallo Frau Bertram! Bis heute hat alles perfekt gehalten. Das haben Sie super hinbekommen.“

„Das freut mich. Dann noch einen schönen Tag. Wenn es sich wieder löst, melden Sie sich bitte!“

Hinter mein Lenkrad geduckt, hatte ich der Unterhaltung gelauscht und mich kaum getraut zu atmen. Offenbar kannte Maren Manni<sup>2</sup>, da ihre Firma für ihn gearbeitet hatte. Maren leitete einen Betrieb, den sie vor einigen Jahren von ihren Eltern übernommen hatte. Als zertifizierte Parkettlegemeisterin konnte sie in jeder Hinsicht gut zupacken. Äußerlich war sie gar nicht herb, sondern sehr weiblich, mittelgroß und hübsch. Kleider und Röcke standen ihr hervorragend, die sie aber fast nie trug. In ihrem Job konnte sie damit nicht auf dem Boden herumrutschen. Auch in ihrer Freizeit trug sie lieber Hosen, sofern sie nicht mit ihrem Rennrad unterwegs war. Dann steckte sie in einem Sportdress.

Sie hatte mir einmal erzählt, dass sie schon früh geplant hatte, in den elterlichen Betrieb einzusteigen. Ihr Bruder, den die Eltern ursprünglich dafür vorgesehen hatten, verfügte über zwei linke Hände und interessierte sich nur für Astronomie. Er blieb nach Beendigung seines Studiums an der Universität. Obwohl Maren gar nicht burschikos daherkam, konnte sie sich bei den Handwerkern sehr gut durchsetzen und wurde mit Respekt behandelt. Sie hatte die Firma ganz auf die Instandsetzung von defekten Parkettböden spezialisiert. Viele alte Häuser hatten wunderschöne, aber ramponierte Holzböden und es gab nur wenige Betriebe, die sich mit der Aufarbeitung auskannten. Die meisten wollten das alte Holz lieber herausreißen und neues verlegen. Das war sicher für die Firma die einfachste und für den Auftraggeber manchmal sogar die preiswerteste Lösung. Aber ein altes Parkett hat schließlich einen Charme, mit dem ein neu verlegtes nicht mithalten kann. Bei der Aufarbeitung musste man sich erst einmal mit dem Holz befassen und die richtige Methode auswählen. Anschließend ging es vorsichtig und zeitaufwändig ans Werk. Maren zeigte dabei großes Fingerspitzengefühl und duldete bei ihren Handwerkern keine Schlamperei. Die meisten ihrer Mitarbeiter waren schon über fünfzig und hatten sehr viel Erfahrung. Sie kannten jedes Holz und die beste Reihenfolge der Arbeitsschritte. Vielleicht brauchten sie etwas länger als die jungen Kollegen, aber von dem Ergebnis schwärmte Maren immer wieder.

„Für Karl oder Manfred sind die Hölzer kein totes Material. Die spüren sie förmlich atmen und wissen, was sie brauchen. Karl redet sogar mit dem Fußboden. Wie der die Oberflächen wieder hinkriegt, das macht ihm keiner nach.“

Mein Verhältnis zu Maren ging über unser Frauenclübchen nicht hinaus, was aber auch an ihrem Job lag. Als Firmenchefin hatte sie immer einen langen Arbeitstag. Wenn sie sich ein, zwei Stunden freischaufeln konnte, schwang sie sich auf ihr Rennrad und strampelte durchs Siebengebirge. Obwohl sie viel arbeitete und einen Batzen Verantwortung trug, wirkte sie stets ausgeglichen und gut gelaunt. Sie hatte einen festen Freund, den sie aber nicht allzu oft sah, denn er war Ingenieur und meistens im Ausland unterwegs. Er hatte sich auf Montagen spezialisiert und arbeitete für verschiedene Auftraggeber. Dadurch kam er in der ganzen Welt

herum und verdiente sehr gut. Dieses Vagabundenleben schien ihm zu gefallen und Maren zeigte dafür Verständnis.

„Pit lebt nur aus dem Koffer. Ich könnte das nicht, aber ihm gefällt es. Er soll sich ruhig austoben. Dann hat er nicht das Gefühl, etwas verpasst zu haben. Bis ich fünfunddreißig bin, können wir das gerne so machen. Irgendwann möchte ich Kinder und will natürlich, dass der Papa oft zuhause ist. Vielleicht steigt Pit dann in die Firma ein.“

Auch bei diesem Thema zeigte sie einen gesunden Pragmatismus und zerbrach sich nicht den Kopf über Wenn-und-Abers, die noch gar nicht aktuell waren. Ich bewunderte ihren Realismus und hätte mir gerne eine Scheibe davon abgeschnitten. Vor lauter Zögern und der Angst, etwas falsch zu machen, hatte ich schon die ein oder andere gute Gelegenheit im Leben verpasst.

Maren hatte mich heiß daran erinnert, dass ich vor Freitag noch die Clübchenaufgabe erledigen musste: ein Besuch im Sexshop. Das hatte ich immer wieder vor mir hergeschoben. Da ich mittwochs nur die ersten beiden Stunden unterrichten musste, wollte ich anschließend zur Recherche nach Köln fahren. Bei dem Gedanken war mir gar nicht wohl. Die Idee mit dem Sexshop als Clübchenaufgabe hatte ich eher als Scherz gemeint, doch die Mädels waren begeistert. Als Initiatorin musste ich diese Herausforderung natürlich besonders ernst nehmen. Eine Ausrede gab es nicht. Also suchte ich mir im Internet drei Kölner Adressen heraus, die alle fußläufig zueinander lagen. In Köln hoffte ich auf etwas Anonymität, denn natürlich wollte ich weder einem Kollegen noch einer Nachbarin begegnen.

Wie zieht frau sich an, wenn sie in einen Sexshop geht? Besonders sexy? Dann denkt jeder, dass eine professionelle Dame ein paar neue Instrumente für ihr Gewerbe benötigt. Oder die Leute glauben, dass ich mich aufgebrezelt habe, weil ich es nötig habe, da sich kein Kerl mehr für mich interessiert. Am besten ziehe ich mich normal an, wie sonst auch. Doch dann glauben die Leute ebenfalls, dass ich es nötig habe. Es läuft immer auf das Gleiche hinaus, nämlich, dass ich es nötig habe, bitternötig. Ich entschied mich für ein möglichst unauffälliges Outfit. Schon als ich mein Auto ins Parkhaus steuerte, hatte ich ein mulmiges Gefühl. Nie hätte ich vermutet, dass mir ein Besuch eines Sexshops derart schwerfallen würde.

Vor dem ersten Geschäft schlenderte ich ein paar Mal hin und her, als ob mich die Schaufenster der angrenzenden Geschäfte, - ein Handyshop und eine Bäckerei -, wahnsinnig interessierten. Ich stellte mich an, als ob die Ladentür beißen würde und die Leute dahinter erst recht. Also holte ich tief Luft, zählte bis zehn, straffte den Rücken und versuchte, meine Körpersprache auf „selbstbewusst“ zu schalten. Schon stand ich im Laden. Im Innern sah es völlig normal aus, wie in einem Kiosk. Kein Schummerlicht, keine großformatigen Fotos und auch keine Puffmutter hinter der Ladentheke. Vor den Regalen blätterten zwei Männer in Hochglanzmagazinen. Der Verkäufer hinter der Kasse war mit seinem Handy beschäftigt. Keiner beachtete mich. Ich sah weder Peitschen noch Handschellen, zumindest nicht im Verkaufsraum. Vielleicht lagen sie unter der Theke. Auf einem Bord über der Kasse standen ein paar angestaubte Vibratoren, darunter Zigaretten, Kaugummis und Ersatzbatterien. Am erstaunlichsten war, dass niemand Notiz von mir als einsamer Frau nahm. Dafür war ich den anwesenden Herren sehr dankbar.

Zuerst stand ich ein bisschen unschlüssig im Eingangsbereich und überlegte, wie ich nun vorgehen sollte. Ich beschloss, einfach mit dem ersten Regal anzufangen, und mich dann systematisch durch den Laden zu arbeiten. Interessiert inspizierte ich das umfangreiche Condomangebot. Die Auswahl reichte von bunt über

genoppt, geschuppt, mit und ohne Geschmack, von stabil bis hauchzart und natürlich alles gefühleht. Sogar ein Ökoprodukt war dabei, das ich mir gerne genauer angeschaut hätte, wenn ich nicht doch zu befangen gewesen wäre. Ich fragte mich, ob sich die Bezeichnung Öko auf das Material bezog, das vielleicht aus Naturkautschuk aus dem Amazonasgebiet bestand. Oder war das Produkt nur biologisch abbaubar? Sicher war ein blauer Umweltengel darauf gedruckt. Mehrfach verwendbare Modelle, vegan, auswaschbar und zum Wiederaurollen, wären bestimmt ein Verkaufsschlager. Aber die würde man eher in einem gut sortierten Bioladen finden. Ich beschloss, bei meinem nächsten Besuch im Biosupermarkt danach zu suchen.

Das Geschäft schien hauptsächlich auf Magazine und Filme spezialisiert zu sein und weniger auf Spielzeuge und Accessoires, worauf ich gehofft hatte. Trotzdem schaute ich mir alles gründlich an und verließ den Laden mit dem guten Gefühl, mich etwas getraut zu haben. Niemand hatte mich komisch angeguckt.

Ich war sogar ein bisschen stolz auf mich und fühlte ich mich richtig beschwingt. Die Sonne schien mir ins Gesicht, während ich durch die Geschäftsstraße schlenderte. In den Schaufenstern hing schon die erste Frühjahrsmode. Helle Farben und luftige Stoffe weckten die Vorfreude auf Spaziergänge im Wald, wenn die zarten, hellgrünen Blätter der Buchen herausschlüpfen. Zurzeit war es noch kalt und die Bäume waren kahl, aber an geschützten Stellen zeigten die Büsche bereits erste, kleine Blättchen. Mindestens einmal pro Woche kaufte ich mir ein Töpfchen mit Narzissenzwiebeln, die in meiner Küche aufblühten. Ein wenig Wasser und Sonne genügten und sie verwandelten sich in kürzester Zeit in ein prächtiges Gelb. Mein eigenes Erblühen nach meiner persönlichen Eiszeit gestaltete sich eindeutig schwieriger. Wasser und Sonne reichten nicht, obwohl die Sonne immer eine Energiequelle für mich war. Im Frühjahr setzte ich mich bei schönem Wetter auf jede verfügbare Bank, um ein paar Strahlen zu erwischen.

Vor dem zweiten Geschäft sah ich schon von Weitem drei Männer stehen, alle gekleidet in schwarzes Leder. Gerade wollte ich mit meinem neuen, mutigen Schwung den Laden betreten, als ich aus den Augenwinkeln einige Gegenstände im Schaufenster wahrnahm, die mich zögern ließen. Ich sah mir die Objekte etwas gründlicher an. Sie erinnerten mich am ehesten an die chirurgischen Werkzeuge meines Zahnarztes. Dort lagen diverse Zangen und Klammern aus Edelstahl, bei denen ich plötzlich gar nicht mehr wissen wollte, wofür sie gedacht waren. Mir wurde ein wenig mulmig. Außerdem glaubte ich, die bohrenden Blicke der drei Herren in Leder zu spüren. Das schien doch eher ein Geschäft für spezielle Bedürfnisse und Vorlieben zu sein. Möglichst lässig drehte ich mich um und ging weiter, zwar in die falsche Richtung, aber das wusste schließlich keiner außer mir.

Um mich von dem leichten Schock zu erholen, gönnte ich mir eine Pause. Immerhin hatte ich schon zwei von drei Adressen abgearbeitet, auch wenn mir beim zweiten Geschäft aus verständlichen Gründen das Schaufenster gereicht hatte.

Vorausschauend hatte ich mir im Internet die Cafés in der Gegend angesehen und fand die „blaue Arielle“ ohne Probleme. Im hinteren Teil des Raums war eine Ecke mit einem blauen Sofa frei. Alle übrigen Tische waren mit Frauen besetzt. Einige saßen allein und lasen oder schrieben Nachrichten auf ihren Handys. An zwei Tischen saßen kleine Grüppchen, die redeten, kicherten und Kaffee, Kuchen und Müsli verzehrten. Ich bestellte Cappuccino und Obstkuchen mit Sahne und kuschelte mich in die Kissen. Tatsächlich war kein einziger Mann anwesend und ich fragte mich, ob ich nichtsahnend in ein Frauencafé geraten war. Dunkel erinnerte ich mich an die lila Kaffeestuben in früheren Zeiten, in die man seine kleinen Söhne nicht mitnehmen

durfte, sobald sie älter als fünf Jahre waren. In diesem Café deutete allerdings nichts auf militante Weiberbotschaften hin. Also musste es reiner Zufall sein, dass nur Frauen anwesend waren. Allerdings war die Ausstattung, die mir besonders gefiel, auch sicher nicht nach dem Geschmack der meisten Männer. Zwei Wände waren in Blautönen im Wellenmuster gestrichen. Man fühlte sich wie einer Unterwasserwelt. Kleine aufgemalte Fische und Blubberblasen gaben dem Ganzen eine kitschige Note. Die dritte Wand zeigte den Übergang zum Festland. Ein weißer Sandstrand ging in eine weite Dünenlandschaft über, die Sehnsüchte weckte. Dort wäre ich jetzt gerne gewesen.

Durch meine Hamburger Zeit, die mich oft ans Meer und sehr häufig an die Elbe geführt hatte, war die Liebe zu Wellen und Strand tief in mir verwurzelt. Stundenlang konnte ich am Wasser entlanglaufen, das vor und zurückrollte. Der stramme Wind, den man in der Stadt oft als unangenehm empfindet, ist dort beim Spaziergang ein willkommener Begleiter. Er pustet den Kopf frei und verscheucht düstere Gedanken. Nicht nur das Meer und die Elbe fehlten mir im Rheinland, sondern auch der Hamburger Hafen, die Landungsbrücken, das Alte Land mit seinen Apfelbäumen und vieles mehr. Am meisten vermisste ich einige liebe Menschen und besonders Sarah. Aber ich wollte Hamburg noch immer meiden, denn an jeder Ecke würde ich über Erinnerungen stolpern, die die Wunden wieder aufrissen. Ich beschloss, Sarah abends anzurufen, um ihr von meinen Recherchen in den Sexshops zu erzählen.

Schnell schickte ich ihr eine Nachricht. „Hast du heute Abend Zeit zu telefonieren? Wann?“

Prompt kam die Antwort: „Neun Uhr“ mit einem fetten Smiley mit Kuss. Ich musste lächeln. Eine ähnlich enge und vertraute Beziehung wie mit Sarah hatte ich im Rheinland noch nicht aufgebaut, wobei meine Freundschaft mit Caro auf dem besten Wege dorthin war. Meine Schwester war meine engste Vertraute, aber in ihrer hyperaktiven Art ging sie an die meisten Dinge ganz anders heran als ich. Caro war zwar auch eine sehr selbstbewusste Person, aber sie hatte eher Verständnis für Menschen, die sich mit Entscheidungen und deren Umsetzung schwertaten.

Langsam verblasste die Erinnerung an die Herren in Leder. Am liebsten wäre ich gar nicht mehr aus meiner Sofaecke herausgekommen. Aber da ich meinem Frauenclübchen außer der Entdeckung der Ökokondome und der Edelstahlwerkzeuge nicht viel zu berichten hatte, musste ich wohl oder übel noch die dritte Adresse anlaufen.

Der letzte Laden war der größte. Er war nicht plüschig, sondern schick eingerichtet. Die Ausstattung erinnerte eher an ein Sportgeschäft. Im Vorraum standen in zahlreichen Regalen DVDs und es war auf den ersten Blick unklar, ob sie Heteros oder Homosexuelle ansprechen sollten. An den Wänden des großen Verkaufsraums waren Vibratoren, Dildos und sonstige Ersatzteile ausgestellt. Diesmal gab es auch Handschellen mit rosa Überzug und Peitschen aus Samt.

Ein großes Regal beherbergte eine Kollektion schrillbunter Designervibratoren. Die verschiedenen Modelle waren nach europäischen Großstädten benannt. Das Modell „London“ war deutlich modischer angelegt als der Vibrator „Wien“, der eher barocke Formen und Farben zeigte. Mir gefiel besonders das Modell „Barcelona“, das deutlich die Architektur Antonio Gaudis zitierte. Aber auch das sehr futuristische Objekt „Shanghai“ zeugte von Geschmack. Wieder schien mich niemand zu beachten. Langsam glitt ich an den Regalen vorbei. Es fiel mir schon viel leichter als im ersten Laden, in aller Ruhe die verschiedenen Spielzeuge anzuschauen, ohne mich unangenehm beobachtet zu fühlen.

Besonders interessant wurde es in dem Gang mit den Dildos. Angeboten wurden Plastikgeräte in unterschiedlichster Größe und Farbe, genoppt, geriffelt und mit kleinen Auslegern. Die Größe und Länge mancher Objekte machten mich etwas schwindelig. Daneben befanden sich diverse Aufsteckteile, die sich die Herren auf ihren Karl-Heinz montieren konnten. Meistens handelte es sich um eine Art Ring mit einem Gummifortsatz, der den Frauen besonderen Spaß bereiten sollte. Natürlich waren auch dort alle Farben möglich. Einige Modelle verfügten außerdem über eine zuschaltbare Vibratorfunktion und farbige Beleuchtung. Fehlten nur noch Geräte, die Musik spielten und Kaffee kochten. Wahrscheinlich waren die Luxusmodelle übers Smartphone zu steuern. Neben den männlichen Ersatzteilen lagen die weiblichen. Das waren handgroße, weiche Gummiobjekte mit einem Eingang in Fleischoptik. Sie hatten Namen wie „Supermuschi“ oder „süßes Loch“. Wenn man sie ein wenig zusammendrückte, passten sie sogar in die Hosentasche, für unterwegs, als „Reisemuschi“ oder neuzeitig „Muschi to go“.

Ich versuchte, mir möglichst viele Einzelheiten zu merken, damit ich später vor dem Frauenclubchen fachkundig referieren konnte. Gerade wollte ich zufrieden den Rückweg antreten, als mein Blick auf einen Tisch mit aufblasbaren Objekten fiel. Neben der klassischen Spielkameradin mit diversen rosa Körperöffnungen lagen dort auch verschiedene Tiere. Ein fast lebensgroßes Schaf hatte vorne und hinten ein fleischfarbenes Loch. Auf der Packung wurde es als Spaß für die Herrenparty angepriesen. Mir schauderte es bei dem Gedanken, dass sich eine fröhliche Herrenrunde auf das arme Schaf stürzte und es flachlegte. Wahrscheinlich war danach die Luft raus. Ich hatte jetzt eindeutig genug gesehen und verließ den Laden.

Es war ein sehr interessanter Ausflug gewesen und ich war stolz, dass ich mich überwunden hatte. Modell „Barcelona“ im Gaudidesign mit Zweistufenautomatik, farbiger Beleuchtung, Ladekabel und neutraler Aufbewahrungsbox blieb eindeutig in der engeren Wahl.

Freitagabend war der jour fix des Frauenclubchens. Wir trafen uns umschichtig, bevorzugt bei Caro, Dani oder bei mir, weil wir als Singles eine garantiert männerfreie Zone bieten konnten. Anna hatte einen festen Freund und Maren ihren Pit, der allerdings meistens irgendwo im Ausland arbeitete. Bei Kerstin wechselten die Herren häufiger, wobei sie jetzt schon seit vier Monaten mit Sören liiert war.

Unsere lustige Runde begann in der Regel um neunzehn Uhr mit einem Kaffee, wobei wir dann bald auf ein Gläschen Sekt umstiegen. Nach dem wöchentlichen Tratsch über Job, Männer und Mütter besprachen wir anstehende Events und Recherchen und referierten über erledigte Aufgaben. Diesmal trafen wir uns bei Dani. Bereits beim Kaffee klagte Anna über ihre Arbeit. Sie war Erzieherin mit großem Engagement, was schließlich nicht selbstverständlich ist. Als sie vor zehn Jahren ihre Arbeitsstelle antrat, sah die Landschaft der Kindertagesstätten noch anders aus. Viele Einrichtungen hatten keine Gruppen mit Kindern unter drei Jahren, was heute normal ist. In Annas Tagesstätte wurden Kinder ab sechs Monaten versorgt.

„Natürlich sind die Kleinen süß, aber bei vielen Kindern leistest du nur noch die Grundversorgung. Für etwas anderes ist keine Zeit. Ständig muss ich vollgekackte Windeln wechseln, Fläschchen zubereiten und Brei füttern. Mit den etwas Größeren üben wir aufs Töpfchen zu gehen, mit Besteck zu essen und erste Erfahrungen mit der Zahnbürste zu sammeln.“

Kerstin rümpfte die Nase. „Aber lernen die Kinder das denn nicht zuhause?“

„Manche schon, aber es wird heute gerne outgesourct, weil es Arbeit macht. Oft geben die Eltern auch kränkelnde Kinder bei uns ab und wir müssen schauen, wie wir klarkommen.“

„Hört sich gruselig an, vor allem für die Kinder“, seufzte Dani.

Kerstin schüttelte den Kopf. „Was sollen die Eltern denn machen, wenn sie voll berufstätig sind? Also ich könnte auch nicht mal eben zuhause bleiben, wenn das Kind einen Schnupfen hat. Wir haben in der Firma einen eigenen Kindergarten, wo man dafür Verständnis hat.“

„Ja, das ist schließlich ein Luxusladen“, stöhnte Anna. „Ich muss mir nur ansehen, welchen Personalschlüssel die haben. Meine Freundin Laura arbeitet dort und wirkt immer sehr entspannt. Sie muss sich um zehn, ich mich zeitweise um fünfundzwanzig Kinder kümmern. Bei uns im sozialen Brennpunkt ist alles völlig anders. Dort kämpfen wir mit Basisproblemen, wie wir es nennen. Das fängt schon bei der Sprache an.“

„Willst du denn nicht irgendwann wechseln?“, fragte ich erstaunt.

Anna zuckte die Schultern. „Das habe ich mir schon häufiger überlegt. Besonders, weil ich überhaupt nicht mehr dazu komme, meinen Ausbildungsschwerpunkt kreatives Gestalten einzusetzen. Aber natürlich liegen mir die Kinder und der Laden am Herzen. Ich habe einfach das Gefühl, dass ich dort dringend gebraucht werde.“

„Es ist doch schön, zu wissen, dass man sinnvoll ist, dort wo man ist“, meinte Caro melancholisch.

Maren schüttelte den Kopf. „Ich bin mir auch noch völlig unschlüssig, wie ich das handhaben soll, wenn ich mal Kinder habe. Als Selbstständige und als Chefin kann und will ich nicht eine längere Elternzeit nehmen. Bei den Erziehungspausen, die heute viel diskutiert werden, denkt niemand an die Probleme Selbstständiger. Wenn ich zwei Jahre zu Hause bleibe, ist die Firma tot. Mir bleibt dann gar nichts anderes übrig, als mir eine Tagesstätte zu suchen, die kleine Kinder früh nimmt und lange betreut, auch wenn es mir sicher das Herz bricht.“

„Also bei mir scharrt die zukünftige Oma schon mit den Füßen“, lachte Caro, „mehr als mir lieb ist! Die wartet darauf, dass ich liefere, dabei habe ich noch nicht einmal den richtigen Kerl.“

„Meine Mutter geht mir manchmal ganz schön auf die Nerven“, gab Kerstin zu, „aber wenn sie später als Betreuerin zur Verfügung steht, bin ich heilfroh. Da habe ich meine Einstellung zu unserer Beziehung deutlich geändert.“

„Unsere Mutter würde für die Enkelchen sicher alles stehen und liegen lassen, sogar ihren Häkelclub, nicht wahr Dani?“, lachte ich und meine Schwester nickte eifrig.

„Aber meine Damen“, ermahnte sie uns mit einem Anflug von Ernst, „bevor man Kinderchen kriegen kann, muss man normalerweise Sex haben, wobei wir bei unserem Abendthema wären. Doch bevor wir von unseren Erlebnissen im Sexshop berichten, hole ich schnell den Salat.“

Dani ist eine wahre Rohkostmeisterin und auch diesmal war der Salat umwerfend. Verschiedene Sprossen, frische Ananas, Minzblätter, Mandelsplitter, Spinat, Romana, Avocado, Staudensellerie und noch einige andere Köstlichkeiten tummelten sich in der Riesenschüssel. Das Dressing mit Feigensenf, Olivenöl und Sherryessig war ein Gedicht, das man am liebsten pur mit dem Löffel genascht hätte.

„Greift zu, Mädels, hat kaum Kalorien und ist gut für die Haut! Ich habe noch eine ganze Schüssel voll.“

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Das Brot, ein frisches, warmes Käseboccaccio, hatte sicher eine Menge Kalorien, aber das übersahen wir gekonnt. Nacheinander berichtete nun jede über den Besuch im

Sexshop. Ich schien als einzige die Aufgabe sehr ernst genommen und brav erledigt zu haben. Wie Schafe eben sind. Während meine Freundinnen sich in ein Geschäft gewagt hatten, hatte ich immerhin drei Läden abgearbeitet. Anna hatte sogar nur online recherchiert, war dabei aber auf einige interessante Websites gestoßen, die sie uns vorstellte. Kerstin war ebenfalls in Köln in dem Sexshop mit den aufblasbaren Tieren gewesen. Die anderen konnten es kaum glauben.

„Das ist doch pervers, das arme Schaf!“, ereiferte sich Kerstin. Ich pflichtete ihr energisch bei, denn zu Schafen habe ich schließlich eine besondere Beziehung.

„Und dann spritzen die Herren zusammen in der Runde ab, oder wie? Meiner ist größer, ich kann aber länger?“ Maren schüttelte sich.

„Ich kenne das von meinem Bruder, als wir Kinder waren. Ich war immer neidisch auf sein Ding zwischen den Beinen“, gab Caro zu.

„Aha, der berühmte Penisneid“, diagnostizierte Dani.

„Ich fand es gemein, dass er im Stehen pinkeln konnte. Natürlich habe ich das auch probiert und im Sommer meine Shorts einfach im Schritt zur Seite gehalten. Aber immer ist etwas danebengegangen und alle dachten, ich hätte in die Hose gemacht“, erzählte Caro weiter. „Noch heute finde ich es ungerecht. Immer wenn frau muss, gibt es ein Riesendrama. Man sucht panisch ein Café oder ein Kaufhaus und in der Natur rennt man kilometerweit bis zu einem passenden Busch. Männer stellen sich einfach an den nächsten Baum.“

„Oh ja, das Problem kenne ich gut von Baustellen“, bestätigte Maren. „Oft ist das Bad noch nicht fertig und das Dixiklo vor dem Haus ist entweder total versifft oder abgeschlossen. Die Jungs finden draußen immer eine Ecke, aber bei mir geht dann die Sucherei los. Bei manchen Baustellen trinke ich morgens extra wenig, damit ich nicht gleich wieder muss.“

„Wenn man unterwegs ein Tampon wechseln muss, ist es ganz vorbei“, pflichtete Kerstin bei. „Dann hätte ich auch gerne ein sauberes Waschbecken und Seife.“

„Ich glaube sogar, dass die Männer das Patriachat nur deshalb aufbauen konnten“, pflichtete ich ihr bei, „weil sie sozusagen im Vorbeigehen pinkeln können, früher bei den Kriegen, bei den Expeditionen, bei der Maloche und sogar, wenn Leute danebenstehen. Die Frauen müssen immer blankziehen und das macht man nicht so leicht. Darum trugen die Frauen früher die langen Röcke. Damit konnten sie es auf dem Feld einfach laufen lassen.“

„Also da ist was dran, da habe ich noch nie drüber nachgedacht“, gab Kerstin erstaunt zu. „Stellt euch vor, Napoleon hätte während der Schlacht kurz „Spielstopp“ gerufen und eine saubere Toilette mit Toilettenpapier, Waschbecken, Seife und Handtuch gesucht. Dann sähe die Weltgeschichte heute anders aus.“

„Tja, so ein Schniedelwutz hat schon was für sich“, lachte Caro. „Ich finde dieses Würstchen nicht nur praktisch, sondern auch eindeutig das bessere Spielzeug. Mein Bruder bekam sowieso immer die interessanteren Geschenke als ich, zum Beispiel eine Carrerabahn, ein ferngesteuertes Auto und eine Riesenwasserpistole. Ich dagegen musste mich mit einem Puppenwagen langweilen.“

„Oh, ich auch! Aber meistens habe ich den blöden Wagen nur als Transportmittel benutzt und habe damit Sand oder Steine durch die Gegend gefahren. Oder ich habe mich selbst hineingesetzt und bin unseren Hügel runtersaust“, kicherte Maren.

„Wenn du einen Schniedel hast, bist du nie allein. Mein Bruder hatte seinen Tarzan genannt“, erzählte Caro weiter. „Er konnte mit Tarzan spielen, ihn reiben und dann wuchs er. Mein Bruder und sein bester Freund Dirk veranstalteten oft ein Wett-Pinkeln. Ich war immer neidisch. Später machen sie Wett-Wichsen und ich durfte manchmal zugucken. Fasziniert beobachtete ich, wie die Schwänze immer länger und dicker wurden und dann plötzlich explodierten. Ich wäre früher lieber ein Junge gewesen, weil man in vielen Situationen bevorzugt wurde. Heute bin ich gespalten, wäre aber ab und zu auch lieber ein Kerl, schon allein wegen der Periode. Das sind im Leben einer Frau zusammengenommen ungefähr sechs Jahre lang bluten am Stück!“

„Allerdings! Furchtbar ungerecht!“, waren wir uns alle einig.

„Ich habe einmal eine unschöne Sache erlebt“, begann Anna langsam zu erzählen. „Mein Bruder, der sechs Jahre älter ist als ich, hatte mit seinen Freunden im Wald, der direkt hinter unserem Garten begann, eine selbstgebaute Hütte, neben einem kleinen Bach, in dem ich häufig Stöckchen schwimmen ließ. Einmal hatte ich Christian und seine Freunde heimlich beobachtet, wie sie an sich herumfummelten, kicherten und seltsame Geräusche machten. Es war Hochsommer und ich trug meinen Badeanzug, weil ich am Bach spielen wollte. Neugierig kam ich aus dem Gebüsch und fragte, was sie da machten. Christian war es peinlich, dass plötzlich seine kleine Schwester dort stand, besann sich aber und sagte, ich dürfte zuschauen, müsste mich aber in die Mitte stellen, keinen Piep von mir geben und nicht weggehen. Die sechs Jungs grinsten breit, stellten sich um mich herum, wickelten und spritzten auf mich ab. Der eine hatte auf mein Gesicht gezielt, war aber zum Glück nicht weit genug nach oben gekommen. Ich wusste nicht, was dieses weiße Zeug war, fand es aber komisch und habe mich im eiskalten Wasser gewaschen.“

Wir waren alle sprachlos.

„Oh lala, das ist aber eine richtige Horrorstory“, meinte Caro mitfühlend. „Hoffentlich hast du kein Trauma zurückbehalten!“

„Nein, nein“, lachte Anna, „ich bin völlig okay. Für mich war es in dem Moment doch auch aufregend. Was da wirklich passierte, habe ich erst viel später begriffen. Damals habe ich die Jungs eher beneidet, dass sie das können. Ich habe nie mit meinem Bruder darüber gesprochen. Aber jetzt habe ich die ganze Stimmung versaut, das wollte ich nicht.“

„Gar nicht“, beeilte sich Maren zu sagen, „das gehört doch zum Thema. Ich finde es mutig, dass du es erzählt hast. Ist doch nicht einfach. Wir sind schließlich oft nicht so locker, wie wir gerne tun.“

„Ja, das stimmt“, gab Kerstin zu, „ich dachte zum Beispiel, dass es mir nichts ausmacht, in einen Sexshop zu gehen. Aber als ich davorstand, habe ich mich fast nicht hinein getraut und schrecklich geschämt. Nachher war es gar nicht schlimm und hat sogar Spaß gemacht.“

„Ich fühlte mich anschließend ein ganzes Stück größer“, erklärte Dani stolz. „Trotzdem schlage ich vor, dass wir solche Aufgaben demnächst zu zweit erledigen dürfen. Das fällt einem erheblich leichter, macht viel mehr Spaß und ist immer noch gut fürs Selbstbewusstsein.“

„Genau! ‚Mut, Mädels, Mut!‘ Das ist doch unser Schlachtruf“, krächte Caro ausgelassen. „Ich muss zugeben, dass ich diese ganzen Dildodinger und Vibratoren interessant fand. Welche Auswahl es gibt und welche Farben, unglaublich.“

Daraufhin erzählte ich ausgiebig von der Vibrator-Modellreihe „Großstädte“ und reichte den Prospekt herum. Mit großem Interesse studierten meine Freundinnen die verschiedenen Ausführungen und Preise. Die Modelle „London“ und „Barcelona“ lagen eindeutig vorne.

„Vielleicht sollten wir eine Sammelbestellung aufgeben. Das gibt Rabatt“, alberte ich.

Kerstin grinste breit und tat ein bisschen geheimnisvoll. „Also ich hätte noch ein ganz anderes Objekt anzubieten. Viel billiger und in jedem Supermarkt erhältlich.“

„Kommst du jetzt mit der berühmten Salatgurke?“, fragte Anna ungläubig.

„Ne, keine Salatgurke, sondern das hier.“ Kerstin legte eine Zahnbürste auf den Tisch. Es handelte sich um ein Modell, bei dem die Borsten auf Knopfdruck vibrieren. „Kostet drei Euro neunzig, mit Batterie.“

Wir starrten abwechselnd Kerstin und die Zahnbürste an.

„Wie soll das denn funktionieren?“, fragte Dani ungläubig.

„Probiert es aus!“ Kerstin freute sich wie ein kleines Kind über die gelungene Überraschung.

Anna nahm die Zahnbürste in die Hand und schaltete sie an. Sie brummte wie eine dicke Hummel und die Borsten vibrierten eifrig. „Soll ich mir die etwa reinstecken und dann anmachen?“

„Reinstecken sollst du sie besser nicht. Mehr verrate ich aber nicht. Ihr kommt schon dahinter, wie es geht, einfach ausprobieren, aber ohne Zahnpasta!“

„Scheuert man sich denn nicht wund?“

„Wieso? Dein Zahnfleisch ist doch auch empfindlich und das scheuerst du ebenfalls nicht wund.“

„Ich habe eine elektrische Zahnbürste. Ob das auch geht?“, überlegte Maren.

„Probiere es aus. Du wirst es merken“, grinste Kerstin.

„Woher hast du das denn?“, fragte ich neugierig.

„Das sage ich nicht. Ich schütze meine Quellen! Habe ich vom *Tatort* gelernt.“

„Okay, auf jeden Fall hochinteressant. Werden wir ausprobieren, nicht wahr Mädels? Die Investition ist schließlich überschaubar“, schlug Dani vor. „Ich muss gestehen, dass ich mir in dem Sexshop am ausgiebigsten die Reizwäsche angeschaut habe. Da waren echt hübsche Sachen dabei.“ Sie legte einen Prospekt auf den Tisch, den wir begeistert durchblättern.

Caro bekam leuchtende Augen. „Mädels, wie wäre es, wenn wir eine Dessous-Party veranstalten? Die laufen ähnlich ab wie die Tupper-Parties. Man trifft sich bei einer Freundin. Sie bietet die Örtlichkeit und sorgt für ein paar Getränke. Dafür bekommt sie später von der Dessous-Vertreterin ein Geschenk. Die bringt alle Waren mit und stellt sie vor. Anschließend kann man ganz entspannt ausprobieren und bestellen. Es soll sehr lustig sein. Meine Kollegin hat neulich an einer solchen Party teilgenommen und fand es super. Ich könnte sie nach der Nummer der Dessous-Vertreterin fragen.“

Begeistert stimmten wir zu und hatten schon ein paar Tage später einen festen Termin.

Ich habe mich immer gerne bewegt und mit Leidenschaft getanzt. Schon als Kind bin ich lieber gerannt oder gehüpft als gegangen. Sport gehörte zu meinen Lieblingsfächern. Als Manni und ich zusammen Theater spielten, trainierten wir jeden Tag, denn unsere Auftritte waren immer anstrengend. Wir spielten sechzig Minuten fürs Publikum, wobei wir uns einige Verfolgungsjagden, Kissenschlachten und gespielte Schlägereien lieferten. Zusätzlich mussten wir das Bühnenequipment durch die Gegend schleppen, wieder ins Auto laden und

anschließend in unseren Lagerraum transportieren. Später in der Agentur, als ich am Telefon saß und Manni die Events mit den Künstlern vorbereitete, versuchten wir jeden Tag ein Training mit allen Mitarbeitern abzuhalten, was wir auch möglichst in den größten Stressphasen beibehielten.

Als ich im letzten Sommer meinen Lehrerberuf begann, informierte ich mich an der Schule sofort nach den Sportangeboten für das Kollegium. Es gab verschiedene Gruppen, aber nur das Volleyballteam wollte ich ausprobieren. Fußballspielen, Joggen und Schwimmen waren nicht nach meinem Geschmack. Ich hatte gerade die ersten sechs Wochen meiner neuen Karriere glücklich hinter mich gebracht und wurde allmählich etwas entspannter im Umgang mit den Schülern, aber auch mit den Kollegen. Glücklicherweise hatte ich in Hamburg an einer sehr guten Eingliederungsmaßnahme für Lehrerinnen teilgenommen. Sie richtete sich eigentlich an Frauen, die nach einer langen Erziehungspause wieder in den Beruf einsteigen wollten, eignete sich aber auch bestens für frustrierte und verlassene Künstlerinnen.

Sicher wäre eine Sportgruppe eine gute Möglichkeit gewesen, sich mit den Kollegen anzufreunden. Die Volleyballgruppe bestand aber nur aus Mathe- und Physiklehrern und einer Biologielehrerin. Das waren nicht gerade meine Fachgebiete und ich beschloss, mir erst einmal ein Sportangebot außerhalb der Schule zu suchen. In Hamburg hatte ich mich mit meiner Freundin Sarah häufig sehr sportlich in diversen Tanzschuppen vergnügt. Manni ging nicht gerne in Clubs und hatte seiner Meinung nach auch gar keine Zeit dafür. Also zogen Sarah und ich los und hatten Spaß.

Zurück im Rheinland fehlte mir die Bewegung, mal von meinen langen Spaziergängen am Rhein und im Siebengebirge abgesehen. Meine Schwester joggte, aber dem konnte ich leider gar nichts abgewinnen. Maren fuhr wie eine Irre mit ihrem Rennrad durch die Gegend, sobald es ihre Zeit zuließ. Kerstin schwitzte mit großer Begeisterung an Fitnessgeräten. Bei ihrem Luxusarbeitgeber gab es ein firmeneigenes Studio, das sie dreimal in der Woche besuchte. Da sie immer wieder davon schwärmte, schaute ich mir einige Fitnesscenter an. Bisher hatte mir aber keines gefallen. Auf mich wirkten sie eher wie eine große Fleischbeschau. Entweder stellten sich die Teilnehmer beiderlei Geschlechts selbst zur Schau, oder sie taxierten die anderen oder eben beides.

Eine Probestunde vereinbarte ich darum lieber in einem reinen Frauenstudio. Es begann mit einem Infogespräch. Die Trainerin Laurie, ganz in pink gekleidet, war etwa halb so alt wie ich und betonte gut gelaunt. Zuerst fragte sie mich Löcher in den Bauch, obwohl ich mich doch lieber bewegen wollte. Mein Alter, wie groß, wie schwer, ob ich Krankheiten hätte, warum ich hier und wie ich auf das Studio aufmerksam geworden sei. Auf so viele Denkaufgaben war ich gar nicht vorbereitet und stammelte mir etwas zusammen.

„Möchten Sie auch abnehmen?“, fragte sie mich und ich hatte das Gefühl, dass sie es mir nahelegen wollte. Ich war mit meinem Körper bisher immer zufrieden gewesen und hatte mir nie großartig Gedanken darüber gemacht, eben bis zu jenem düsteren Freitag, an dem mich Manni verließ.

„Also ich weiß nicht, eigentlich nicht, doch, vielleicht zwei Kilo, die sind nach Weihnachten nicht wieder verschwunden.“

„Ach, wissen Sie“, erklärte mir Miss Pink lächelnd und wirkte dabei auf einmal wirklich nett und normal, „eigentlich denkt jede Frau, dass sie zwei Kilo zu viel hat.“

Erstaunt horchte ich auf, denn das stimmte. Wenn ich an unser Frauenclobchen dachte, da hätte jede gerne zwei Kilo abgegeben, bis auf Anna. Die wollte lieber zwanzig Kilo weniger wiegen.

„Fangen Sie einfach an und die paar Pfunde verabschieden sich von ganz allein!“

Nach dieser Einleitung gingen wir endlich in den Trainingsbereich. Alles war in Rottönen gehalten und sah sehr ordentlich aus. An einigen Geräten schwitzten ein paar Damen, die wahrscheinlich auch alle zwei Kilo zu viel hatten, wobei eine ältere und eine junge eher mit ein bisschen mehr kämpften. Ich bewunderte sie für ihre Entschlossenheit und ihren Kampfgeist. Davon konnte ich mir eine Scheibe abschneiden.

Die Trainerin erklärte mir die Übungen und ich durfte sie unter ihrem strengen Blick nachmachen. Nachdem sie gesehen hatte, dass ich nicht ganz bewegungsunbegabt war und mir sicher keinen Bandscheibenvorfall holen würde, ließ sie mich allein.

„Probieren Sie alles in Ruhe aus. Wir sprechen dann anschließend darüber.“

Schon wieder reden?, fragte ich mich und stürzte mich auf die Geräte. Brav wiederholte ich die Übungen, aber Freude kam keine auf. Neben mir quälte sich eine üppige Blondine am Bauchtrainer und mir gegenüber strampelte eine rüstige Seniorin auf einem Fahrrad. Sie atmete zunehmend lauter und schneller, was mich ganz aus dem Konzept brachte. Unwillkürlich versuchte ich mich zu erinnern, wie die stabile Seitenlage ging. Ich wollte vorbereitet sein, falls sie vor meinen Augen umkippte.

„Sind Sie neu hier?“, keuchte unvermittelt die Blondine neben mir.

„Heute ist meine Probestunde“, erklärte ich freundlich.

„Ich bin jetzt seit drei Monaten hier und habe schon neun Kilo abgenommen. Allerdings fehlen mir noch einundzwanzig Kilo bis zu meinem Wunschgewicht. Aber die schaffe ich auch noch!“

„Das ist aber eine Leistung! Bewundernswert, dass Sie das durchhalten.“

„Na ja, noch habe ich es nicht geschafft. Wissen sie, vor einem Jahr hat mich mein Freund verlassen. Er hatte plötzlich ein Jüngere, ganz Dünne. Vor Kummer habe ich drei Monate durchgefuttern. Dann habe mich gefühlt, wie ein Sack Fett, der in der Ecke liegt. Eine Freundin hat mir zum Geburtstag einen Monat in diesem Studio geschenkt. Hier habe ich tatsächlich die Kurve gekriegt, weil die mich sehr nett betreuen.“

„Was heißt denn ‚betreuen‘?“ Bei diesem Wort musste ich unwillkürlich an Kleinkinder oder hilflose Senioren denken.

„Laurie hat direkt gemerkt, was mit mir los ist und hat sich ein bisschen länger mit mir unterhalten. Ich habe sofort losgehault und ihr alles erzählt. Sie war sehr lieb zu mir und begleitet meinen Trainingsplan jetzt ganz gewissenhaft. Die Ernährungsberaterin gibt mir immer wieder hervorragende Ratschläge. Echt süß.“

„Ich bewundere, mit welcher Zielstrebigkeit Sie dabei sind.“

„Danke. Aber den größten Gefallen tue ich mir doch selbst. Wenn ich die dreißig Kilo geschafft habe, wechsle ich in ein gemischtes Studio. Es gibt in der Innenstadt ein neues, das total schick ist. Die haben ein ganz lässiges Ambiente und veranstalten jeden Freitag ab einundzwanzig Uhr eine Party für Mitglieder. Irgendwann finde ich wieder einen netten Kerl, da bin ich mir sicher.“

„Ganz bestimmt!“, pflichtete ich ihr aufmunternd bei und beneidete sie um ihre Zuversicht.

Allmählich wurde es voller, weil viele direkt nach der Arbeit hierherkamen. An manchen Geräten gab es einen richtigen Stau und einige Frauen mussten kurzfristig auf andere Übungen ausweichen. Eine Dame mittleren Alters weigerte sich halsstarrig, ihre Trainingsfolge zu ändern und hielt damit den ganzen Betrieb auf. Ich hatte das Programm durchgearbeitet, das mir Laurie als Teststrecke gegeben hatte, war aber nicht gerade begeistert.

Im Duschaum ging es erstaunlich locker zu. Auch hier war alles in angenehmen Rottönen gehalten, was ein schmeichelndes Licht verbreitete. Einige Frauen standen eine ganze Weile nackt herum, während sie sich eincremten und unterhielten. Es gab interessante Schamhaarfrisuren zu sehen, von ganz rasiert über stylisch getrimmt bis zu Natur pur. Eine junge, mehrfach gepiercte und tätowierte Blondine hatte sich die gestutzten Schamhaare blau gefärbt. Insofern war meine Probestunde in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich gewesen. Die Atmosphäre und die Frauen gefielen mir, aber Freude war bei den Übungen keine auf gekommen. Bevor Miss Pink mich zu einem weiteren Gespräch abschleppen konnte, eilte ich in Richtung Tür.

„Ich habe es eilig, sorry. Ich überlege es mir und melde ich mich!“

Leider musste ich nun doch weiter nach einem Sportangebot suchen. Da passte es, dass mir Caro vorschlug, mit ihr einen Zumbakurs zu besuchen.

Das machte mir sofort großen Spaß. Eindeutig eine bessere Wahl als die Mukibuden. Dieses wilde Zumba-Gehüpfe war genau das Richtige für mich. Da konnte ich mich austoben und niemand guckte komisch. Wir hatten uns einen reinen Frauenkurs ausgesucht, wo alle Eitelkeiten vor der Tür blieben. Uns klebten die schweißnassen Haare am Hals und keine Frau versuchte irgendwelche Speckröllchen zu verstecken, die unter dem T-Shirt hervorlugten. Dafür war keine Zeit. Lilli scheuchte uns ohne Pause.

„Los Mädels, nochmal, und nicht so müde. Ihr sollt springen, nicht hoppeln!“

„Ich glaube, ich kriege von der ganzen Hüpferei eine Gebärmuttersenkung“, stöhnte Andrea, die immer die besten Sprüche auf Lager hatte. Manchmal konnten wir vor Lachen kaum noch unsere Schritte zählen, so lustig ging es in dem Kurs zu. Lilli, unsere ehrgeizige Trainerin, hätte sich etwas mehr Ernst und Konzentration gewünscht. Sie übte mit uns seit fünf Wochen eine Choreographie, die wir am Tag der offenen Tür des Sportcenters präsentieren sollten. Aber es klappte hinten und vorne nicht und sie war schon ziemlich verzweifelt. Entweder waren wir zu langsam und nicht im Takt oder eine hüpfte wieder in die falsche Richtung. Mit einundzwanzig Frauen waren wir eine große Gruppe, bei der immer eine ungewollt aus der Reihe tanzte. Insgeheim hofften wir, dass unser Tanz für den Tag der offenen Tür zu schlecht war und Lilli das Vorhaben aufgab. Trotzdem strengten wir uns an und hätten nie gewagt, die Choreographie absichtlich zu verschandeln. Wir waren tatsächlich einfach sehr ungeschickt.

Nach unserem Zumbakurs gingen Caro und ich meistens noch in eine Kneipe. Caro war eine attraktive Frau und wirkte immer sehr souverän. Neben ihr fühlte ich mich wie ein kleines Mädchen, obwohl ich acht Jahre älter war. Sie war groß, hatte einen üppigen Busen und war ungefähr das genaue Gegenteil von einer zarten Prinzessin. Man hätte ihr sofort vier Kinder und einen gut organisierten Bauernhof mit florierendem Hofladen zugetraut. Stattdessen lebte sie schon seit drei Jahren allein und hatte ein eher schwieriges Verhältnis zu Männern. Wahrscheinlich hatten die meisten Angst vor ihr.

„Bestimmt denken die Kerle, dass ich sie nach dem Liebesakt verspeise, wie die Gottesanbeterin ihr Männchen“, seufzte Caro und leerte ihr Bierglas.

Ich nickte. „Viele Männer mögen es nicht, wenn eine Frau sehr selbstbewusst ist. Mein Manni gehörte auch zu der Sorte. Der hat um jede Emanze einen großen Bogen gemacht. Er ließ sich lieber von braven Mäuschen wie mir bewundern.“

„Jetzt mach dich nicht schlecht! Außerdem ist es nicht schön, wenn die Kerle vor einem zittern, als ob man eine fleischfressende Pflanze wäre. Denn dann lernt frau erst gar keinen kennen. Die halten Abstand. Selbsterhaltungstrieb nennt man das. Kommt noch vor dem Fortpflanzungstrieb.“

„Ich würde mir manchmal ein bisschen mehr Respekt wünschen, aber vor mir hat ganz sicher kein Mann Angst, so dämlich, verständnisvoll und harmlos, wie ich bin. Wenn ich einen Kerl toll finde, sage ich fast zu allem Ja und Amen.“

Caro bestellte mit fachmännischer Geste zwei Bier. Schräg gegenüber standen zwei Typen an der Theke, die die ganze Zeit zu uns herüberschauten, sich irgendwelche Kommentare zuflüsterten und blöd grinsten.

„Die beiden nerven“, stellte Caro trocken fest, drehte ihren Stuhl herum, setzte sich in eine breitbeinige Position, verschränkte die Arme vor der üppigen Brust und schaute die beiden herausfordernd an. Prompt fühlten sich die Herren ertappt, bekamen eine rosa Gesichtsfarbe, sofern das unter ihrer Solarienbräune möglich war, und drehten uns den Rücken zu.

„Geht doch. Die fleischfressende Pflanze hat sie in die Flucht geschlagen“, freute sich Caro. „Wie muss denn ein Mann für dich sein? Also wenn man das ganze Paket aus „er muss mich und meine Bedürfnisse respektieren und bereit sein, das Leben partnerschaftlich zu teilen“ einmal weglässt. Denn das sollte schließlich selbstverständlich sein.“

„Was es aber nicht ist“, seufzte ich.

„Ja, das stimmt leider. Doch für mich ist es mittlerweile klar, dass ich meine Wünsche nicht mehr dem Kerl unterordne. Er muss genauso bereit sein, seine Pläne mit meinen zu vereinbaren und nicht nur sein Ding durchziehen.“

„Manni hat seine Ideen immer ohne Diskussion verfolgt. Ich habe meine Pläne seinen angepasst, auch weil ich keine eigenen hatte. Manni war mein Plan.“

„Du hast leider gesehen, wohin das geführt hat. Aber ich wollte wissen, wie ein Mann sein muss, damit du dich überhaupt für ihn interessierst. Groß, klein, klassisch oder bunt?“

Darüber musste ich herzlich lachen. Obwohl es mir schwerfiel, hielt ich mich bedeckt und lieferte nun keine detaillierte Beschreibung von Manni2. „Ach, das kommt ganz darauf an. Aber er sollte schon einigermaßen gut aussehen. Das schränkt die Auswahl leider etwas ein. Und wie ist es bei dir?“

„Es gibt eben den Kopf und den Körper und beides ist wichtig. Mit zweiundzwanzig hatte ich ein Jahr lang zwei feste Freunde, beide allerdings recht locker. Sie wussten nichts voneinander. Das habe ich gut hingekriegt.“

„Das hört sich aufregend an. Wie kam es denn dazu?“

„Der eine war mein Dozent an der Uni. Er war zehn Jahre älter als ich, sehr nett und intellektuell. Aber im Bett war er eine Null, langweilig und unerotisch. Er bemühte sich zwar, hatte aber leider den Sexappeal eines nassen Schwamms. Der andere Kerl war ein Taxifahrer. Als ich damals mitten in der Nacht in sein Taxi einstieg, stand ich von einer Sekunde auf die andere unter Strom. Er sprach mich körperlich total an. Ihm ging es offenbar genauso. Er lieferte mich zuhause ab und gab mir mit dem Wechselgeld seine private Telefonnummer, kommentarlos.“

„Das ist allerdings deutlich. Und, hast du ihn angerufen?“

„Ich quälte mich ein paar Tage herum und beschloss dann, ihn abends anzurufen. Als ich nachmittags nach Hause kam, wartete er vor meiner Haustür. So war das immer. Zwischen uns herrschte eine unglaubliche, beängstigende Gedankenübertragung. Wir gingen damals wortlos nach oben und zogen uns gegenseitig aus, ohne etwas zu sagen. Mit ihm war es, als ob zwei Flüssigkeiten ineinanderfließen und sich sofort vermischen, ganz automatisch. Nicht zwei Körper, sondern nur noch einer.“

„Das habe ich noch nicht erlebt. blieb es dabei?“

„Eine ganze Weile blieb es genauso. Er fasste mich im richtigen Moment an den richtigen Stellen an, als ob ich es gesagt hätte. Dabei war er gar nicht der erfahrene, abgebrühte Liebhaber. Er war gerade zwanzig Jahre alt. Wir passten körperlich einfach ideal zusammen. Wir redeten wenig und ich wusste nicht viel über sein Leben. Aber wenn wir zusammen im Bett lagen, waren wir ein Körper. Eine solche Einheit habe ich mit keinem anderen Mann erlebt.“

„Und was war mit dem anderen, dem Dozenten?“

„Ihn fand ich wirklich sehr nett. Es hat Spaß gemacht, mit ihm zu reden. Er war gebildet, witzig, charmant und hatte einen sehr interessanten Freundeskreis. Wir haben schöne Sachen unternommen, sind übers Wochenende weggefahren, haben Ausstellungen besucht, sind mit Freunden essen gegangen, haben diskutiert und viel gelacht. Ein Zusammenleben mit ihm hätte ich mir tatsächlich vorstellen können. Aber sexuell war er derart ungeschickt und langweilig, dass ich manchmal fast eingeschlafen bin. Er hat sich zwar bemüht, aber der Sex, beziehungsweise der Körper, war einfach nicht sein Ding. Durch den ständigen Vergleich mit meinem Taxifahrer wurde es nicht einfacher. Meistens verbrachte ich die Wochenenden mit dem Dozenten, denn dann musste der Taxifahrer arbeiten. Dafür hatte er in der Woche oft Zeit, so dass wir manchen Mittag im Bett lagen. Ihm war egal, was ich sonst tat. Er fragte nicht und wollte auch keine Beziehung mit irgendwelchen Zukunftsaussichten. Er lebte für den Moment.“

„Und der Dozent? Hat er nichts gemerkt? Er war doch nicht auf den Kopf gefallen.“

„Das stimmt. Aber seine emotionalen Antennen waren ziemlich verkümmert und darum bekam er von meinen Schwingungen nichts mit. Ich konnte ihm grandios etwas vormachen, fühlte mich dabei aber sehr unwohl. Es war schwierig, weil ich das Lügen nicht mochte.“

„Hast du es beendet oder einer von den beiden?“

„Es lief ein Jahr und danach ging es nicht mehr. Ich fühlte mich aufgespalten in Kopf und Körper, je nachdem, mit welchem Mann ich gerade zusammen war. Das hat mich immer mehr zerrissen. Schließlich habe ich mit beiden Schluss gemacht und den Studienort gewechselt. Danach war ich eine ganze Weile sehr unglücklich, aber wie gesagt, mit keinem von beiden wäre es auf Dauer gut gegangen.“

„Das ist wirklich eine spezielle Geschichte.“

„Hätte ich nur einen von beiden gehabt, wäre es vielleicht einfacher gewesen, aber so hatte ich immer das Gefühl, dass mir etwas fehlte. Besonders wenn ich mit meinem Dozenten im Bett lag, musste ich dauernd an den anderen denken. Warum gibt es eigentlich nur völlig bescheuerte Namen für Sex? Vögeln, ficken, bumsen: das ist doch alles blöde.“

„Das stimmt. Die netteren Bezeichnungen wie „sich lieben“ oder „miteinander schlafen“ sind im Grunde missverständlich. Ich kann doch auch mit jemandem in einem Bett schlafen, ohne Sex zu haben. Hast du jemals einen der beiden Kerlen wiedergesehen?“

„Ja, der Dozent kam vor einem Jahr in meinen Museumsshop. Er hatte erfahren, dass ich den Laden leite. Das steht auf der Homepage und spricht sich in der Szene herum. Wir haben einen Kaffee getrunken und es war sehr nett. Er ist verheiratet und hat eine kleine Tochter. Wie lief es denn bei dir und deinem Hamburger Typ, ich meine, körperlich? Ihr wart doch lange zusammen.“

„Es war super, zumindest die ersten Jahre. Wir gefielen uns sehr gut, es passte einfach. Manni mochte meinen Körper, auch wenn ich es nie ganz glauben konnte.“

„Na hör mal, du bist doch eine hübsche Frau mit einer guten Figur!“

„Na ja, mein Selbstbewusstsein in dieser Richtung war nie besonders groß. Manni war ein attraktiver Kerl, sportlich und groß und das Gegenteil einer Schlafmütze. Im Bett hätte ich mir manchmal etwas mehr Langsamkeit gewünscht, aber dazu war er einfach zu zappelig. Er hatte eben immer Ameisen im Hintern, auch im Bett. Später hätte ich wahrscheinlich merken müssen, dass er Affären hat, aber erstens war er ein guter Schauspieler und zweitens schaute ich einfach weg, weil ich Angst vor den möglichen Konsequenzen hatte.“

„Hattest du denn auch Affären?“

„Ich? Nein, das hätte ich gar nicht hinbekommen. Dazu bin ich ein viel zu treues und langweiliges Schaf.“

„Warum findest du dich denn langweilig?“

„Trotz meiner Arbeit in der Künstleragentur, wo ich mit vielen interessanten Leuten zu tun hatte, bin ich im Innern ganz brav. Ich wollte immer nur ein überschaubares, kuscheliges Leben mit Familie, ohne große Gefahren und Aufregungen.“

„Also Annette, das glaube ich dir nicht. Das redest du dir jetzt vielleicht ein. Du hast doch erzählt, dass du lieber auf der Bühne stehen wolltest, anstatt in einem Bürojob zu landen.“

„Ja, da hast du recht“, seufzte ich. „Mir hat das Theaterspielen einen Riesenspaß gemacht, vor allem am Anfang zusammen mit Manni. Wir hatten sehr viele gemeinsame Auftritte, wobei er natürlich das Zugpferd war und ich ihm zuspielte. Ein paar Jahre lang waren wir ein super Team. Aber dann ist mit der Zeit die Organisationsarbeit immer umfangreicher geworden und ich bin langsam ins Büro abgedriftet.“

„Warum hast du nicht die Notbremse gezogen?“

„Zunächst sollte es nur vorübergehend sein, bis wir eine passende Mitarbeiterin gefunden hatten“, erklärte ich deprimiert. „Aber letztendlich übernahm sie meine Theaterrollen und ich blieb im Büro, weil ich das wirklich sehr gut managte. Seit ich am Telefon saß, krachte der Laden. Ich konnte mit Leichtigkeit Aufträge an Land ziehen. Es war für mich kein Problem, irgendwo anzurufen und nett zu fragen, ob sie eine Aufführung für ihr nächstes Kinderfest gebrauchen könnten. Manni und ich lebten zu dem Zeitpunkt schon davon und wir waren froh, dass wir nicht mehr jeden Cent umdrehen mussten.“

„Fehlte dir das Theaterspielen denn nicht, wenn dir das so großen Spaß machte?“

„Doch und irgendwann sollte ich wieder zurück auf die Bühne, das war der Plan. Aber es kam immer wieder etwas dazwischen und ich habe es nicht eingefordert, wie meistens. Ich kann mich sehr schlecht um meine Bedürfnisse kümmern und nehme sie nicht ernst. Außerdem fand Manni mich in der Rolle der Bürofee, wie er mich nannte, überaus bezaubernd und sagte mir das andauernd. Allein deshalb machte ich weiter.“

„Das war schließlich superpraktisch für ihn. Da hast du dich ganz schön einwickeln lassen.“

„Ja, wie ein Burito.“

Schon als Kind liebte ich es, in die Haut anderer Personen zu schlüpfen und erfundene Geschichten zu spielen. Vor dem Sommerfest im Kindergarten wich ich Frau Beisel so lange nicht von der Seite, bis ich eine Hauptrolle ergattert hatte. Mein größter Erfolg war damals Frederick, die Maus. Ich konnte mich mit Hingabe in die kleine Maus hineinversetzen, die statt Weizenkörner und Nüsse lieber Farben, Bilder und Träume für den Winter sammelte. Frederick war sehr mutig, zu seiner ganz besonderen Art zu stehen und sich nicht von den anderen verunsichern zu lassen. Er war ein richtiger Künstler und er wusste es, wie wir auf der letzten Seite des Buches erfahren. Frederick kannte seine Begabung und empfand sie als Berufung, auch wenn ihn die anderen Mäuse zunächst nicht verstanden.

Später in der Schule fehlte mir der Mut, mich in die erste Reihe zu drängen. Die Pubertät und schließlich der plötzliche Tod meines Vaters ließen mich schüchterner werden. Mein Vater war mein Unterstützer gewesen, ein passionierter Akkordeonspieler, der Verständnis für meine künstlerische Ader hatte. Als er nicht mehr da war, traute ich mir immer weniger zu. Meine Mutter hielt das Theaterspielen für exzentrisch und glaubte, ich wolle mich damit nur wichtigmachen. Sie meinte es nicht böse, sondern dachte, mit ein wenig mehr Bodenständigkeit käme ich besser durchs Leben. Ihre eigene Kreativität kam über das Häkeln nicht hinaus.

Schließlich ließ ich mich immer mehr verunsichern. Nach dem Abitur war die Schauspielerei keine Option mehr für mich. Ich hätte mich viel zu wenig durchsetzen können. Also wählte ich den sicheren Lehrerberuf mit der berechtigten Hoffnung, später eine Schultheater-AG leiten zu können. Darum traf mich fast der Blitz, als ich Manni kennenlernte. Er verkörperte den Mut, die Kreativität und die Sorglosigkeit, die mir fehlten. Manni scheute kein Risiko, während ich auf Nummer sicher ging. Mit ihm konnte ich mitschwimmen und fühlte mich, zumindest am Anfang, unendlich frei.

Wie die Maus Frederick lebten Manni und ich am Anfang von Ideen und Geschichten und von der Hand in den Mund. In unserer ersten winzigen Wohnung gab es nur eine Matratze auf dem Boden, einen Schrank, den Tisch aus meinem WG-Zimmer und ein Regal, auf dem das Geschirr und eine einzelne Kochplatte standen. Mehr brauchten wir nicht, denn wir waren meistens unterwegs. Auch als ich mein Referendariat absolvierte, lebten wir nicht anders. Alles, was ich mit Manni machte, war das wirkliche Leben, alles andere war nur eine Pflicht, Ende absehbar. Nachmittags, abends oder am Wochenende stand ich auf der Bühne und blühte auf. Manni begeisterte die Zuschauer und dieser Glanz strahlte auf mich ab. Auch wenn ich nur die Nebenrollen bediente und Manni zuspielte, wurde ich doch mit reichlich Applaus belohnt. Das Wichtigste jedoch war, dass unsere Herzen für eine gemeinsame Sache brannten.

Irgendwann verlor aber auch Manni seine Unbekümmertheit, sozusagen seine Unschuld. Er wollte endlich richtig Geld verdienen. Ich fand das eine gute Idee und hielt es für ein Zeichen des Erwachsenwerdens. Die meisten unserer Freunde, die uns immer um unser freies Leben beneidet hatten, arbeiteten mittlerweile in festen Jobs und begegneten uns zunehmend mitleidig, während sie in Autos, Wohnungseinrichtungen und Fernreisen investierten. Manni schnitt seine langen Haare ab, kaufte sich einen Anzug und zog neue Kunden an Land.

Plötzlich spielten wir nicht mehr in Gemeindezentren, sondern bei der Geschäftseröffnung eines teuren Spielwarengeschäfts oder eines Autohauses. Die Preisverhandlungen führte Manni nun in einem ganz anderen Stil und hatte Erfolg damit. Er verlangte frech das Doppelte wie früher und es funktionierte. Erst später fragte ich mich, an welcher Ecke er den süßen Clown Hoppelpoppel, den ich so liebte, verloren hatte. Aber zunächst

waren wir begeistert über das brummende Geschäft und die klingende Kasse. Auch Künstler müssen essen und wollen nicht mehr auf dem Fußboden schlafen, wenn alle Freunde um sie herum die fetten Jobs an Land ziehen und sich etablieren. Der Preis für die dicken Gagen war allerdings ein Verlust an Spaß und Authentizität, was uns aber erst allmählich klar wurde. Wir bedienten von nun an den Geschmack. Die Spontanität und das Experimentieren waren vorbei.

In den Anfängen unserer Beziehung konnten wir stundenlang auf unserer Matratze liegen, während Manni von seinen Ideen erzählte: eine mobile Bühne auf einem kleinen Anhänger, ein Spektakel auf einer Verkehrsinsel, ein Theaterstück auf dem Wochenmarkt zwischen Kartoffeln und Erdbeeren. Das war in weite Ferne gerückt. Erstaunlicherweise wurde er jetzt, wo er seine innere Einstellung geändert hatte, im Handumdrehen ein guter Geschäftsmann. Natürlich konnte er den Chaoten nicht vollständig ablegen und verschusselte noch das ein oder andere. Aber dafür hatte er mich mit meiner unendlichen Geduld. Ich besänftigte verärgerte Kunden, organisierte und zog die Karre wieder aus dem Dreck.

Manni kam aus dem tiefsten Bayern. Er hatte Hamburg als Studienort gewählt, weil er dadurch möglichst weit von zuhause entfernt wohnte. Nun konnte ihm seine Mutter nicht ständig in den Ohren liegen, er solle doch übers Wochenende nach Hause kommen. Die Familie lebte in einem zauberhaften Dorf am Fuße der Alpen, hundert Kilometer von München entfernt. Mannis Vater hatte den stattlichen Bauernhof, der seit Generationen im Familienbesitz war und den der Großvater zu Größe gebracht hatte, in ein florierendes Hotel umgebaut. Die Sippe, denn hier war irgendwie jeder mit jedem verwandt, lebte gut vom sanften Tourismus. Die Gegend war seit Jahren nicht mehr schneesicher. Darum hatten sich einige Gemeinden zusammengetan und aufwendig in Mountainbikestrecken, Wanderwege und Seilbahnen investiert. Die Rechnung ging auf. Mittlerweile hatte die Gegend im Sommer mehr Gäste als früher im Winter. In dem Familienhotel „Zur Senne“ war das ganze Jahr Saison und für die Sommermonate musste man die Zimmer etliche Monate vorher reservieren. Häufig erschienen große Gruppen von Bikern oder Wanderern. Sie starteten morgens zu ihren Touren und kehrten am späten Nachmittag ausgehungert zurück. Die gute Küche in der „Senne“ mit regionalen Spezialitäten sowie Vollwertkost hatte einen ausgezeichneten Ruf. Die Preise waren dementsprechend, was die Besucher aber in keiner Weise davon abhielt, zünftig zu speisen. Die Wirtsstube und im Sommer die Terrasse waren immer voll besetzt. Die Hotelzimmer waren alle individuell mit alten Bauernmöbeln eingerichtet. Wahre Schmuckstücke befanden sich darunter, die weit über hundert Jahre alt waren. Traumhaft bemalte Schränke und alte Holzbetten, die allerdings über hervorragende Matratzen verfügten, verliehen den Zimmern eine urgemütliche Atmosphäre. Auch dort galten deftige Preise, die die Urlauber keineswegs abschreckten. Mannis Familie lebte in soliden Verhältnissen mit einer guten Zukunftsperspektive.

Wahrscheinlich war es genau das, was Manni abstieß. Er hätte sich in ein warmes Nest gesetzt, allerdings mit der Bedingung, dass er die Familienhierarchie respektierte. Darum lebte er lieber als abtrünniger Künstler in Hamburg, was für seine Eltern einen ständigen Stachel in ihrem Leben bedeutete. Jahrelang hatte der Vater versucht, seinen ältesten Sohn mit einem Sommertheaterprojekt zu ködern. Die große Scheune, in der die Besucher ihre Fahrräder und Motorräder abstellen konnten, hätte er zu einem Veranstaltungsraum umgebaut.

„Wir machen unser eigenes Oberammergau“, witzelte er gerne. Aber Manni biss nicht an. Bestimmt war es das Beste für alle Beteiligten. Der Ärger zwischen Vater und Sohn hätte nicht lange auf sich warten lassen und dann hätten sich die zwei Sturköpfe vielleicht auf immer und ewig entzweit.

Nur zweimal in der ganzen Zeit fuhren Manni und ich gemeinsam zu seiner Familie. Das erste Mal kannten wir uns ein gutes Jahr, waren noch heftig verliebt und spielten zusammen Theater. Ich absolvierte gerade mein Referendariat, während Manni sein Studium der Sozialpädagogik bereits an den Nagel gehängt hatte. Neben unseren gemeinsamen Auftritten verdiente er Geld mit einem Soloprogramm und hatte angefangen, im Kulturzentrum Theaterkurse zu geben, obwohl er dafür überhaupt keine Qualifikation hatte. Aber das war ihm piepegal und die Kurse liefen bestens.

Im Juli wollte Mannis jüngerer Bruder heiraten und weil dann gerade die Schulferien in Hamburg begannen, fuhren wir zusammen nach Bayern. Ein wenig mulmig war mir schon, denn Manni hatte bisher nicht viel über seine Familie erzählt, aber das Wenige war nicht gerade ermutigend gewesen. Ich stellte sie mir sehr katholisch und stockkonservativ vor. Sicherheitshalber machte ich mich darauf gefasst, dass man mich kühl empfangen, wenn nicht gar konsequent übersehen würde. Als Rheinländerin kam ich für sie sozusagen aus dem Ausland. Aber nachdem sie gemerkt hatten, dass ich keine Schlampe, sondern ein nettes Mädel war, schlossen sie mich schnell ins Herz. Sicher hofften sie, dass ich ihrem windigen Künstlersohn ein wenig Bodenhaftung geben würde. Mannis Mutter, die mir bald das „Trudi“ anbot, gestand mir, dass sie die bayrischen Landesgrenzen noch nie überschritten hatte. Sie wäre schon ein wenig neugierig auf die Welt oder zumindest auf Hamburg gewesen, aber Mannis Vater, der genauso ein Sturkopf war wie sein Sohn, wollte das blauweiße Land nicht verlassen. Er meinte, schon allein das Essen und das Bier seien woanders ungenießbar.

Die Zeit mit Manni in Bayern gehört zu meinen schönsten Erinnerungen. Manni, der sonst nur ungern Urlaub machte und immer zappelig war, entspannte sich auf einmal und war glücklich, wieder bei Mama und seinen alten Kumpeln zu sein. Die sparten auch nicht mit Anerkennung, wenn Manni von unserem Künstlerleben in der norddeutschen Weltstadt berichtete. Dass es sich bei dem begeisterten Publikum um Kinder und bei den Bühnen nicht um Theater, sondern um Kulturzentren handelte, verschwieg er. Natürlich verriet ich ihn nicht. Schon damals beherrschte Manni perfekt die Selbstvermarktung und führte überzeugend vor Augen, dass es nur darauf ankommt, wie man etwas verpackt. Mister Pick-up hätte seine Freude gehabt. Dabei präsentierte Manni keine einzige Lüge, sondern wählte aus den Fakten nur die interessanten aus und grupperte sie geschickt. Das blieb auch später sein Verkaufsrezept.

Die Hochzeit seines Bruders war ein wunderschönes, bayrisches Fest. Die Eltern hatten eine große, bewirtschaftete Almhütte gemietet, in der die Hochzeitsgesellschaft auch übernachten konnte. Es war selbstverständlich, dass alle in Trachten erschienen. Das Brautdirndl war ein Traum. Bis dahin hatte ich gar nicht gewusst, dass es Trachten für bestimmte Anlässe gibt, aber schließlich versteht sich das von selbst. Zu einer Beerdigung würde ein Bayer nicht im gleichen Outfit gehen wie zum Oktoberfest. Das Brautdirndl in gebrochenem Weiß war sehr klassisch geschnitten und knöchellang, bestand aus viel Stoff und war üppig mit Spitze verziert. Mannis Schwester Moni lieh mir ein hellblaues Trachtenkleid mit Bluse und Schürze, das mir hervorragend stand. Manni, der aus den Krachledernen seiner Teenyzeit herausgewachsen war, quetschte seine Einmeterneunzig in ein paar hellbraune Lederhosen seines Onkels und sah darin richtig fesch aus. Nur die Schuhe passten nicht ganz dazu, was aber jeder gnädig übersah. Ich hatte mir zum Glück ein paar schwarze

Pumps eingepackt, die zu dem Dirndl sehr hübsch aussahen. Moni schenkte mir nach der Hochzeit das Kleid und ich fühlte ich mich darin so wohl, dass ich es in unseren restlichen Tagen in Bayern noch häufig trug. Manni hingegen wechselte schnell wieder in seine Jeans. Drei Jahre später ließ ich mir sogar ein eigenes Dirndl schneidern, das in Grünblautönen genau meinen Lieblingsfarben entsprach.

Der Anlass für unsere zweite gemeinsame Reise nach Bayern war leider ein trauriger. Mannis Großvater war gestorben und die gesamte Sippe traf zur Beerdigung ein. Alles lief sehr traditionell ab und Manni hätte sich fast mit seinem Vater angelegt, weil er gewisse Rituale, die sicher schon seit Jahrhunderten in der Familie verankert waren, für überflüssig hielt. Zu meinem Erstaunen gab der Sohn schließlich nach. Er hatte bereits seine Persönlichkeitsveränderung vom langhaarigen Clown zum Anzug tragenden Eventmanager vollzogen. Unsere Agentur lief schon recht gut und gab Manni viel Selbstbestätigung, so dass er sich von seinem Vater gar nichts mehr sagen lassen wollte. Es war ein kleines Machtspiel, das Vater und Sohn dort ausfochten. Mannis Vater weigerte sich konsequent, die Entwicklung und den Erfolg seines Sohnes anzuerkennen und tat unsere Arbeit als Kasperletheater ab. Noch immer hoffte er, dass sein Ältester irgendwann das Hotel übernehmen würde, was Manni ohne Zweifel gekonnt hätte. Ich erwischte mich bei dem Gedankenspiel, als Hotelchefin im Dirndl alt zu werden, um mich herum eine Schar Kinder. Warum nicht der kühlen, norddeutschen Künstlerszene den Rücken kehren und einen Platz in der bayrischen Großfamilie finden? Wenn man die Regeln beachtete, konnte man dort gemütlich und sicher leben. Mannis Mutter versuchte immer wieder, über mich Einfluss auf ihren Sohn zu nehmen und verstreute ihre Zückerchen geschickt. Aber Manni ließ sich auch durch mich nicht überreden.

Bei der Beerdigung des Großvaters waren bestimmt dreihundert Trauergäste anwesend. Wieder beherrschten Trachten das Bild und da einige junge Leute keine schwarzen Trachten besaßen, mischte sich der ein oder andere Farbtupfer in die Gesellschaft. So etwas wäre in Norddeutschland undenkbar gewesen. Später im Saal des Hotels und auf der großen Terrasse wurden schwarze Jacken ausgezogen und die Gesellschaft erschien noch farbenfroher. Nach ein paar schweigsamen Bieren tauten die meisten Gäste auf und am Ende war die Trauerfeier richtig fröhlich und gemütlich. Der Opa, ein lebenslustiger Mensch, hätte seine Freude daran gehabt. Bei diesem zweiten Aufenthalt in Bayern habe ich mich endgültig in das Dorf verliebt.

In den folgenden Jahren fuhr ich fast jeden Sommer allein für eine Woche dorthin und wurde immer mit einer großen Herzlichkeit aufgenommen. Dort feierte ich sogar meinen zweiunddreißigsten Geburtstag. Wir hatten das Büro wegen eines großen Auftrags einige Tage lang geschlossen. Manni kümmerte sich um die Proben und die Auftritte und ich konnte eine Woche freimachen. Spontan entschloss ich mich, nach Bayern zu fahren. Es war September, was eine schöne Zeit in den Bergen ist. Zu meiner großen Überraschung hatte Mannis Familie sogar ein kleines Geburtstagsprogramm für mich organisiert.

Morgens fuhren Mannis Mutter Trudi, seine Schwester Moni und ich mit der Seilbahn auf einen nahegelegenen Berg. Bei strahlendem Sonnenschein genehmigten wir uns auf der Terrasse der Seilbahnstation einen Kaffee und einen hervorragenden Kaiserschmarren, bevor wir uns an den fünfstündigen Abstieg machten. Es ging über Wiesen mit gescheckten Kühen, deren Glocken man schon von Weitem hörte. In einer bewirtschafteten Alm machten wir Rast und wanderten anschließend durch einen verwunschenen Nadelwald bis zur Talstation der Seilbahn. Es war ein wunderschöner Ausflug, an den ich heute noch mit Begeisterung denke. In den nächsten zwei Tagen plagte mich allerdings ein heftiger Muskelkater in den Waden, den mir der lange Weg

bergab beschert hatte. Am Abend meines Geburtstages aßen wir mit der großen Familie in der Wirtsstube und hatten einen sehr lustigen Abend. Nur Manni war nicht dabei. Seine Eltern schenkten mir eine edle, handgestrickte Trachtenjacke. Als Handarbeitsliebhaberin gefiel sie mir ganz besonders und ich habe sie heute noch. Sie ist ebenso wie mein Dirndl eines der wenigen Dinge, die mich an Manni erinnern und die ich nicht weggegeben habe. Zusammen fuhren wir leider nicht mehr in sein Heimatdorf und auch nicht woanders hin, weil Manni meinte, dass immer einer von uns in der Agentur präsent sein müsste. Schon damals hätte ich hellhörig werden müssen.

Als ich im vergangenen September Geburtstag hatte, rechnete ich überhaupt nicht damit, dass mir außer Dani, Sarah und meiner Mutter überhaupt jemand gratulieren würde. Zufällig war es genau ein Freitag. Als ich abends zum Clübchentreffen ging, hatte ich meinen Geburtstag schon fast vergessen. Dani hatte mich bereits mittags angerufen und damit war die Sache für mich erledigt. Mit meinem letzten Geburtstag verband ich zudem ein einige schmerzliche Erinnerungen, so dass ich über dieses Datum gar nicht weiter nachdenken wollte.

Manni hatte für meinen vierzigsten Geburtstag eine gigantische Party mit dem Thema „Elbe“ organisiert. In der Fabriketage unserer Firma war der große Raum in meinen Lieblingsfarben grün und blau dekoriert. Für die Gäste herrschte Kostümszwang, was in Künstlerkreisen kein Problem ist. Fast jeder unserer Freunde liebte ausgefallene Kleidung. So erschienen etliche Meerjungfrauen, unter denen sich auch die kleine Schlampe Lisa befand, die mir später meinen Manni wegnahm. Es gab einige ausgefallene Kostüme: Paul war eine beeindruckende Muschel und Sarah ein defektes Schlauchboot. Die umweltaktivistische Christine stellte die Meeresverschmutzung dar. Ich selbst hatte schon seit Monaten an einem Kleid aus übereinanderliegenden Netzen in verschiedenen Blautönen gehäkelt und künstliches Seegras, schillernde Muscheln und weiße Schaumkrönchen eingearbeitet. Der Farbverlauf bewegte sich von hell im oberen Teil des Kleides hin zu dunkelblau im Bereich des Saums. Mein Vorbild war eine große Welle mit Schaumkrone. Unter das Ganze hatte ich blauen Taft und Tüll genäht, weil es sonst sehr durchsichtig gewesen wäre.

Das Fest war wunderschön. Damals hätte ich nie geglaubt, dass ich schon bald aus luftiger Höhe so jäh abstürzen und im Schlick auf dem Grund der Elbe landen würde. Mein schönes Kleid, in das ich viele Stunden investiert hatte, schenkte ich Sarah. Es hätte mich immer an dieses Fest und an Manni erinnert. Auf Mannis Geheiß hin hatten alle Künstler eine Kleinigkeit für mich vorbereitet, ein Lied, ein Gedicht oder eine kurze Szene. Ich badete im Glück. Keiner dieser lieben Menschen, außer Sarah, konnte verstehen, warum ich Hamburg wenige Monate später den Rücken kehrte, ohne mich zu verabschieden. Aber es waren und blieben für mich immer Mannis und nicht meine Künstler.

Als nun im Rheinland mein einundvierzigster Geburtstag vor der Tür stand, hatte sich mein Leben komplett verändert. Ich war Lehrerin, Single, traurig, einsam und tat mir selbst leid. Ich war froh, dass niemand im Kollegium davon erfahren hatte, denn nun auf gute Laune zu machen, hätte ich trotz aller Schauspielfähigkeiten kaum hinbekommen. Ich schleppte mich durch den Tag. Als abends der Clübchenabend bei Dani anstand, hatte ich damit gerechnet, dass die Mädels kurz auf mich anstoßen würden. Doch was sie sich dann für mich ausgedacht hatten, übertraf jede Erwartung. Die Treppe zu Danis Wohnung war mit Blütenblättern bestreut und eine Lichterkette um den Handlauf geschlungen. Hinter der Tür standen meine Mädels aufgereiht mit

Kerzen in der Hand und stimmten einen wahren Katzengesang an, als ich eintrat. Alle hatten sich sehr schräg zurecht gemacht, wahrscheinlich um mich aufzuheitern, was ihnen auch bestens gelang. Denn als mir Dani mit einer schrillen Duschhaube auf den Haaren, Caro in einer langen Männerunterhose, Maren in Omas Nachthemd, Anna mit einem Duschvorhang um den Bauch und Kerstin mit einem Fußwärmer auf dem Kopf gegenüberstanden, musste ich lauthals lachen. Die Überraschung war gelungen und der traurige Tag vergessen. Dani hatte sogar eine Torte fabriziert, obwohl das Backen wirklich nicht zu ihren Stärken gehört. Mit rosa und grün gefärbter Sahne, Liebesperlen und Engelchen aus weißer Schokolade war das Kunstwerk zum Essen fast zu schade. Doch wir kannten kein Pardon und verputzten das Prachtstück inklusive aller Engelchen. Die lieben Mädels hatten sich noch eine weitere, grandiose Überraschung einfallen lassen. In den folgenden fünf Monaten würde jede einen kleinen Ausflug mit mir unternehmen. Ich war überwältigt. Selten hatte ich so viel Zuwendung erfahren. Dabei kannten sie mich zu diesem Zeitpunkt erst seit einigen Wochen.

Den Anfang machte meine geliebte Schwester im Oktober. Sie schenkte mir eine Bootsfahrt auf dem Rhein. Spontan nahmen wir unsere Mutter mit. An einem Sonntag ließen wir bei herrlichem Sonnenschein den Drachenfels, die Weinberge und viele Burgen und Schlösschen an uns vorbeiziehen. Das hatten mir meine geliebten Elbfähren nicht bieten können. Nachdem ich jahrelang nur sporadisch in meine Heimat gekommen war, tat mir dieser entspannte Tag mit Mutter und Schwester richtig gut.

Jetzt musste ich dringend mit Mister Pick-up weiterkommen. Ich schlug die Seite auf, auf der ich stehen geblieben war. Das Erste, was mir ins Gesicht sprang, war der Befehl „Schreibe zwei Listen: Wie du dich siehst und wie du gerne wärst. Sortiere, was du an dir magst und was nicht. Überlege, wie es besser werden könnte. Betrachte dabei dein Äußeres ebenso wie dein Inneres. Entwirf ein Bild, wie du sein möchtest. Beantworte selbst, was du dafür tun musst, um diesem Bild nach und nach zu entsprechen. Bleibe realistisch, aber gib dich auch nicht mit kleinen Schritten zufrieden, weil du denkst, dass du es nicht schaffen kannst. Denn du kannst! Gestatte dir kein Selbstmitleid. Frage dich, warum du nicht schon längst diesen Weg gegangen bist. Was hält dich zurück? Sei mutig, denn du hast nichts zu verlieren außer deiner Unzufriedenheit!“

Das war eine harte Kost, die mir für die nächsten paar Tage genug zum Nachdenken gab. Ich war erstaunt, wie praktisch Mister Pick-up die Themen anging. Er hatte absolut recht: Wenn ich traurig und unzufrieden war, warum änderte ich dann nichts? Wurde mein Leben etwa besser, wenn ich untätig verharrte und mich bemitleidete? Warum saß ich schüchtern in einer Ecke? Die Einzige, die mich dort herausholen konnte, war ich selbst. Ich war vollkommen einer Meinung mit Mister Pick-up und hätte dabei fast vergessen, dass es sich hier um einen Leitfaden fürs erfolgreiche Abschleppen und Flachlegen von Frauen handelte. Aber vielleicht halfen seine Ratschläge auch bei der Selbstoptimierung unglücklicher Frauen.

Als ersten offensiven Schritt beschloss ich, auch weiterhin in dem Supermarkt einzukaufen, in dem ich Manni<sup>2</sup> begegnet war. Gemäß Mister Pick-up sollte es eine Übung sein, meine Ängste und meine Schüchternheit zu bekämpfen. Dabei machte ich mir keine Hoffnung, dass sich der hübsche Mann für mich interessieren könnte. Auf jeden Fall wollte ich auf Abstand bleiben, denn das Messer saß noch viel zu tief in meiner Seele. Sicher würde ich es mir zehnmals überlegen, bevor ich mich auf einen neuen Kerl einließ. Von dem therapeutischen Zweck abgesehen, war der Supermarkt auch besser sortiert als das Geschäft in der Nähe meiner Wohnung.

An einem Samstag sah ich ihn wieder. Er war in Eile und hatte nur seinen Einkaufszettel vor der Nase. Das war mir sehr recht. Diskret hielt ich mich im Hintergrund und beobachtete, was er einkaufte. Ausgiebig begutachtete er die Käsetheke. Das war interessant. Käse und Wein mochte ich und kannte mich wirklich gut damit aus. Mein Hamburger Manni liebte Käse und Wein. Über die Jahre hinweg hatten wir einige hervorragende Kombinationen herausgefunden. Manni kaufte außerdem Tunfisch, was mir gar nicht schmeckte, Oliven, geriebenen Käse und Fertigteig. Ich schloss scharfsinnig auf Pizza und es gefiel mir, dass er nicht einfach ein Modell aus der Tiefkühltruhe wählte. Diesmal trug er einen groben, handgestrickten Pullover, der so groß war, dass ich ihn als Schlafsack hätte benutzen können. Ich hätte gerne gewusst, wer dieses bunte Ungetüm gezaubert hatte. Die Frau, die Freundin, die Mutter, die Oma? Oder strickte er sogar selbst? Dann würden ihn sicher meine Häkelobjekte interessieren.

Seit einem halben Jahr arbeitete ich nun als Lehrerin und wurde allmählich entspannter. Am Anfang war es eine Riesenumstellung für mich gewesen, plötzlich Kinder beziehungsweise Jugendliche vor mir zu haben, sie zu interessieren, ihnen etwas beizubringen und respektiert zu werden. Ziemlich schnell war in den Schülereisen durchgesickert, dass ich jahrelang mit meinem Freund eine erfolgreiche Eventagentur geleitet und selbst auf der Bühne gestanden hatte. Das brachte mir unerwartet eine Riesenportion Respekt ein. Akzeptanz und Bereitschaft zur Mitarbeit, wofür die meisten Lehrer jahrelang kämpfen mussten, bekam ich ohne besondere Anstrengung. Natürlich lag das auch an meinen dankbaren Fächern. In Deutsch gab es zwar gewisse Vorgaben, aber was wir auswählten und wie wir es anpackten, war wesentlich freier als in anderen Fächern. Beim Theaterspiel hatte ich ohnehin nur die Schüler, die das Fach gewählt hatten. Es war ein bunter Haufen Sechzehnjähriger. Mein Verhältnis zu den Kollegen war etwas schwieriger, denn mein vorausseilender Ruf kam dort weniger gut an. Einige meinten, ich hätte zu wenig Erfahrung, was leider stimmte. Allein die schulinternen Abläufe waren eine Herausforderung für mich. Andere wirkten etwas neidisch, weil ich sofort ein gutes Verhältnis zu den Schülern hatte und wieder andere kritisierten, dass ich mich bei meiner Bewerbung keinem langwierigen Auswahlverfahren stellen müssen. Aber es gab auch viele nette Kollegen, die meine etwas unkonventionelle Art mochten und als Bereicherung empfanden. Eine Kunstlehrerin, die sich als Lissy vorstellte, hatte mit ihrem Kurs jahrelang die Bühnenbilder für den Theaterkurs gestaltet. Strahlend erklärte sie, dass sie sich auf die Zusammenarbeit mit mir freue.

Über das Thema des diesjährigen Theaterprojektes hatte ich mir viele Gedanken gemacht. Gemäß Lehrplan sollte es ein Klassiker sein, wobei auch jüngere Geschichten der Weltliteratur in Frage kamen.

Auf der Suche nach einem Text schleppte ich mich lustlos durch die Klassik, die als jugendrelevant empfohlen wurde wie zum Beispiel *Romeo und Julia* oder *Frühlingserwachen*. Mehr durch Zufall stieß ich auf den *Fänger im Roggen* von J.D. Salinger. Das schien genau das Richtige zu sein. Ein moderner Klassiker, mit dem die Jugendlichen viel anfangen konnten, denn Schulmüdigkeit, Probleme mit Autoritäten und eine große Portion Unreife hatte fast jeder. Da es sich um kein Theaterstück, sondern eine erzählte Geschichte handelte, mussten die Schüler die Dialoge selbst aus dem Text ausschreiben. Dabei ließ ich ihnen viel Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten. Jeder konnte ein bisschen von sich selbst einfließen lassen. Gleichzeitig lernten sie etwas über Textbearbeitungen. Als Siebzehnjährige hatte mich der *Fänger im Roggen* geradezu umgehauen. Die Erlebnisse des jungen Rebellen ließen mein braves Blut kochen, auch wenn ich niemals so kompromisslos

gewesen wäre wie Holden Caulfield. Als ich mir den Text jetzt wieder vornahm, fiel mir als erstes seine biedere Angestaubtheit auf. Er handelte von der Ablehnung der Bürgerlichkeit und kleinen Revolten, die heute niemand mehr erwähnenswert fand. Das gleiche galt allerdings auch für *Romeo und Julia*. Beim *Fänger im Roggen* gab es dafür viele Anknüpfungspunkte für Gespräche mit den Schülern.

Mit meiner Gruppe war ich zufrieden. Die Zusammensetzung war sehr gemischt. Vom steifen Sohn einer Professorenfamilie bis zur kleinen Zicke aus einem bildungsfernen Elternhaus war alles vertreten. Am Anfang machte jeder seiner Herkunft Ehre, aber nach ein paar Wochen, nachdem die Reviere markiert waren, wurden alle zunehmend entspannter und offener. Ein Mädchen erstaunte mich immer mehr. Sie hieß Antonia, nannte sich aber nur Toni. Mit einem schlanken Körper, wenig Busen und den kurzen Haaren hätte man sie eher für einen Jungen halten können. Anfangs war sie still und saß oft allein in einer Ecke, aber je weiter die Proben voranrückten, desto mehr öffnete sich das Mädchen. An die Oberfläche kam eine leidenschaftliche und kompromisslose Persönlichkeit. Sie brannte förmlich auf der Bühne und zeigte einen Einsatz, wie ich ihn in meiner langen Erfahrung mit Künstlern selten erlebt hatte. Toni hatte ihr Ding gefunden und schmiss sich völlig uneitel und mit absoluter Hingabe in die Theaterarbeit. Ihr war es gänzlich egal, ob sie auf der Bühne gut aussah und ob das Kostüm sie vorteilhaft kleidete. Das war den meisten Mädchen nämlich das Wichtigste. Seit sie Blut geleckt hatte, wollte Toni Schauspielerin werden. Sicher hatte sie das Zeug dazu, weil sie neben Talent einen starken Willen und Durchhaltevermögen mitbrachte. Denn daran mangelte es leider vielen Begabten.

Natürlich nahm das Schreiben der Dialoge eine ganze Weile in Anspruch. Außerdem mussten die Schüler die wichtigsten Schauspielregeln kennenlernen und üben. Einige hatten schon seit dem Kindergarten oder dem Ballettunterricht auf der Bühne gestanden. Andere verfügten über gar keine Erfahrung und brauchten ein paar Grundlagen, damit wir eine gemeinsame Ausgangsbasis hatten. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als mir für die praktische Probenphase ein detailliertes Übungsprogramm einfallen zu lassen. Da kam mir Brigittes verzweifelte Bitte, das Wochenende in ihrem Haus auf dem Land zu verbringen und ihren Hund zu versorgen, gerade recht. Dort würde ich mich völlig auf den Arbeitsplan konzentrieren können, denn kein Anruf, keine Waschmaschine und kein Supermarkt mit attraktiven Männern in großen Pullovern würden mich stören.

Brigitte war eine Freundin aus der Schulzeit. Sie musste kurzfristig von Freitag bis Sonntagnachmittag eine Messe besuchen und konnte niemanden für ihren Hund Pavarotti auftreiben.

„Liebe Annette, du denkst bestimmt, dass ich einen Knall habe, weil ich so einen Umstand um meinen Hund mache“, entschuldigte sie sich. „Aber ich kann ihn nicht in einer Hundepension parken.“

„Nein, kein Problem, das denke ich nicht. Ich habe nichts vor und freue mich, wenn ich dir helfen kann.“

„Weißt du, Pavarotti bräuchte nach der Hundepension mindestens vier Wochen, bis er wieder normal und nicht mehr sauer auf mich ist. Er ist halt mein Schatz.“

„Das verstehe ich. Ich bin gerne das Wochenende in deinem Haus. Dann komme ich mal raus und kann mich in Ruhe auf meinen Unterricht vorbereiten.“

„Du bist ein echtes Goldstück, tausend Dank. Und wir beide verbringen bald endlich mal wieder ein gemeinsames Wochenende, versprochen?“

„Gerne! Versprochen!“

Es sei für alles gesorgt und ich sollte es mir doch bitte richtig nett machen. Die Sauna und der Whirlpool seien betriebsbereit und das Wasserbett sehr bequem.

Am Freitagnachmittag erreichte ich Brigittes Haus nach einer dreiviertel Stunde Fahrt und fand wie verabredet den Schlüssel im Blumentopf. Pavarotti begrüßte mich begeistert. Als Wachhund taugte er nichts, das war klar, dafür war er aber sehr brav. Zuerst gingen wir eine kleine Runde spazieren, damit sich Pavarotti an einen Busch stellte, was er auch ordnungsgemäß tat. Danach schaute ich mich im Haus um. Ich hatte gar nicht gewusst, dass Brigitte mittlerweile in so wohlhabenden Verhältnissen lebte. Alles im Haus war vom Feinsten, die Superküche, die Designermöbel und die Bilder an den Wänden. Nur einen Mann schien es nicht zu geben, zumindest keinen, der dort fest wohnte. Von Pavarotti einmal abgesehen. Auf dem Wohnzimmertisch fand ich eine Nachricht und einen Umschlag.

„Liebe Annette, du hilfst mir wirklich aus der Patsche. Nochmals tausend Dank! Bitte mach dir ein wunderschönes Wochenende. Teste mein Wasserbett! Ich habe es frisch bezogen, aber wundere dich nicht, wenn sich Pavarotti ans Fußende legt. Der Kühlschrank und das Weinregal stehen zu deiner Verfügung. Löse auf jeden Fall die Gutscheine ein, sonst werde ich böse! Sie gehen sowieso auf Firmenkosten! DVDs stehen im linken Schrank. Danke, Gruß und Kuss! Brigitte.“

Verdutzt schaute ich in den Umschlag. Ich fand zwei Gutscheine, die jeweils über einen dreistelligen Betrag ausgestellt waren. Der eine würde mich in eine Parfümerie führen und der andere in ein Feinkostgeschäft. Ich war sprachlos. Bisher hatte ich für diesen Betrag Lebensmittel für einen halben Monat gekauft und nicht für ein einsames Wochenende. Was die Kosmetik betraf, so war ich immer mit den Produkten aus dem Drogeriemarkt zurechtgekommen. Aber warum sich nicht einmal wirklich etwas gönnen, zumal es ein Geschenk war? Ich beschloss, am Samstag mit Pavarotti in den Ort zu wandern. Brigitte hatte mir einen Plan ausgedruckt und die beiden betreffenden Geschäfte eingezeichnet. Den Freitagnachmittag wollte ich für die Unterrichtsvorbereitung nutzen und dann am Samstag mein Wellnessprogramm starten.

Brigittes Flachbildfernseher war beeindruckend groß. Neugierig begutachtete ich ihre DVD-Sammlung und blieb bei *Casanova* von Fellini hängen. Diesen Film hatte ich schon ewig nicht mehr gesehen. Fellini war einer meiner Lieblingsregisseure, der allerdings heute fast in Vergessenheit geraten war. Den Film *Casanova* hatten Manni und ich besonders gemocht und etliche Male gesehen. Daran wurde ich jetzt schmerzlich erinnert. Manni hatte sich eindeutig mit *Casanova* identifiziert.

„Du wärst auch gerne ein richtiger Frauenheld, nicht wahr?“, neckte ich ihn immer. „Jeden Tag eine andere, die dich anbetet und sich für dich hinlegt, das wäre doch etwas für dich.“

„Das stimmt überhaupt nicht“, protestierte er. „*Casanova* wird völlig falsch verstanden. Er ist gar nicht die wandelnde Geilheit, die alles aufspießt, was ihr vor den Stengel kommt. *Casanova* geht es um die Kunst und die Jagd nach Vollkommenheit, die Sehnsucht nach dem perfekten Gefühl. Wie bei Faust, der auch auf der Suche nach dem einzig wahren Moment ist: ‚Verweile doch, du bist so schön.‘ Aber weil er diesen Zustand nie erreicht und stattdessen alles nur schal und gewöhnlich ist, muss *Casanova* es immer wieder versuchen. Er lechzt nach Perfektion, die jedoch eine Illusion bleibt.“

„Ach, und ich dachte, er jagt Mädels, weil er einfach ein geiler, eitler Bock ist!“

In dem Film waren schon allein die Kostüme ein echter Rausch für mich. Fellinis Filme bedienten die Extreme. Die Zwerge, die Riesin, die Hässlichen und die außerirdisch Schönen waren besser als ein surrealer Traum.

Alles schien möglich und das alltägliche Mittelmaß gab es nicht. *Casanova* wollte ich mir trotz der schmerzhaften Erinnerung an Manni auf jeden Fall anschauen. Der Abend war also geplant, so dass ich gar nicht auf die Idee kam, ins reguläre Fernsehprogramm zu schauen.

Ich inspizierte das Weinregal und zog einen Bordeaux in die engere Wahl. Durch Manni kannte ich mich schließlich aus. Manni trank sehr gerne Wein, aber noch lieber mochte er die Atmosphäre und die Lebensart, die er mit dem Wein verband. Er liebte das ganze Ambiente, vom Entkorken bis zum stilvollen Fachsimpeln. Sein Traum war ein Weingut in der französischen Languedoc, wo er selbst keltern würde. Als bayrisches Bergkind konnte er auf diesem Gebiet auf keine eigenen Erlebnisse zurückgreifen und beneidete mich um meine Erfahrungen als Aushilfe in einem rheinischen Weingut. In etlichen Schulferien war ich in den Weinbergen herumgekraxelt, hatte Reben festgebunden und Trauben geschnitten, wobei ich mich eher an meine kalten Finger als an etwas Romantisches erinnerte.

Die theaterpädagogischen Übungen für meinen Kurs hatte ich bereits nach zwei Stunden effektiv zusammengestellt. Zufrieden genehmigte ich mir ein Glas Wein und schaute in den Kühlschrank. Pavarottis Mahlzeiten standen portioniert und mit Datum und Uhrzeit beschriftet im unteren Fach. Ich nahm die Dose „Freitag neunzehn Uhr“ heraus und stellte sie kurz in die Mikrowelle. Pavarotti wusste sofort, dass es sich um seine Mahlzeit handelte und wick mir nicht mehr von der Seite. Nun wurde mir auch klar, woher er seinen Namen hatte. Er stimmte ein verhaltenes Gejaule an, das zwischen Freude und akutem Hungertod pendelte. Dabei schaffte er nicht ganz fünf Oktaven, aber vier bestimmt. Ich war froh, als ich ihm seine Portion hinstellen konnte. Für mich selbst fand ich Biolachs mit Feigensenf, Baguette, eine Pilzpastete, eine Tüte mit Wildkräutersalat, einen Bleu d’Auvergne und diverse Sahnejoghurts. Da hatte Brigitte genau meinen Geschmack getroffen. Das Baguette schob ich kurz in den Ofen und drapierte alle Köstlichkeiten auf einem Tablett.

Ich in der einen Ecke des Ledersofas, Pavarotti in der anderen, machte ich es mir für meinen Filmabend gemütlich. Während Fellinis Welt über mich hinwegrauschte, arbeitete ich an meiner aktuellen Häkelarbeit, einem pinkfarbenen Überzug aus Flauschwolle für mein neues Laptop. Ob ich *Casanova* auf den Leim gegangen wäre? Mit Sicherheit. Auch wenn Manni nicht so besessen von Sex wie *Casanova* war, gab es durchaus Parallelen. Die Selbstverliebtheit, die Suche nach Perfektion, die Begeisterung seiner Fans und natürlich die vielen Frauen, die ihn anhimmelten.

In Brigittes Wasserbett schlief ich hervorragend, auch ohne *Casanova*. Pavarotti hatte sich selbstverständlich ans Fußende gelegt und störte mich nicht, da das Bett breit war. Es war beheizt und schaukelte mich in den Schlaf. Ich begann, die Vorzüge des Luxuslebens zu erkennen.

Nach dem Frühstück gingen Pavarotti und ich über die Felder in den Ort. Mit Brigittes Plan in der Hand fand ich die Parfümerie ohne Probleme. Dort musste ich dann doch etwas Praktisches kaufen. Purer Luxus war nicht mit meiner Einstellung kompatibel. Einen neuen Augenbrauenstift und einen pflegenden Lippenstift brauchte ich sowieso gerade. Aber die Rosenduft-Badeöl-Kapseln, die sündhaft teure Bodylotion und das kleine Fläschchen Eau de Toilette hätte ich mir sonst ganz sicher nicht gekauft. Als ich mit dem formschönen Papiertäschchen den Laden verließ, fühlte ich mich wie Lauren Bacall, mein großes Idol. Wenige Schritte weiter standen wir bereits vor dem Feinkostgeschäft. Pavarotti wurde ein wenig nervös, weil es schon vor der Tür gut duftete, fing aber zum Glück nicht mit einer Arie an. Auch mir als begeisterter Köchin schlug das Herz höher. In einem solchen Laden hatte ich bisher nur selten eingekauft. Aus gutem Grund, denn sowohl die

Verkäuferinnen als auch die Kunden schienen sich auf einer anderen Umlaufbahn zu bewegen als das gemeine Fußvolk. Ich war bisher kaum über die Feinkostecke des Kaufhofs hinausgekommen. Als ich meinen Gutschein über die Theke schob, schaute mich die Bedienung so mitleidig an, als ob ich Lebensmittelmarken aus dem zweiten Weltkrieg einlösen wollte. Das verleidete mir den Besuch etwas, wo ich doch gerade auf diesen Laden sehr gespannt war. Ich lasse mich immer viel zu leicht einschüchtern und das völlig ohne Grund. Aber dann gab ich mir einen Ruck und ließ mich ausführlich beraten. Die Verkäuferin wurde immer freundlicher, als sie merkte, dass ich mich ganz gut auskannte.

„Wissen Sie, wenn Sie wirklich eine gute confit de canard haben möchten, Ihnen aber die Marke nicht wichtig ist, kann ich Ihnen diese hier empfehlen. Da sparen sie glatt die Hälfte.“

Schließlich hatte ich für meinen Gutschein eine hervorragende Mischung aus französischen und italienischen Produkten erhalten, einschließlich Wein und einer Flasche Champagner. Die Verkäuferin gab mir noch einen Tipp, wo ich das passende Brot kaufen könnte, und verabschiedete mich herzlich. Der Bäckerei war ein süßes kleines Café angeschlossen. Da ich jede Menge Zeit hatte, ließ ich mich noch zu einem Cappuccino nieder. Es war Samstagvormittag und ein reges Treiben herrschte auf der Straße.

Das Café lag an einem kleinen Platz, auf dem ein Springbrunnen munter sprudelte. Ein paar schlanke Bäume und einige eingefasste Beete umrahmten den Brunnen. Alles wirkte gepflegt und ein wenig bieder. Sicher hatte das Café hier im Sommer ebenfalls Stühle und Tische stehen. Einige große Blumenkübel mit Herbstbepflanzung standen am Rand und gaben dem Platz etwas Hübsches und Liebevolltes.

Die meisten Frauen in meinem Alter hatten entweder kleine Kinder dabei oder waren allein, aber in Eile unterwegs. Vollbepackt waren sie vielleicht froh, dass sie sich für ein, zwei Stunden von der Familie hatten lösen können. Wahrscheinlich musterten sie mich neidisch, wie entspannt ich dort mit meinem Hund saß, ohne ständig auf die Uhr schauen zu müssen. Leider schaute ich genauso neidisch zurück, denn ich hätte mir sehr gewünscht, dass irgendwo jemand auf mich wartet. Nach dem Cappuccino mit Mandelhörnchen kaufte ich noch einen schönen Blumenstrauß für Brigitte und wanderte mit meinem hübschen Hund zurück durch die Felder.

In Brigittes Haus angekommen, legte sich Pavarotti wie selbstverständlich aufs Sofa. Da ich mir sicher war, dass er eine Weile nicht vor die Tür musste, wollte ich die Zeit für die Erkundung des Whirlpools nutzen. Einen Saunagang hatte ich verworfen, weil mir das allein keinen Spaß machte. Aber der Whirlpool machte einen äußerst einladenden Eindruck.

Das Badezimmer lag im ersten Stock. Die große Wanne stand unter der Dachschräge, in die ein riesiges Dachfenster eingelassen war. Dort konnte man wunderbar in den Himmel sehen, während man im Wasser lag. Heute waren leider nur graue Wolken unterwegs, aber es war sicher genial, wenn es schneite. Ich drehte die verschiedenen Düsen auf und warf doppelt so viele Duftölkapseln ins Wasser wie empfohlen. Als ich nach fünf Minuten zurück ins Badezimmer kam, erwartete mich der pure Luxus. Ein unwiderstehlicher Rosenduft lag in der Luft und das Wasser wurde von rosa Schauminseln gekrönt. Aus den CDs, die auf einer kleinen Ablage lagen, wählte ich Lionel Ritchie und versank in den Fluten. Jetzt fehlte nur noch der passende Mann. Leider gab es dafür keinen Gutschein, weder hier im Wellnesswochenende noch im Leben.

Natürlich musste ich alle Düsen des Whirlpools ausgiebig testen. Manchmal ungezähmt schäumend alle zusammen und dann wieder ganz gezielt nur ein oder zwei. Ich war begeistert, welchen Spaß man damit haben

konnte. Vor allem die einzelnen kräftigen Düsen kann ich nur empfehlen. Eine Massage vom feinsten an den feinsten Stellen. Gesellschaft hatte ich übrigens genug, denn neben mir schwamm Brigittes komplette Badeentchenflotte. Insgesamt dreiundzwanzig Stück, klassisch gelb oder weiß mit Nikolausmütze, mit Teufelshörnchen und im Barbielook.

Als meine Haut an den Fingern schrumpelig wurde wie die einer alten Schildkröte, verließ ich die Wanne widerstrebend. Jetzt erwartete mich die Bodylotion. Dieser Duft, dieses schöne, samtige Gefühl! Noch einmal fühlte ich mich wie Lauren Bacall und die Baronin von Hintertupfingen in einer Person. Leider war kein Mann in der Nähe, der riechen und anfassen konnte. Ich beschloss, in der nächsten Zeit sehr sparsam mit der Lotion umzugehen. Vielleicht fand sich irgendwann jemand, der daran schnuppern wollte.

Den Nachmittag nutzte ich wieder für meine Unterrichtsvorbereitung. Die fremde Umgebung tat mir gut und die Ideen flogen mir zu. Hier wurde ich nicht abgelenkt. Es gab keine inspirierenden Supermärkte oder Blusen, die "bügeln" schrien, oder einen Kühlschrank, der "leer" funkte. Niemand durchkreuzte meine Gedanken, mal von Pavarotti abgesehen, der auf dem Teppich lag und manchmal seufzte.

Als Handwerkszeug wollte ich meinen Schülern ein Programm zusammenstellen, das sie immer wieder trainieren konnten. Den Anfang machte eine Übung für eine bessere Präsenz. Das war meiner Meinung nach eine der wichtigsten Aufgaben. Denn wenn die Schüler auf der Bühne herumzappelten, an Unter- oder Überspannung litten und keinen Kontakt zum Mitspieler und zum Publikum aufbauen konnten, waren alle folgenden Übungen völlig überflüssig. Die meisten jungen Darsteller waren viel zu hektisch. Dadurch hatten die Zuschauer keine Gelegenheit, die Figur in Ruhe zu betrachten und zu verstehen. Mein Lieblingsspruch lautete darum: „Du bist nicht auf der Flucht!“

Vielen Schülern fiel es sehr schwer, ruhig und wach auf der Bühne zu stehen und sich anschauen zu lassen, ohne etwas zu machen oder zu sagen. Sie sollten offen und selbstbewusst wirken. Ich musste schmunzeln. Die Übung hätte auch von Mister Pick-up stammen können. Wie im richtigen Leben ging es im Theater darum, möglichst interessant zu wirken und sich gut zu verkaufen.

Die zweite Aufgabe hätte ebenfalls aus dem Pick-up-Programm stammen können. Jeder Schüler sollte sich einen Typ beziehungsweise einen Charakter ausdenken, den er darstellen wollte. „Du bist, wie du dich selbst machst“. Aber im Gegensatz zu den Übungen von Mister Pick-up sollten die Schauspieler ihre gewählte Identität wechseln können wie ein Paar Socken.

Die Wahl des Kostüms spielte eine große, äußerst hilfreiche Rolle. Es fiel den Schülern viel leichter, einen anderen Charakter darzustellen, wenn sie nicht ihre privaten Klamotten trugen. Außerdem sollten die Zuschauer im Idealfall bereits an der Kleidung erkennen, um welche Person es sich handelte. „Kleider machen Leute“ war hier die Devise. Meiner Erfahrung nach war ein passendes Kostüm die halbe Miete. Denn dann konnten die Zuschauer den Typ gleich einsortieren, sobald man die Bühne betrat. Außerdem war ein Kostüm eine wunderbare Hilfe in Sachen Komik. Zu kurze Hosen, ein dämlicher Hut, eine dicke Brille oder Schuhe, die einen unmöglichen Gang produzierten, waren Garanten für viele Lacher.

Sobald das Kostüm stimmte, wurden die Art zu stehen, zu gehen und zu sitzen hinzugefügt. Anschließend rundete man die Figur mit einigen typischen Gesten ab, auf die man immer wieder zurückgreifen konnte. Dadurch hatte man einen sicheren Rahmen gebaut, in dem sich die Rolle bewegen konnte.

Die dritte Aufgabe war der Kontakt der Spieler zueinander und zum Publikum. Die Schüler mussten sich genügend Zeit lassen, um aufeinander und auf die Reaktionen der Zuschauer zu achten.

„Macht die Augen und die Ohren auf!“, ermahnte ich sie immer wieder.

Mit diesen drei Übungen waren zunächst die wichtigsten Spielbedingungen eingekreist. Als ich mir meine Notizen noch einmal durchlas, musste ich tatsächlich lachen, denn einiges davon hätte tatsächlich von Mister Pick-up stammen können. Es blieb die Frage, warum ich mich selbst nicht schon längst nach diesen Anweisungen für mehr Ausstrahlung und weniger hektisches Fluchtverhalten gerichtet hatte, wo ich sie doch alle kannte. Aber das wirkliche Leben war eben eine ganz andere Sache als die Bühne.

Pavarotti, der über eine eingebaute Uhr zu verfügen schien, tänzelte in der Küche herum. Ich schaute auf die Uhr. Es war achtzehn Uhr und achtundfünfzig Minuten. In zwei Minuten war gemäß Plan Pavarottis Abendessen fällig. Er verzehrte es mit großer Begeisterung, als ob er seit Tagen nichts bekommen hätte.

Anschließend machte ich mich an die Vorbereitung meines einsamen Festmahls. Den Anflug eines schlechten Gewissens wegen unzulässiger Verschwendungssucht verscheuchte ich schnell.

Pavarotti lag zufrieden am Fußende des Sofas und schnarchte. Auf den Couchtisch hatte ich sicherheitshalber zwei Geschirrtücher gelegt und meine Beute darauf ausgebreitet. Gerne hätte ich meine Gourmethäppchen mit einem Prinzen geteilt, aber leider war keiner zu erwarten. Ich schaltete den Fernseher ein und flitschte mich eine ganze Weile durch verschiedene Sendungen. *Tatort* und einen Actionfilm sah ich sozusagen gleichzeitig. Als die Filme und das Essen bis auf das Dessert abgearbeitet waren, räumte ich die Reste in den Kühlschrank und das Geschirr in die Spülmaschine. Pavarotti musste jetzt noch eine Abendrunde drehen, was uns beiden guttat.

Mit dem Dessert kehrte ich aufs Sofa zurück, auf dem ich mich diesmal ganz ausstrecken konnte, weil Pavarotti auf dem Teppich lag. Unentschlossen zappte ich durchs Programm, bis ich bei einem Pay-TV landete. Die Filme dort interessierten mich nicht besonders, aber in den Erotikkanal wollte ich aus Neugierde hineinschauen. Unvorbereitet geriet ich in eine äußerst heiße Szene. Beinahe wäre mir der Sahnejoghurt im Hals stecken geblieben. Nicht, dass ich prüde bin, nein, wirklich nicht, aber was dort um kurz vor Mitternacht auf dem riesigen Flachbildschirm passierte, erstaunte mich doch. Die detaillierten Großaufnahmen ähnelten eher anatomischen Studien als erotischen Bildern. Gebannt starrte ich in den Kasten. Man sah von einem Mann nur die entscheidenden Teile, die von einer blonden Frau auf verschiedenste Arten bearbeitet wurden. Sie stöhnte und japste dabei wie eine Tausend-Meter-Läuferin kurz vor der Ziellinie. Vielleicht sollte sie mehr atmen und weniger lutschen. Zwischendurch wurde immer wieder das Gesicht des Mannes eingeblendet, der die Augen verdrehte und ebenfalls stöhnte. Ich wurde den Eindruck nicht los, dass es sich bei den Aufnahmen, die die Dame bei der Arbeit zeigten, um ein Spiel mit einer guten Plastikattrappe handelte. Welcher Mann konnte denn diese Behandlung über einen solchen Zeitraum aushalten? Mir war tatsächlich ein bisschen heiß geworden und ich ging mir ein neues Glas Wein holen. Als ich aus der Küche zurückkam, wurde er immer noch abgeleckt. Dann wechselte das Bild plötzlich und man landete in einer haarsträubenden Geschichte. Ich hatte wahrscheinlich im besten Moment eingeschaltet und war nun erstaunt, dass es dazu sogar eine Handlung gab. Der Mann war Briefträger, der den einsamen Hausfrauen nicht nur die Post brachte. Dabei hatte er seine Rituale. Einschreiben waren etwas aufwendiger, Postkarten gab es direkt im Flur und bei Rechnungen konnte es schon mal ein bisschen derber zugehen. Ich fragte mich, was wohl bei Päckchen passierte, die

leider unerwähnt blieben, von Paketen ganz zu schweigen. Nach diesem in vielfacher Hinsicht aufschlussreichen Film wanderte ich ins Bett. Meinen Briefträger würde ich in Zukunft sicher mit neuen Augen sehen. Jedenfalls schlief ich auch die zweite Nacht hervorragend, ohne Mann und ohne Plastikattrappe, dafür aber mit Pavarotti am Fußende des free flowing water bed.

Für das Frühstück hatte ich mir ein paar Kleinigkeiten meines Gourmetmahls aufgehoben. Ich begann den Tag mit confit de canard und einem Gläschen Champagner. Danach machten Pavarotti und ich einen langen Spaziergang in die Tiefen des Siebengebirges, trafen dabei aber weder Schneewittchen oder den Prinzen noch die sieben Zwerge. Wahrscheinlich waren sie zum Überwintern auf Mallorca. Bis zum Wald waren es nur zehn Minuten. Ausladende Buchen und Eichen erwarteten uns und die Luft war frisch und kühl. Es war schon lange her, dass ich in einem so schönen Mischwald herumspaziert war. In Hamburg und Umgebung gab es nicht gerade viele Wälder.

Als Kind hatte ich zwischen Bäumen und Moosen meine glücklichsten Stunden verbracht. Unser Haus lag direkt am Waldrand und ich musste nur über den Zaun klettern, um in mein Fantasiereich zu gelangen. Überall entdeckte ich Feennester und fühlte mich umgeben von schillernden Gestalten, die nur ich sehen konnte. Oft spielte ich dort stundenlang allein und sprach mit meinen unsichtbaren Gefährten. Am späten Nachmittag musste meine Mutter an den Gartenzaun kommen und laut rufen, weil ich wieder die Zeit vergessen hatte. Heute befindet sich dort ein neues Wohngebiet, für das das Wäldchen abgeholzt wurde.

Pavarotti und ich gelangten zu einem Waldparkplatz, wo eine große Tafel mit Lageplan verschiedene Rundwege vorschlug, die gut markiert waren. Ich wählte den Höhlenweg mit acht Kilometern. Nun musste ich mich nur noch nach dem Zeichen richten. Es ging tief in den Wald hinein, der mit Nadelbäumen durchsetzt war. Dadurch wurde es immer dunkler und ein wenig geheimnisvoll. Dann bog unser Weg ab und verjüngte sich zu einem engen Trampelpfad. Bereits die Wanderkarte auf dem Parkplatz hatte darauf hingewiesen, dass der Höhlenweg für einen Kinderwagen ungeeignet war. Je tiefer wir in den Nadelwald kamen, desto intensiver roch es nach Pilzen. Früher ging ich mit meinem Vater im Herbst regelmäßig Pilze sammeln. Dicke Maronen, Hallimasch und Steinpilze waren unsere Lieblingsbeute. Seit Jahren kannten wir die besten Stellen. Noch immer esse ich sehr gerne Pilzgerichte, traue es mir aber nicht mehr zu, die richtigen Exemplare zu bestimmen. Darum kaufe ich sie lieber auf dem Markt, das ist sicherer. Den Geruch von Pilzen im Unterholz liebe ich nach wie vor. Pavarotti entdeckte einen prächtigen Fliegenpilz mit knallrotem Hut, dessen Durchmesser bestimmt fünfzehn Zentimeter betrug. Mit offenen Augen und Ohren wanderte ich zwischen den großen Bäumen hindurch. Die angekündigten Höhlen entpuppten sich als zwei große Löcher in einer Felswand. Sie reichten nur knapp zwei Meter in den Berg hinein. Dennoch hatte sich dieser Rundweg gelohnt. Schon lange war ich nicht mehr so tief in einen dichten Wald hineingegangen und ich merkte, wie sehr es mir gefehlt hatte. Den Wald wollte ich nun wieder fest in mein Outdoor-Programm aufnehmen. Dort gab es viel zu sehen, zu fühlen, zu riechen und zu hören, wenn die großen Bäume miteinander tuschelten und die kleinen sich aneinanderkuschelten.

Am Nachmittag räumte ich Brigittes Haus vorbildlich auf, schrieb einen enthusiastischen Dankesbrief und fuhr wieder nach Hause in meine kleine Wohnung ohne Arien singenden Hund, ohne Whirlpool, Breitwandfernseher, Wasserbett und ohne stöhnenden Briefträger.

Am nächsten Tag rief mich Brigitte an und bedankte sich überschwänglich fürs Hund-und-Haus-Hüten und den schönen Blumenstrauß.

„Du hast mir wirklich aus der Klemme geholfen. Ich hoffe, du hattest ein nettes Wochenende mit Pavarotti.“

„Es war super, ehrlich, vielen Dank!“

„Ich habe zu danken, meine Liebe! Wann können wir beide denn ein gemeinsames Wochenende hier verbringen? Dann quatschen wir uns mal wieder richtig aus. Das ist doch schon lange her.“

„Gerne! Ich habe viel Zeit, aber bei dir ist es sicher nicht so einfach. Wann würde es dir denn passen?“

„Ich schicke dir eine Auswahl an möglichen Terminen und du suchst dir einen aus, okay?“

„Genauso machen wir es!“

Uschi, ebenfalls eine Freundin aus der Schulzeit, hatte sich ganz dem Meditieren, dem Pendeln und dem Legen von Tarotkarten verschrieben. Auch während meiner Hamburger Zeit pflegten wir einen losen, aber regelmäßigen Kontakt. Sie schrieb mir zu Weihnachten und zum Geburtstag und ohne ihre Treue wäre unsere Beziehung längst eingeschlafen. Seit ich wieder in ihrer Nähe wohnte, sahen wir uns häufiger. Sie war das krasse Gegenteil von Dani und dem überdrehten Frauenclübchen. Das tat mir zwischendurch sehr gut. Uschi war direkt nach dem Abitur in den warmen Armen der Bhagwansekte gelandet, deren Chef damals noch unter den Lebenden wandelte, sofern er nicht gerade in einem seiner zahlreichen Rolls Royce herumfuhr. Nach einer in jeder Beziehung intensiven Zeit im Zentrallager der Sekte in Oregon kehrte Uschi zurück nach Köln. Dort wohnte eine stabile Fangemeinde, die auch über den Tod des Meisters hinaus außerordentlich geschäftstüchtig wirtschaftete. Neben einem breiten Angebot an psychologischen Beratungen, Therapien und Kursen gab es verschiedene Läden, Ärzte, Anwälte, ein Restaurant und einen Kindergarten. Uschi arbeitete in der esoterischen Buchhandlung, die auch nach dem Abebben der Bhagwanwelle bestehen blieb. Nebenbei stellte sie Horoskope, pendelte und legte Tarotkarten, die sie immer in der Tasche hatte. Es verging kein Treffen, ohne dass sie für mich die Karten legte. Ich stand diesen Dingen gespalten, oder besser gesagt, opportunistisch gegenüber. Da ich einen deutlichen Hang zum Aberglauben habe, ließen mich Uschis Prophezeiungen nie ganz kalt, aber ich hatte mir angewöhnt, das Gute zu glauben und das Schlechte als Firlefanz abzutun. Ein praktisches Rezept.

So wie mich Dani immer drängte, aktiv zu werden und Veränderungen in Angriff zu nehmen, bremste mich Uschi jedes Mal, warnte vor gefährlichen Planetenkonstellationen und überstürzten Entscheidungen. Ich selbst schwankte unentschlossen zwischen Abwarten und Aktivität hin und her wie das mystische Silberpendel. Nachdem ich Uschi von meinem Zusammentreffen mit dem neuen Manni erzählt hatte, wählte sie zuerst mit Bedacht eine Kräutermischung aus, die sie in einer kleinen Schale verbrannte und dabei den Rauch genau beobachtete. Anschließend mischte sie ihre Tarotkarten und legte sie gekonnt in einem gleichmäßigen Fächer auf den Tisch. Ich musste mich aufrecht vor sie setzen. Während ihre Augen in meine Pupillen starrten, fischte sie mit elektrisierten Fingern drei Karten aus dem Fächer.

„Was war, was ist und was kommt“, kommentierte sie bedeutungsvoll und deckte die erste Karte auf. „Oh lala, der Turm! Das ist eine starke Karte. Meistens heißt es, dass man sich vom Turm herunterstürzen muss, damit sich etwas ändert.“

„Herunterstürzen? Tolle Aussichten.“

„Annette, dieser Typ mit den Brötchen ist eine Botschaft.“

„Aha! Und was will er mir sagen?“

„Nein, du willst dir selbst etwas sagen.“

„Ich mir? Wieso das? Glaubst du, dass ich mir den Typ nur einbilde? Den gibt es wirklich! Ich kann dir zeigen, wo er wohnt.“

„Das weiß ich, aber frag dich lieber, warum er dir begegnet ist. Er hätte die Brötchen auch fünf Minuten früher oder später kaufen können. Dann wärt ihr euch nie begegnet.“

„Dann wäre er mir ein anderes Mal über den Weg gelaufen. Der Kerl wohnt bei meiner Schule um die Ecke.“

„Nein, so einfach ist das nicht. Wir rufen Situationen und Menschen.“

„Ach, und ich habe ihm zugerufen, dass er jetzt Brötchen braucht, obwohl ich gar nicht wusste, dass es ihn gibt? Die Kraft meiner Gedanken hat bei dem Hamburger Manni auch nicht gewirkt. Sonst hätte er mich nicht verlassen.“

„Vielleicht wolltest du ihn loswerden.“

„Was? Jetzt mach mal einen Punkt! So viel gelitten wie im letzten Jahr habe ich mein ganzes Leben noch nicht. Und nun sagst du, dass ich das insgeheim wollte?“

„Nein, du wolltest sicher nicht leiden, aber vielleicht wolltest du die Trennung, damit du frei bist für jemanden, der dich tatsächlich liebt und nicht nur benutzt.“

Erst wollte ich lauthals protestieren, aber dann musste ich schlucken. Offenbar hatte Uschi ins Schwarze getroffen.

„Der Turm steht für Transformation“, dozierte sie mit einer säuselnden Stimme, die sie immer bei ihren Deutungen benutzte, „für Neubeginn, der aber erst anbrechen kann, wenn du durch die Schmerzen hindurchgegangen bist. Du musst sie zulassen, nur dann können sie dich loslassen.“

„Und wie lang soll das noch dauern? Ich quäle mich jetzt seit über einem Jahr durchs Leben und sehe noch kein Land.“

„Aber der Turm ist doch die Karte für das Vergangene, also ist dieser Prozess sozusagen abgeschlossen. Schauen wir die zweite Karte an, denn die steht für die Gegenwart. Aha, die Vollendung. Sie sagt dir, dass du das Alte jetzt unbedingt abschließen musst, sonst bist du nicht offen für das Neue.“

„Wie mache ich das denn am besten? Ich versuche es dauernd, trete aber immer auf der Stelle“, schniefte ich frustriert.

„Am besten schreibst du alles, was du abschließen musst, in eine Liste.“

Eine Liste? Hatte ich richtig gehört? Schon wieder eine Liste? Machten Mister Pick-up und die esoterischen Engel jetzt gemeinsame Sache?

„Okay und was erwartet mich, wenn ich meine Liste geschrieben und wahrscheinlich auch durchgearbeitet habe?“, fragte ich mutlos.

„Moment!“, flüsterte Uschi und drehte die letzte Karte um.

Ich schluckte. Die Lust. Ausgerechnet die Lust, wo ich mir gar nicht mehr vorstellen konnte, noch einmal einem Mann so nahe zu kommen.

„Also, das heißt jetzt nicht, dass du in Zukunft ständig mit einem Typ in der Kiste liegst“, kicherte Uschi, „sondern vielmehr, dass du das Leben und dich selbst in allen Facetten annimmst und genießt, egal, was die

anderen Leute sagen. Nur das, was du fühlst und magst, ist für dich wichtig. Überlege nicht, was die anderen über dich denken. Hör auf dich selbst, folge deiner inneren Stimme und hinterfrage nicht ständig alles, was du tust. Eine super Botschaft, ganz ehrlich. Also dann mutig ab durch die Mitte, meine Liebe, pack das Leben bei den Hörnern!“

Dieser Satz hätte von Mister Pick-up kommen können.

Da Uschi etliche Tarotsets besaß, gab sie mir die drei gezogenen Karten mit nach Hause.

„Meditiere darüber!“

Als sie mein ratloses Gesicht sah, schmunzelte sie und flüsterte liebevoll: „Also mit anderen Worten: schau sie dir möglichst häufig an. Mit der Zeit werden sie dir immer mehr erzählen. Irgendwann gibst du sie mir wieder.“

So saß ich tatsächlich oft auf meinem Kuschelsofa und schaute mir gemeinsam mit dem Häkelschaf die Bilder an. Sehr viel hatten sie bisher noch nicht von sich gegeben, aber tatsächlich fiel mir immer wieder etwas anderes auf. Sie verhalfen mir nicht gerade zu großen Erkenntnissen, zwangen mich aber, Uschis Kommentare zu überdenken. Mittlerweile kannte ich die drei Zeichnungen gut und mochte sie gerne, auch den Turm, von dem ich mich herunterstürzen sollte.

Pflichtbewusst nahm ich mir wieder Mister Pick-up vor, nachdem ich gesehen hatte, wie gut esoterische Engel und männliche Flachleger zusammenarbeiteten.

„Trau dich!“ hieß das nächste Kapitel. Mich etwas zu trauen, war nicht gerade mein Fachgebiet. Umso wichtiger, dachte ich mir.

„Jetzt sollst du neue Erfahrungen in der freien Wildbahn sammeln. Geh in die Stadt und sprich eine Frau an, die dir gefällt. Zaudere nicht lange, sondern tu es einfach, sonst ist der Moment vorbei! Überlege dir vorher ein paar Startersätze, sei es die klassische Frage nach dem Weg oder nach einem bestimmten Geschäft. Vielleicht bevorzugst du aber auch den Frontalangriff und machst ihr einfach ein Kompliment. Falls sich eine günstige Gelegenheit bietet, wenn sie zum Beispiel suchend in der Gegend herumschaut, greif zu. Etwas Besseres kann dir nicht passieren. Frag sie, ob du ihr helfen kannst. Denk daran: die Angst ist der schlechteste Begleiter. Sei mutig, du hast nichts zu verlieren!“

Das hätte meiner Mädelsrunde gefallen. Natürlich hatte Mister Pick-up recht. Es reichte nicht, das Buch zu lesen, sondern ich musste meine Schüchternheit überwinden und die Anweisungen und Erkenntnisse auch umsetzen. Sonst brachte es gar nichts, außer einem immer größeren Gefühl von Versagen. Ich versprach Mister Pick-up, bei der nächsten Gelegenheit den Mut bei den Hörnern zu packen oder so ähnlich.

Caro hatte sich eine neue Hose gekauft, die aber etwas zu lang war. Spontan bot ich ihr an, sie zu kürzen. Das war nicht schwierig und meine Nähmaschine freute sich, dass sie etwas zu tun bekam. Ich hatte uns zwei Gläser Rotwein auf den Tisch gestellt und ein paar Minibrötchen zubereitet. Schnell trennte ich den Saum auf und steckte ihn neu um.

„Woher kannst du das? Hast du das richtig gelernt?“, staunte Caro beeindruckt.

„Meine Mutter hat früher viel genäht. Sie hat es mir nicht ausdrücklich beigebracht, aber ich durfte immer ihre Maschine benutzen. Wenn es ein Problem gab, hat sie mir erklärt, wie ich es machen muss. Den Rest hat mir meine Handarbeitslehrerin gezeigt.“

„Verstehst du dich gut mit deiner Mutter?“

„Unser Verhältnis ist nicht besonders eng. Das kommt sicher auch dadurch, dass ich zwanzig Jahre fort war und nur sehr sporadisch hierherkam. Außerdem ist meine Mutter ganz anders als ich. Ich schlage mehr nach meinem Vater, zu dem ich eine sehr gute Beziehung hatte. Meine Mutter hingegen hat mir mit ihrer Kleinkrämerei eher das Leben schwergemacht.“

„Inwiefern?“

„Sie kommt aus einer biedereren Beamtenfamilie. Mein Großvater war bei der Stadtverwaltung beschäftigt und brachte dort seine Tochter in einem Büro unter. Bis vor einem Jahr arbeitete meine Mutter in der Buchhaltung. Bei meinen Großeltern und auch bei meiner Mutter lief immer alles ganz vorhersehbar in geplanten Mustern, bis zu dem Tag, als mein Vater plötzlich starb. Da stand meine Mutter einer völlig neuen Situation gegenüber. Hier, du kannst die Hose jetzt einmal anprobieren.“

„Und wie hat deine Mutter darauf reagiert?“ Caro drehte sich vor meinem großen Spiegel hin und her. „Das ist genau richtig.“

„Gut, dann nähe ich jetzt einmal drüber. Meine Mutter hatte sich nach dem plötzlichen Tod meines Vaters wegen uns Kindern zusammengerissen, aber im Grunde war sie panisch. Vorher hatten immer alles ihre Eltern oder mein Vater geregelt. Schließlich hat sie es ganz gut gemeistert, ist aber bei allem sehr ängstlich gewesen. Dani hat darunter sehr gelitten, weil meine Mutter versuchte, sie ständig zu kontrollieren. Ich war bereits in Hamburg. Meine Großmutter hatte immer etwas an Dani auszusetzen, die bald in die Pubertät kam und alles andere als brav war. Danis Rock war zu kurz, die Haare zu bunt, das Mundwerk zu lose und das Zeugnis zu schlecht. Kein Wunder, dass sich Dani möglichst wenig zuhause blicken ließ.“

„Wie war denn Danis Verhältnis zu deiner Mutter? Ich habe immer den Eindruck, dass sie sich nahestehen. Zumindest wirkt es so, wenn Dani von eurer Mutter spricht.“

„Das stimmt. Es gab die eine Seite, die meine Großmutter und das dörfliche Geschwätz über Danis Pünkerzeit beinhalten. Aber es gab auch Verständnis, Trost und Gespräche hinter verschlossenen Türen am Küchentisch. Wobei Dani dort eher als starke Schulter für meine Mutter fungierte als umgekehrt. Eigentlich war diese Rolle eine Schuhnummer zu groß für sie. Dani war damals ein Teeny. Sie erzählte mir manchmal, dass unsere Mutter nach dem Tod unseres Vaters sehr viel geweint hat und dass sie sich verantwortlich gefühlt hat. Wir telefonierten damals regelmäßig. Ich hatte immer ein schlechtes Gewissen, weil ich beide so hängen ließ und selbst eine super Zeit in Hamburg hatte.“

„Gut, aber dafür konntest du nichts. Du hast halt nicht mehr dort gewohnt. Das war kein Verbrechen.“

„Das stimmt, aber ich hätte mir damals auch einen Studienplatz in der Nähe suchen können. Doch ich wollte weit weg, damit ich nicht ständig an meinen Vater erinnert werde.“

„Musste Dani die Schule dann verlassen oder wie ging es weiter?“

„Dani schwänzte immer häufiger den Unterricht, was meine Mutter aber zunächst nicht mitbekam, weil sie in ihrem Büro saß. Doch als es herauskam, wurde unsere Mutter ein echter Kontrollfreak.“

„Es schlug also die Buchhalterin durch.“

„Genau. Immerhin war es ihr zu verdanken, dass Dani noch die Mittlere Reife schaffte.“

„Was sagten denn deine Großeltern dazu? Die waren bestimmt entsetzt!“

„Allerdings! Aber zu meinem Erstaunen stellte sich meine Mutter damals schützend vor Dani und gab ihren Eltern klar zu verstehen, dass sie sich heraushalten sollten. Trotz aller Schwierigkeiten war Dani immer Mamas Liebling.“

„Fühltest du dich dadurch nicht zurückgesetzt?“

„Nein. Ich war immer das Papakind und Dani das Mamakind. Wenige Monate nachdem mein Vater gestorben war, ging ich nach Hamburg. Dani würde niemals weit wegziehen und meine Mutter allein lassen.“

„Die beiden haben schwierige Zeiten miteinander durchgemacht. Das schmiedet aneinander. Mochtest du deine Großeltern?“

„Nein, nicht besonders. Sie hatten immer etwas zu meckern. Aber ich kam in meiner stillen, braven Art noch besser weg als Dani. In der Schule spielte ich in der Theater-AG einige wilde Rollen, aber davon bekamen die Großeltern nichts mit. Es reichte mir schon, dass meine Mutter mir immer hereinredete.“

„Wieso? Was hatte sie denn alles an dir auszusetzen?“

„Für sie gab es bei allem, was ich schön fand und mir vornahm, ein Aber. Meine Mutter hat mich nie in etwas bestärkt, sondern immer versucht, mich auszubremsen. In meiner Zeit in der Theater-AG hat mein Vater mich unterstützt. Nach seinem Tod fiel ich erst einmal in ein tiefes Loch. Ich traute mich nicht mehr, mich an einer Schauspielschule zu bewerben. Da hätte meine Mutter mir eigentlich den Rücken stärken müssen, aber stattdessen war sie froh, dass diese Flausen ein Ende fanden. Als ich ein Lehramtstudium begann, war sie zufrieden. Nach drei Jahren lernte ich Manni kennen und mein Leben drehte sich um hundertachtzig Grad. Er war nicht nur ein toller Typ, sondern ebnete mir den Weg zurück auf die Bühne.“

„Deine Mutter war entsetzt?“

„Ja, sie war ganz aus dem Häuschen, aber das war mir egal. Ich war weit weg und hatte Manni und das Theater. Das war jetzt meine Familie. Die ersten Jahre mit Manni waren die besten meines Lebens.“

„Wer weiß? Vielleicht kommen die allerbesten noch?“

„Na ja, das glaube ich nicht. Ich habe eigentlich nicht davon geträumt, ohne Mann und ohne Familie zu leben. Du bist schon länger Single, oder?“

„Jetzt drei Jahre.“

„Bist du denn auf der Suche?“

Caro setzte ihr breites Grinsen auf, das ich sehr gerne an ihr mochte. „Auf der Suche? So wie Schlüssel suchen oder Pilze suchen? Nein, aber ich halte die Augen offen. Ich habe einen etwas seltsamen Männergeschmack.“

„Wieso? Magst du schmierige Fieslinge, die an deinen Zehen lutschen?“

Caro schüttelte lachend den Kopf. „Das nun nicht gerade. Bei mir denken die meisten, dass ich auf richtige Kerle stehe, sportlich, dynamisch, Motoradfahrer, eben kernige Testosteronschleudern. Aber das stimmt gar nicht. Das Äußere ist mir ziemlich egal, auch wenn es schwer zu glauben ist. Zum Beispiel Kalle, der im Museum die Alarmanlage und die Beleuchtung programmiert, ist ein Mann, der mir gefällt. Aber er ist glücklich verheiratet und hat eine kleine Tochter. Davon lasse ich schön die Finger. Das ist Ehrensache. Kalle ist ein bisschen kleiner als ich, dünn, fast schwächling und hat lichtetes Haar. Aber er versprüht eine Energie und Begeisterung, als ob er den elektrischen Strom trinkt, mit dem er jeden Tag zu tun hat. Außerdem ist er sehr intelligent, was ich supersexy finde.“

„Das ist bei mir leider etwas anders. Ich springe schon äußerlich immer wieder auf den gleichen Typ von Mann an, obwohl ich damit einigen Frust erlebt habe. Vielleicht sollte ich es lieber mit klein, dick, intelligent und treu versuchen“, jammerte ich und musste dabei so komisch ausgesehen haben, dass Caro in Gelächter ausbrach.

„Das heißt demnach, dass du auf große, schlanke, dumme und untreue Männer fliegst.“

„Nicht gerade dumm, aber der Rest stimmt leider.“ Kurz musste ich an Manni2 denken. Er machte keinen dummen Eindruck, war aber ausgesprochen gutaussehend. Darum war es völlig abwegig, dass er sich ernsthaft für mich interessieren könnte. Der brauchte nur mit dem Finger zu schnippen und schon standen fünf junge, hübsche Rehlein vor der Tür.

„Hast du schon einmal etwas mit einer Frau gehabt?“, riss mich Caro aus meinen Gedanken. Fast hätte ich mich an meinem Wein verschluckt. Wollte mir Caro jetzt beichten, dass sie sich in mich verguckt hatte?

„Äh, nein, und eigentlich habe ich es auch nicht vor“, stammelte ich.

Caro lachte laut auf. „Du dachtest jetzt, dass ich dir eine Liebeserklärung machen möchte? Okay, die mache ich dir: ich mag dich sehr, sehr gerne! Aber ins Bett gehe ich lieber mit einem Mann oder allein.“

„Da bin ich beruhigt. Ich hätte dich ungern enttäuscht. Nein, Erfahrungen habe ich auf dem Gebiet keine.“

„Wenn wir in den nächsten fünf Jahren keine netten Männer mehr finden, heiraten einfach wir beide!“

„Eine geniale Idee!“

Meine Mutter hatte mich gebeten, ihr eine Ananas mitzubringen. Ein guter Grund, beim Supermarkt anzuhalten. Außerdem fehlte mir noch etwas frischer Parmesan. Mit der Ananas in der Hand steuerte ich auf die Käsetheke zu. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich Manni2. Zuerst stockte mir der Atem und ich überlegte, ob ich nicht besser heimlich verschwinden sollte. Doch dann fiel mir die Aufgabe von Mister Pick-up ein. Hier bot sich eine perfekte Gelegenheit. Ich gab mir erst gar nicht die Zeit, darüber nachzudenken, was ich jetzt sagen sollte. Außerdem war ich mir doch sicher, dass er sich nicht für mich interessieren würde. Blieb die Aufgabe von Mister Pick-up zur Stärkung meines Selbstbewusstseins. Ich gab mir einen Ruck und stellte mich mutig und lässig neben ihn. Er blickte kurz zur Seite, schien sich aber glücklicherweise nicht an mich und meine panische Flucht vor ein paar Wochen zu erinnern. Er kaufte nicht nur das Standardprogramm aus frischem Gouda und Brie, sondern ließ sich beraten.

„Heute haben wir den Morbier im Angebot“, empfahl die Verkäuferin.

„Davon nehme ich gerne ein Stück“, meinte Manni2.

„Dazu passt perfekt der Rotwein Macon Maison Chandesais“, startete ich meinen Angriff.

Manni2 musterte mich interessiert.

„Den kenne ich nicht, aber ich probiere ihn gerne. Wie war der Name?“

„Lissmann, Annette Lissmann. Ach so, der Wein?“, stammelte ich. „Also der heißt Macon Maison Chandesais. Er steht hinten links im obersten Regal.“

„Vielen Dank für den Tipp.“

Manni2 schenkte mir einen tiefen Blick aus seinen blauen Augen und ließ mich verwirrt an der Käsetheke stehen. Zweimal musste die Verkäuferin mich ansprechen, bevor ich aus meiner Trance erwachte und frischen

Parmesan verlangte. Mister Pick-up war sicher nicht ganz zufrieden mit mir, aber immerhin hatte ich mich getraut, etwas zu sagen. Leider war ich dann innerhalb von Sekunden zu einer kleinen Piepsmaus geschrumpft. Der Patzer mit dem Namen war natürlich superdämlich gewesen, aber er hatte zum Glück gar nicht darauf reagiert. Dann war es wohl nicht so wichtig.

Meine Mutter nahm mir die Ananas aus der Hand und brachte sie in die Küche.

„Ananas ist gut fürs Gehirn. Das bewahrt mich vor Alzheimer. Möchtest du einen Kaffee, Kind?“

Sie nannte Dani und mich noch immer „Kind“ und es war ihr auch nicht abzugewöhnen. Während die Maschine gurgelte, zeigte sie mir ihre neue Häkelarbeit.

„Schau, so geht das Häkeln nach Zahlen. Sieht doch schön aus“, triumphierte sie. Von der Mona Lisa waren bereits der Hals und das Kinn erstaunlich gut zu erkennen. Aber man musste bei etwa jeder zweiten Masche nachschauen, welche Farbe nun an der Reihe war.

„Und was machst du nachher damit? An die Wand hängen?“

„Ich bin mir noch nicht sicher. Es könnte auch ein hübsches Kissen werden. Vielleicht verschenke ich es. Meinst du, ich würde Dani damit eine Freude machen?“

Ich zuckte ein wenig zusammen und wand mich wie ein Aal. „Also ich glaube, Dani könnte eher ein paar neue Topflappen gebrauchen“. Ich wollte meiner Mutter nicht weh tun und versuchte, diplomatisch zu sein.

„Wirklich? Das ist eine sehr gute Idee. Meinst du eher in altrosa oder lindgrün?“

„Nimm einfach verschiedene Reste und mach die Topflappen ganz bunt. Das gefällt Dani.“

„Ja, wenn du meinst.“

Mein Verhältnis zu meiner Mutter war nie sehr eng gewesen. Nach dem frühen Tod meines Vaters war meine Mutter verständlicherweise sehr mit ihrem eigenen Leben oder mit Danis beschäftigt, die damals erst zehn Jahre alt war. Ich wurde schnell selbstständig und kümmerte mich um alles selbst. Viele Eltern sind ihren Kindern auch nach dem Schulabschluss noch behilflich, wenn es um die Ausbildung, die Wohnung in der fremden Stadt oder die Finanzen geht. Das regelte ich alles allein und entwickelte dabei ein ausgezeichnetes Organisationstalent, das mir später in der Agentur zugutekam.

Erst jetzt, wo ich wieder im Herzen der Heimat wohnte und einem gutbürgerlichen Beruf nachging, schien meine Mutter an meinem Leben teilnehmen zu wollen, was mir allerdings gar nicht recht war. Die ständigen Fragen, was ich tat und mit wem ich meine Zeit verbrachte, nervten mich und ich hielt mich stets bedeckt. Im Häkeln aber hatten wir eine gemeinsame Ebene, die nur uns gehörte. Dani hatte die Leidenschaft fürs Handarbeiten nicht geerbt. Ich jedoch konnte mit meiner Mutter stundenlang über Garne und Muster diskutieren. Immer wieder tauschten wir Zeitschriften mit Anregungen und den neuesten Trends aus. Sie versuchte mich sogar zu überreden, in ihren Häkelkreis einzutreten, was für mich aber in Anbetracht des Altersdurchschnitts nicht in Frage kam. Da orientierte ich mich lieber nach unten und war mit Dani und dem Frauenclübchen zusammen. Die Handarbeitsgruppe meiner Mutter war ein lustiger Verein, das musste man ihnen lassen. Seit über zwanzig Jahren trafen sie sich alle vierzehn Tage.

„Wir haben jetzt im Häkelkreis über unsere Jahresfahrt gesprochen. Also entweder geht es nach Traunkirchen ins Handarbeitsmuseum oder nach Venedig, wo es diese berühmten Spitzen gibt. Ich bin für Venedig, aber die anderen sind noch unentschieden. Wir werden demnächst abstimmen. Was fändest du denn besser?“

„Auf jeden Fall Venedig. Erstens sind diese Spitzen wirklich wunderschön und in ihrer Machart sehr interessant und zweitens ist Venedig sowieso meine Traumstadt, das weißt du doch.“

Dani und meine Mutter hatten ein enges Verhältnis. Sie waren notgedrungen gemeinsam durch die harten Jahre gegangen, die sie jede auf ihre Art nach dem Tod meines Vaters erlebten. Ich war achtzehn, als mein Vater bei einem Autounfall ums Leben kam. Wir saßen gerade beim Abendessen, als der Anruf kam. Meine Mutter wechselte die Farbe.

„Papa liegt im Krankenhaus. Er hatte einen Autounfall“, erklärte sie mit blasser Nase und verließ kurz darauf das Haus.

„Vielleicht ist es nichts Schlimmes und Papa kommt gleich mit nach Hause“, versuchte ich Dani zu beruhigen, obwohl ich ein ganz schlechtes Gefühl hatte. Bei einer Lappalie hätte unser Vater selbst angerufen. Ich schickte Dani zu der üblichen Zeit ins Bett und wartete die halbe Nacht auf dem Sofa. Irgendwann muss ich eingeschlafen sein. Ich wurde wach, als meine Mutter ins Haus kam. Es war fünf Uhr morgens.

„Er ist tot. Er ist gar nicht mehr zu Bewusstsein gekommen.“ Wie eine Wachsfigur stand sie im Raum, weiß wie eine Wand und ohne Tränen. Es dauerte etliche Tage, bis sie endlich weinen konnte. Aber auch dann tat sie es im Verborgenen. Sie war der Durchhaltetyp und versuchte, so schnell wie möglich eine Art Normalität herzustellen, besonders für Dani.

Ich hatte gerade mein Abitur und floh dann regelrecht nach Hamburg, weg aus dem Haus, wo mich alles an meinen Vater erinnerte. Auch bei mir dauerte es eine Zeit, bis ich trauern konnte. Ich konnte einfach nicht glauben, dass er für immer fort war. Wir hatten ein gutes Verhältnis und ich hatte sehr an ihm gehangen. Uns verbanden viele Interessen. Er hatte meine künstlerische Ader immer verstanden und nicht mit sorgenvollen Blicken bedacht wie meine Mutter.

In Hamburg wohnte ich zunächst bei meiner Tante Inge, der Cousine meiner Mutter, bis ich ein Zimmer in einer WG gefunden hatte. Nun kam ich nur selten ins Rheinland, weil die Fahrt weit und teuer war und weil ich die traurige Atmosphäre zuhause nicht aushielt. Meine Mutter und Dani kamen gut zurecht, bis bei Dani die Pubertät begann. Zum Glück war meine Mutter immer berufstätig gewesen und konnte problemlos ihre Stundenzahl aufstocken. Schließlich musste sie Geld verdienen. Ihre Witwenrente war nicht gerade üppig. Da Dani die Gesamtschule besuchte, wo sie auch nachmittags Unterricht hatte, gab es kein Betreuungsproblem. Als es schon fast zu spät war, merkte meine Mutter, dass Dani ihr entglitten war. Erst der Direktor der Schule stieß meine Mutter mit der Nase darauf. Natürlich gab es damals viel Streit. Meine Mutter meinte es in ihrer ängstlichen Art nur gut. Sie versuchte, Dani immer wieder auszubremsen, so wie sie es auch mit mir und der Liebe zur Schauspielerei gemacht hatte. Vor lauter Zweifeln traut man sich irgendwann gar nichts mehr zu. Es gab keine aufmunternden Worte und schon gar kein Lob, sondern immer nur Bedenken und kritische Blicke. Dani fühlte sich provoziert und entsprach nun extra nicht dem Bild der braven, strebsamen und bescheidenen Tochter. Als Dani auszog, besserte sich das Verhältnis und beide merkten, wie sehr sie aneinanderhingen. Eine solche starke, emotionale Bindung gab es bei mir nicht.

Nach ihrer Ausbildung zur Bauzeichnerin fand Dani eine Stelle in einem Architekturbüro. Sie hatte immer davon geträumt, doch noch das Abitur nachzuholen und Architektur zu studieren. Aber alles Mathematische wie Raumberechnungen, Statik und Kostenkalkulationen waren ein echtes Problem für sie. Stattdessen besaß sie ein ausgezeichnetes Organisationstalent, einen gesunden Geschäftssinn und ein Händchen für Menschen.

Ihr Chef hatte schnell erkannt, welche genialen Fähigkeiten sich dort versammelten und gab ihr eine Chance. Nun schmiss sie seit vielen Jahren den Laden mit Freundlichkeit, Bestimmtheit und großem Engagement. Die Namen der Kunden, der Lieferanten, die Termine und die Namen der Mitarbeiter der einzelnen Baufirmen hatte sie alle im Kopf. Mit jedem konnte sie auf die passende, freundliche Art umgehen. Mit den Bauarbeitern trank sie ein Bier, mit der Arztgattin einen Kaffee Latte. Ihr Chef wusste, was er an ihr hatte. Er war ebenfalls noch Single und seine Verehrung für Dani war nicht zu übersehen. Auch Dani bekam einen glasigen Blick, wenn sie von ihm sprach. Ich glaubte insgeheim, dass sich Dani nur noch ein bisschen austoben wollte, bevor sie Ja sagte, so sicher war sie sich ihrer Sache. Wahrscheinlich kam auch daher ihre Unaufgeregtheit, wenn es um Männer ging. Ihr Schäfchen stand zwar noch nicht im Trockenen, aber schon sicher unterm Vordach. Während mir bei dem Thema Beziehungen die Einsamkeit und die Panik ins Gesicht geschrieben standen, blieb sie immer lässig. Zum Glück hatte sie bisher keine größere Enttäuschung einstecken müssen, sondern war es gewohnt, dass die Männer sie hofierten. Sie war auch wirklich eine attraktive Frau, die mit ihren zwei- und dreißig aussah wie fünfundzwanzig, mittelgroß, mit einer knackigen Figur. Wenn sie im Sommer im Top herum lief, sah man viel gebräunte Haut und Muskeln. Dani war häufig auf den Baustellen und packte auch gerne mal mit an. Baggerfahren oder die Bedienung einer Hilti waren für sie kein Problem. Ich bewunderte, wie fest und positiv sie im Leben stand.

Ich stand eher neben mir, seit Manni mich verlassen hatte. Manchmal fragte ich mich, ob ich überhaupt jemals darüber hinwegkommen würde. Mir fehlte nicht nur der geliebte Mann, sondern ich fühlte mich so abgelehnt. Wie kann man mit diesen Verletzungen überhaupt fertig werden? Die Formulierung „fertig werden“ zeigt es doch genau: man muss immer wieder hinschauen, den Schmerz immer wieder durchleben, bis man ihn irgendwann fertig durchlebt hat. Da hilft nicht das Weggucken, auch wenn die beste Freundin es einem ans Herz legt. Hat man die Runde oft genug gedreht, kann man loslassen, aber bis dahin muss man es immer wieder anschauen, bis man eben damit fertig ist.

Mein persönlicher Wochenhöhepunkt war das Treffen unseres Frauencüübchens am Freitagabend. Den Mädels erzählte ich nie, wie allein ich mich manchmal fühlte. Mir fehlte nicht nur Manni, den ich trotz allem immer noch liebte, sondern auch mein ganzer Freundeskreis in Hamburg, vorneweg natürlich Sarah. Wir hatten uns meistens am Montagmorgen zum Frühstück getroffen. Die Events der Agentur fanden in der Regel ab Donnerstag bis einschließlich Sonntag statt. Montagnachmittag begann die Maschine erst langsam wieder anzulaufen. Sarah arbeitete als selbstständige Bühnen- und Kostümbildnerin, hatte meistens am Wochenende zu tun und machte in der Regel montags frei. So konnten wir in Ruhe das vergangene Wochenende durchnehmen und unsere Vorhaben für die Woche besprechen. Vielleicht hätte ich damals mehr kämpfen müssen und Manni nicht einfach alles überlassen dürfen, die Agentur, unsere Freunde und mein geliebtes Hamburg. Ich hatte einfach gekniffen und war vor dem Ärger davongelaufen. Bestimmt dachten einige Freunde, dass sie mir nichts bedeutet hatten, weil ich mich derart leicht verabschiedete. Das Gegenteil war der Fall, was ich aber keinem vermitteln konnte, außer vielleicht Sarah. Doch auch sie schimpfte immer wieder, dass ich sie verlassen und es mir zu leichtgemacht hätte. Es stimmte. Ich war regelrecht geflüchtet. Aber ich konnte einfach nicht anders, es ging nicht. Jeder Gedanke, Manni zufällig über den Weg zu laufen, trieb mich zur Panik.

Hier im Rheinland hatte ich jetzt die Schule und da ich noch nicht wie andere Lehrer über eine langjährige Unterrichtserfahrung verfügte, musste ich mich immer gründlich und zeitaufwendig vorbereiten. Das füllte zum

Glück meine Tage und machte mir wirklich Spaß. Dienstags gingen Caro und ich zum Zumbakurs und anschließend meistens noch in unsere Lieblingskneipe. Samstags jedoch stieg im Laufe des Tages die Panik in mir hoch und wenn mir nicht ein Zufall zu Hilfe kam, verbrachte ich das Wochenende recht einsam. Zweimal war ich allein ins Kino gegangen, aber gerade am Samstagabend trifft man dort nur Paare. Anschließend fühlte ich mich noch schlechter. Wenn mich nun ein Film interessierte, schaute ich ihn mir in der Woche an, vorzugsweise am späten Nachmittag oder manchmal auch am Sonntag im Laufe des Tages. Die wenigen Familien, die ich durch meine Kollegen kennengelernt hatte, waren am Wochenende gar nicht verfügbar. Natürlich mussten sie etwas mit den Kindern unternehmen, den Großeinkauf machen, den Rasen mähen und vielleicht die Oma besuchen. Bei den Kindern übernachteten die Freunde und abends spielten alle zusammen Karten oder schauten einen Film.

Meiner Schwester und meinen Freundinnen wollte ich nicht zur Last fallen. Sie kümmerten sich schon genug um mich und sollten kein schlechtes Gewissen bekommen, weil ich allein zuhause saß. Dani arbeitete oft am Samstagvormittag, fuhr zu den Baustellen und machte Bestandsaufnahmen, für die in der Betriebsamkeit der Woche keine Zeit blieb. Nachmittags werkelte sie gerne an ihren Ideen für Möbel. Wenn sie abends zuhause war, bekam sie regelmäßig Besuch von ihren verschiedenen Handwerkerfreunden, die etwas zu essen und zu trinken mitbrachten. Dani war sehr gastfreundlich und hatte jede Menge Platz, so dass ihre Wohnung ein beliebter Treffpunkt war. Auch Maren arbeitete meistens am Wochenende oder fuhr mit ihrem Rennrad durchs Siebengebirge. Abends lag sie am liebsten faul auf dem Sofa und schaute sich Filme an. Anna verbrachte das Wochenende mit ihrem Freund. Er hatte eine herzliche Familie und einen netten Freundeskreis. Anna, die aus eher problematischen Verhältnissen stammte, fühlte sich dort sehr wohl. Kerstin bekam häufig Besuch von ihrem Freund Sören. Zusammen arbeiteten sie mit großem Spaß an seinem Onlineshop oder besuchten Messen für ausgefallene Bekleidung und Accessoires. Außerdem war sie gerne bei ihren wohlhabenden Eltern, die eine traumhafte Villa aus der Gründerzeit mit großem Garten und Pool bewohnten und immer viel Besuch hatten. Caro arbeitete fast jedes Wochenende, weil dann das Museum und der Shop geöffnet hatten. So waren alle mit ihrem eigenen Leben beschäftigt. Außer meinen Uraltbekannten Uschi und Brigitte hatte ich mir leider noch keinen eigenen Freundeskreis erarbeitet. Ich war einfach zu schüchtern und hatte mich immer noch nicht getraut, meine nette Nachbarin zum Tee einzuladen.

Sonntags fuhr ich häufig zum Mittagessen zu meiner Mutter. So musste ich diesen Tag nicht allein verbringen und machte außerdem meiner Mutter damit eine große Freude. Vorher wanderte ich mindestens zwei Stunden durch den Wald und besuchte die Stellen, an denen ich als Kind gespielt hatte. Auch durch die Wohngenden streifte ich, blickte über Zäune und erfreute mich an Blumenbeeten und Gemüsegärten. Wenn ich durch den Wald, durch die Straßen oder am Rhein entlangwanderte, fielen mir viele Besonderheiten auf, die ich in Begleitung sicher übersehen hätte: der vollkommen kugelige, leuchtend grüne Moosüberzug eines Baumstumpfs, ein mehrfach in sich verknoteter Baumstamm oder die liebevoll platzierte Gartenzwerggruppe im Vorgarten. Manchmal ergaben sich sogar kurze Gespräche, wenn ich ein Beet bewunderte. Aber nach ein paar Schritten war ich wieder allein.

Die Liebe zur Natur und besonders zum Wald habe ich von meinem Vater geerbt. Er war ein großer Naturliebhaber, ein Grund, warum wir ländlich wohnten. Wir hatten einen weitläufigen Garten, in dem mein Vater mit Freude Gemüse anbaute. Er brachte mir bei, wie man Setzlinge zieht und Kräuter an die richtigen Stellen

pflanzt. Seine Tomaten waren die besten weit und breit und die Kürbiszucht entwickelte er zu einer richtigen Leidenschaft. Er nahm sogar an Wettbewerben teil. Zwar hatte er nie den größten Kürbis, gewann aber trotzdem etliche Preise. Als junger Mann wäre er am liebsten Förster geworden. Doch schon damals benötigte man dafür eine aufwändige Ausbildung. Seine Eltern, die eine Landwirtschaft betrieben, konnten ihn finanziell nicht unterstützen. Darum machte er eine Ausbildung und arbeitete in einem Holz verarbeitenden Betrieb, der sich auf die Inneneinrichtung von Geschäften spezialisiert hatte. Auf diese Weise war er dem Werkstoff Holz wenigstens treu geblieben. Bei uns zuhause hatte er fast alle Möbel selbstgebaut. Als Kind durfte ich oft in seiner Werkstatt mithelfen, die er in der Garage eingerichtet hatte. Außerdem ging mein Vater häufig mit mir in den Wald und erklärte mir die Sorten der Bäume, ihre Hölzer und ihre Besonderheiten. Noch heute kenne ich alle Blattformen und kann sie sicher zuordnen.

Deshalb traf Maren mit ihrer Geburtstagsüberraschung für mich auch genau ins Schwarze.

Es war November und sie hatte mich gebeten, warme, regenfeste Kleidung anzuziehen. Demnach würde uns der Ausflug nach draußen führen, was mir gefiel. Maren holte mich mit ihrem VW-Bus ab, den sie sowohl für die Firma als auch privat nutzte. Nach zwanzig Minuten Fahrt erreichten wir einen Waldparkplatz, der schon mehrmals der Ausgangspunkt für meine Waldspaziergänge gewesen war. Das Wetter war schmutzig und eher dazu angetan, am warmen Ofen zu sitzen. Der Wald schien leergefegt und niemand begegnete uns. Nach einer halben Stunde Fußmarsch blieb Maren stehen.

„Hier sind wir“, strahlte sie.

Ich schaute mich um. Wir standen im Wald und alles sah irgendwie gleich aus. „Gibt es hier etwas Besonderes, was ich nicht sehe?“, fragte ich vorsichtig.

„Wir sind hier in unserem Waldstück. Es gehört seit vielen Generationen meiner Familie. Du darfst dir jetzt einen Baum aussuchen!“

„Wie bitte?“ Ich war völlig irritiert.

Maren lachte. „Du magst doch große Bäume, oder? Jedenfalls hast du es neulich erzählt. Darum darfst du dir jetzt einen Baum aussuchen und dann ist das dein Baum.“

„Wow, das ist toll. Ein eigener, großer Baum! Dann schaue ich mich mal um.“

Der Mischwald war recht naturbelassen. Umgestürzte Bäume lagen auf dem Boden, manche sicher schon geraume Zeit. Einige reckten ihre Wurzeln wie lange Arme in den Himmel.

„Vor zwei Jahren tobte hier ein heftiger Sturm, der eine richtige Schneise geschlagen hat. Wir haben beschlossen, die Bäume liegen zu lassen. Das ist gut für die Natur. Wir betreiben nur sehr wenig Holzwirtschaft und überlegen, das Stück Land vielleicht als Friedwald anzubieten. Immer mehr Menschen möchten unter Bäumen anstatt unter Grabsteinen ihre letzte Ruhe finden. Mir gefällt das.“

„Mein Vater hätte sicher lieber in einem Friedwald als auf dem Friedhof gelegen. Er liebte Bäume. Aber damals war das noch nicht populär. Wie findest du diese Buche?“

„Ich finde, dass sie zu dir passt.“

„Warum?“

„Sie ist schön gerade gewachsen, schlank und hat ihre Zweige sehr harmonisch angeordnet. Außerdem steht sie nicht allein, sondern in einer netten Gruppe.“

„Das stimmt. Wahrscheinlich tuscheln die Bäume miteinander, wenn wir wieder fort sind. Und was muss ich nun tun?“

„Jetzt gibst du ihr einen Namen.“

Ich musste lächeln. Das mochte ich. Bäume, die Namen haben. Ich strich über die glatte Rinde und schaute nach oben. Im November sah man nur nackte Zweige, aber im Sommer hatte die Buche sicher eine schöne Krone.

„Agathe. Wie die Mutter meines Vaters“, erklärte ich entschlossen.

„Das ist gut. Agathe passt zu ihr.“ Maren holte ein grünes Stoffband und einen Filzstift aus der Jackentasche. Mit großer Sorgfalt schrieb sie den Namen auf den Streifen und gab ihn mir.

„Jetzt kannst du Agathe das Band um den Bauch binden.“

Etwa einen Meter über dem Boden knotete ich den Stoffstreifen fest und krönte ihn mit einer hübschen Schleife. Spontan umarmte ich den Baum und drückte ihm einen dicken Kuss auf die Rinde.

„Liebe Agathe, ich freue mich, dass wir jetzt zusammengehören. Sicher komme ich dich häufig besuchen.“

„Ich glaube, Agathe freut sich!“, lachte Maren. Sie war sehr zufrieden, dass ihr Geschenk so gut bei mir ankam. Tatsächlich hatte sie mir mit ihrer Überraschung eine große Freude bereitet, denn ich liebte Bäume. Hamburg und seine Umgebung mochte ich sehr gerne, aber das Siebengebirge lieferte eine Sache deutlich besser: Bäume, schöne, große Bäume.

Marens Idee, das Waldstück der Familie in einen Friedwald zu verwandeln, beschäftigte mich. Das war für mich ein viel geeigneter Ort für die letzte Ruhe als ein gewöhnlicher Friedhof. Ich beschloss, in der nächsten Zeit das Grab meines Vaters zu besuchen. Dort war ich lange nicht gewesen. Gegen Friedhöfe hegte ich schon eine große Abneigung. Für mich waren sie düstere Orte, die den Besuchern ihre Lebensenergie entzogen. Sarah hatte es immer ganz anders empfunden. Sie liebte die morbide Atmosphäre mit den verschwenderischen Blumenkränzen und den Besuchern, deren Gefühle so offen zu Tage lagen.

„Dort kannst du sehr viel beobachten“, schwärmte Sarah. „Ich habe bisher immer, wenn ich das Grab meines Großvaters besuchte, nebenan eine ältere Frau stehen sehen. Ich glaube, sie ist jeden Tag dort. Meistens weint sie, aber manchmal lächelt sie auch vor sich hin. Vielleicht denkt sie dann an ein schönes Erlebnis, das sie mit der toten Person verbindet. Immer hat sie ein Blümchen oder einen Zweig dabei.“

„Weißt du, wer dort liegt? Ist es ihr Mann?“

„Dem Datum nach müsste es eher ihr Sohn sein. Oder sie hatte einen sehr jungen Liebhaber.“

„Steht noch ein anderer Name auf der Grabplatte?“

„Nein. Dort steht nur Fabian. Er ist vor achtzehn Jahren gestorben und nur neunundzwanzig geworden.“

„Du meinst, sie kommt seit achtzehn Jahren jeden Tag dorthin?“

„Ich schätze schon. Das ist sehr traurig.“

„Hast du einmal mit ihr gesprochen?“

„Ich habe es versucht, aber sie hat sofort abgeblockt und nicht geantwortet.“

Sarah setzte sich an einem schönen Tag gerne eine Weile auf den Marmorrand des Grabes, lehnte sich an den Stein und zeichnete. Für sie war es ein ruhiger, inspirierender Ort, für mich das genaue Gegenteil.

Es war Ende November, als ich das Grab meines Vaters besuchte. Es sah sehr gepflegt aus. Also kam meine Mutter regelmäßig vorbei, obwohl sie nie davon sprach. Der frühe Tod meines Vaters war bis heute ein schwieriges Thema in unserer Familie. Ich schaute mich um und fühlte mich etwas hilflos und überflüssig. Für mich war dies nicht der Ort, an dem ich meinem Vater begegnen konnte. Fehlt am Platz stand ich herum und sammelte schließlich ein paar welke Blätter von der Marmorplatte. Mich beschlich immer ein schlechtes Gewissen, weil ich dort einfach nichts fühlte. Für mich war mein Vater an einem anderen Ort, in der Natur. Ein Platz in einem Friedwald unter einer großen Buche oder einem Ahorn hätte meinem Vater gefallen. Er hätte sich von den Wurzeln umarmen lassen und mit den Bäumen gerauscht. Im Pflanzensaft wäre er bis in die höchste Spitze gestiegen, hätte übers Land geschaut und sich vom Wind tragen lassen. Meine hübsche Buche Agathe hätte er sicher gemocht.

Dank meines Vaters konnte ich gut handwerken. Schon während meiner Schulzeit war ich in der Theater-AG für etliche Bühnenbilder und Kostüme zuständig gewesen. Frau Lohmann, meine Lehrerin und Leiterin der AG, hatte meine Leidenschaft schnell erkannt und übertrug mir viele verantwortungsvolle Aufgaben. Sie unterrichtete Religion und textiles Gestalten, war geschieden und hatte keine eigenen Kinder. Umso intensiver engagierte sie sich als Vertrauenslehrerin, als Organisatorin von AGs und als Begleiterin bei Klassenfahrten. Da unsere Schule damals ein reines Mädchengymnasium war, konnte sich das Fach textiles Gestalten noch länger halten als an anderen Schulen, wo es längst ausgestorben war. Dort lernte ich mit Begeisterung nähen und stricken. Häkeln hatte mir natürlich schon meine Mutter beigebracht, ebenso wie die Grundzüge der Schneiderei. Frau Lohmann ließ uns jede Freiheit in der Gestaltung, so dass ich in Fantasiekleidern schwelgen konnte. In der Theater-AG kamen meine Kunstwerke zum Einsatz. Natürlich schneiderte ich auch die Kleider für meine eigenen Rollen. In den beiden Klassen vor dem Abitur wurde das textile Gestalten nur noch als AG angeboten, was mir allerdings sehr entgegenkam. Dadurch hatten wir einen ganzen Nachmittag zur Verfügung und mussten nicht nach neunzig Minuten aufhören und zusammenpacken. Es war ein verschworenes Grüppchen von sechs Mädchen und es kam häufig vor, dass wir nur zu dritt waren. Manchmal nähten Frau Lohmann und ich auch allein. Diese ruhigen, kreativen Stunden genoss ich sehr und freute mich schon die ganze Woche auf den Donnerstagnachmittag. Trotz des Altersunterschieds wurden wir richtige Freundinnen und aus Frau Lohmann wurde Margret. In den Schulferien trafen wir uns donnerstags bei ihr zuhause und arbeiteten gemeinsam an den Kostümen für die Theater-AG. Durch mich hatte Margret, die früher nur das klassische Repertoire aus Tischdecke und Rock genäht hatte, Spaß an der freien Gestaltung bekommen. Wir lagen geschmacklich auf einer Wellenlänge, was man von mir und meiner Mutter in Bezug auf die Häkelarbeiten nicht behaupten konnte. Wenn ich einen Schnitt gezeichnet oder einen schrillen Stoff gefunden hatte, gefiel er Margret mit Sicherheit. Unsere Lieblingsproduktion war das Musical *Hair*, das in der zwölften Klasse auf dem Programm stand. Da ich nicht besonders gut singen konnte, hatte ich mich vor allem in den Tanzszenen und bei der Herstellung der Kostüme eingebracht.

Von Margret habe ich viel gelernt, sowohl übers Nähen als auch übers Leben. Wenn wir zusammen schneiderten, kam das eine oder andere vertrauliche Gespräch zustande, das ich niemals mit meiner Mutter hätte führen können. Ich hatte gerade meinen ersten richtigen Freund und wechselte täglich zwischen Wolke sieben und Kellergeschoss. Paul war knapp vier Jahre älter als ich, sehr gutaussehend und ein ziemlicher Frauenheld.

Er konnte an keinem hübschen Mädchen vorbeigehen, ohne ihm schöne Augen zu machen. Es machte mich völlig fertig, dass er sogar flirtete, wenn ich danebenstand. Ich steigerte mich fast in eine Panik hinein. Sobald ich sah, dass uns ein attraktives Mädchen entgegenkam, drängte ich ihn in die nächste Seitenstraße. Dieses Wechselbad der Gefühle dauerte fast zwei Jahre und später fragte ich mich, warum ich das überhaupt mit mir machen ließ. Aber natürlich traf diese Frage auch auf Manni zu, der genauso wenig auf mich achtete. Er kaschierte seinen Solotrip nur geschickter als Paul. Margret war nicht gerade die Fachfrau bezüglich Beziehungen, gab mir aber immer gute Ratschläge. Sie wusste sehr genau, was sie wollte, und ließ sich nichts gefallen. Das war sicher auch ein Grund, weshalb ihre Ehe früh geschieden wurde. Sie hatte ein gutes Auge für Menschen, Situationen und Stimmungen und sie war es auch, die mich ermahnte, die Schauspielerei nicht aufzugeben. Natürlich freute es sie, dass ich Lehrerin werden wollte. Sie wusste allerdings, dass die Bühne meine große Leidenschaft war und dass ich mich nur nicht traute, dafür zu kämpfen.

„Man muss seine Träume ernst nehmen und nicht als unrealistisch abtun. Du solltest es wenigstens versuchen.“

Während meiner Schulzeit hatte ich mich im rheinischen Karneval jedes Jahr mit großer Begeisterung ausgetobt, war er doch sozusagen der kleine Bruder des Theaters. Dort konnte man genauso ungestraft jemand ganz anderes sein. Aber nie hätte ich später als Hamburgerin geglaubt, noch einmal in einer Karnevalssitzung der Dorfweiber zu sitzen. Anna, die aus dem gleichen Dorf kommt wie Dani und ich, hatte sich eine besondere Geburtstagsüberraschung für mich einfallen lassen, nämlich der Besuch einer Karnevalssitzung. Das erschien mir zuerst völlig abwegig, entpuppte sich aber als Volltreffer. Anna hatte als Kind jahrelang als Funkenmariechen auf der Bühne getanzt. Sie liebte den Frohsinn und das Gruppengefühl im Verein. Ich hatte sie immer um ihre Erfolge und den reichlichen Applaus bei ihren Auftritten beneidet.

In unserem Heimatdorf gab es damals in jedem Jahr eine Karnevalsfeier für Kinder und am nächsten Abend eine Party für die Jugendlichen mit DJ, Cola und Kostümpremierung. Ich hatte es kaum abwarten können, mit dreizehn Jahren endlich zu der Veranstaltung für die Teenies gehen zu dürfen. Schon Wochen vorher hatte ich an meinem Kostüm gearbeitet und tatsächlich mit meiner Eisfee den ersten Preis gewonnen.

Für die Weibersitzung mit Anna kramte ich mein Lieblingskostüm aus meiner Hamburger Theaterzeit hervor. Annabell hatte ich die Figur damals genannt. Als ich nun wieder in dem pinken Häkelkostüm steckte, die riesige Brille auf der Nase und die falschen, schiefen Zähne im Mund, wuchs die Vorfreude von Minute zu Minute. Die Hexe Anna und ich trafen uns am Dorfplatz. Sofort stolperten wir über zwei alte Bekannte aus unserer Kindheit. Die Freude war groß und die Stimmung bestens. Wir setzten uns gemeinsam an einen Tisch und feierten das Wiedersehen. Etwa siebzig Frauen in den unterschiedlichsten Stufen der Kostümierung waren anwesend. Manche hatten sich fast gar nicht verkleidet und trugen allenfalls ein lustiges Hütchen. Andere hatten sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die langen Tische waren liebevoll gedeckt, wofür die Damen des Sitzungskomitees ihr eigenes Porzellan von zuhause mitgebracht hatten. Dadurch schmückte jeden Tisch ein anderes Service. Die Auswahl an Torten, alle selbst gebacken, war grandios. Für unsere Eintrittskarte erhielten wir Kaffee und Kuchen bis zum Abwinken. Bestimmt zwanzig Frauen wuselten mit ihren Thermoskannen und Kuchenplatten von Tisch zu Tisch und immer wieder machten selbst aufgesetzte Schnäpchen die Runde. Diese funktionierende Dorfgemeinschaft war tatsächlich etwas anderes als die Anonymität der

norddeutschen Großstadt. Sobald die Gäste gut versorgt waren, begann das Programm. Die Präsidentin, gekleidet in ein rosa Negligé, mit Plüschpantoffeln an den Füßen und Lockenwicklern in den Haaren, begrüßte uns herzlich. Angekündigt wurden verschiedene Tanzgruppen und natürlich etliche Sketche, die sich die Damen aus dem Dorf ausgedacht hatten. Mit viel Mut und Lokalkolorit kam auf die Bühne, was der Tratsch und Klatsch des gesamten Jahres hergab. Halsstarrige Ehemänner wurden ebenso thematisiert wie pubertierende Kinder, die Lokalpolitik und die eigenen Wechseljahre. Abgerundet wurde das Programm durch Gastbeiträge von Tanzgruppen, die über einige hervorragende Funkenmariechen verfügten. Solche Gruppen tourten an den Karnevalstagen von Veranstaltung zu Veranstaltung und absolvierten bis zu zwölf Auftritte am Tag.

Als wir uns nach sechs Stunden voneinander verabschiedeten, fragte Anna schmunzelnd: „Na, Frau Großstadtkünstlerin, wie gefällt es Ihnen auf dem Dorf?“

„Großartig, einfach genial! Danke für diese Idee. Nächstes Jahr komme ich wieder mit!“

Bevor ich bei Mister Pick-up das nächste Kapitel in Angriff nahm, begann ich mit meiner Liste. Wie sah ich mich? Wie wäre ich gerne? Warum hatte ich bisher nichts unternommen, um so zu sein oder mich zumindest auf den Weg dorthin zu machen?

Eine Sache, die ich tatsächlich gut konnte, noch besser als häkeln, war wegzuschauen. Das war sicher der Grund, warum ich auf der Stelle trat. Natürlich war ich unglücklich, aber meine Probleme wirklich anzuschauen, hätte mich wahrscheinlich immer unglücklicher gemacht. Ich hatte Angst, noch verschreckter und gelähmter zu werden. Also schaute ich weg.

Ich befolgte die sinnvolle Anweisung von Mister Pick-up, erst einmal mit den Eigenschaften zu beginnen, die ich ganz gut an mir fand. Zu meinem Erstaunen fielen mir einige ein. Die Angst, auf ein leeres Blatt zu starren wie in ein leeres Leben, war zum Glück unbegründet. Ich konnte gut mit Menschen umgehen und mich ausgezeichnet in sie hineinversetzen. Beobachten und das Registrieren von Kleinigkeiten war eine meiner Stärken. Ich hatte sehr viel Geduld. Mit meinen einundvierzig sah ich mindestens fünf Jahre jünger aus, hatte eine gute, sportliche Figur und schöne Haare.

Mehr fiel mir jedoch leider nicht ein. Ich war bestimmt nicht übermäßig kreativ und intelligent, hatte vor vielen Dingen Angst, hielt lieber den Mund als Stellung zu beziehen, war nicht sehr amüsant und schon gar nicht unterhaltsam, mitreißend und charismatisch. Eher unscheinbar und langweilig, eine Person, die man schnell vergisst.

Vielleicht hätte ich doch mit den negativen Eigenschaften beginnen sollen und mit den positiven enden, denn dann würde mich jetzt ein gutes Gefühl weitertragen. Stattdessen saß ich klein und verhuscht in der Sofaecke und wartete darauf, dass Mister Pick-up im nächsten Kapitel Hackfleisch aus mir machte. Aber das Kapitel, das ich mir vorgenommen hatte, drehte sich zunächst um die verschiedenen Grundmuster von Männern, wie sie Mister Pick-up einordnete. Das konnte ich schwer auf mich beziehen, bekam aber einige sehr interessante Einblicke in die Männerwelt. Drei Grundtypen wurden beschrieben, nämlich der Macho, das Weichei und der Sieger, wobei nur der letzte gut wegstam. Der Macho war plump, einfach gestrickt und eher an seinem männlichen Gehabe, an seinen Kumpeln, Bier und Autos interessiert als an Frauen. Natürlich wollte er gerne viele Weibchen flachlegen, aber neben der Triebbefriedigung ging es ihm dabei mehr um die Anerkennung durch die Kumpel. Dem sogenannten Weichei wurde zugestanden, dass er oder besser es, sich wirklich für Frauen

interessierte. Er mochte Frauen, auch als Gesprächspartnerinnen und nicht nur als Spielball seiner Eitelkeit und Triebe. Aber der Arme erniedrigte sich laut Mister Pick-up ständig in seinem Bemühen zu gefallen, machte sich klein und damit uninteressant. Frauen stehen eben auf Siegertypen, auf Testosteron und den Rudelführer, der selten nette Eigenschaften besitzt. Eigentlich müsste mir doch das Weichei gefallen, der Frauenverstehere. Aber auch ich fühlte mich damals von dem Siegertypen Manni magisch angezogen, der hinter seinem Witz und seinen Locken einen rücksichtslosen Egoisten versteckte. Natürlich brauchen diese Kerle immer wieder einen neuen Kick und ständige Bestätigung.

„Mach dich rar, das macht dich interessant. Geh sofort auf Distanz, wenn sie nicht pariert. Bestrafe sie mit Kälte. Behalte immer die Regie. Tu ihr keinen Gefallen und mach ihr keine Geschenke. Sie ist nicht der Jackpot, du bist es!“

Die Idee mit der Liste hatte ich wirklich gut gefunden, doch diese Sprüche waren übel. Leider steckte viel Wahrheit in ihnen. Mein Manni war im Umgang mit mir zwar nicht so extrem gewesen, sicher auch deshalb, weil wir ein vertrautes Paar waren. Aber gerade in den letzten Jahren gab es durchaus diese Muster. Ich jedoch, mit meiner braven Art und in vorauseilendem Gehorsam, ließ es erst gar nicht zum Konflikt kommen und erfüllte seine Wünsche, bevor er sie ausgesprochen hatte.

„Männer und Frauen passen nicht zueinander“, pflegte meine Freundin Sarah zu sagen. Sie tat sich mit Männern schwer und hatte es eine Weile mit einer lesbischen Beziehung versucht.

„Aber letztendlich herrschen dort die gleichen Mechanismen wie in einer Hetero-Beziehung, die Unterschiede sind nur minimal. Es gibt genauso Eifersucht und Gefühlskälte. Aber trotzdem weiß ich bei einer Frau eher, woran ich bin. Die Psyche der Männer hingegen verstehe ich nicht.“

Ich musste Sarah recht geben. Auch ich konnte einige männliche Vorlieben nicht nachvollziehen. Mit schönen Autos konnte ich durchaus etwas anfangen, Fußball fand ich als Sport ganz okay und ein Bier trank ich ebenfalls gerne. Aber wie man sich für Waffen begeistern konnte, war mir schleierhaft.

Kurz bevor ich vor einem guten halben Jahr ins Frauenclobchen aufgenommen wurde, hatten die Mädels den Besuch eines Waffengeschäfts als Clobchenaufgabe bewältigen müssen. Ich war leicht irritiert. Was sollte ich denn in einem Waffengeschäft? Der Abend, an dem die Mädels von ihren Recherchen erzählten, war aber wider Erwarten interessant.

„Ich fand die Challenge echt klasse!“, berichtete Maren begeistert. „Der Besitzer des Ladens hat sich richtig viel Zeit für mich genommen. Er wollte wissen, in welche gefährlichen Situationen ich denn kommen könnte. Ich erzählte ihm einfach, dass ich ab und zu im Dunkeln jogge und auch in keiner sehr sicheren Gegend arbeite.“

„Und dann wollte er dir eine Knarre verkaufen“, tippte Anna.

„Nein, natürlich nicht! Er meinte, in der Stadt würde ein Schriallalarm fast jeden Verfolger in die Flucht schlagen, in einem einsamen Wald allerdings nicht.“

„Und was hat eine Frau dort dabei?“, wollte Caro wissen. „Eine Machete?“

„Also bezüglich Machete habe ich etwas ganz Kurioses erlebt“, kicherte Anna. „In dem Geschäft, in dem ich recherchiert habe, gab es im Hinterzimmer eine Ecke, wo man Macheten testen konnte. Dort probierten gerade

zwei Kerle verschiedene Modelle aus. Einer warf eine Orange in die Luft und der andere versuchte sie im Flug genau in der Mitte durchzusäbeln. Fruit-Ninja nannten sie das und hatten einen Megaspieß dabei.“

„Genau das habe ich auch gesehen“, pflichtete Kerstin eifrig bei. „Als ich dort war, schmiss allerdings ein Typ selbst die Orangen hoch und schlug sie dann so kraftvoll durch, dass der Saft herumspritzte. Er verwendete Blutorangen. Alles war rot. Es sah aus wie nach einem Massaker. Ziemlich bekloppt und ganz schön gruselig.“

„Mit Macheten haben sich die Menschen in Ruanda vor einigen Jahren gegenseitig abgeschlachtet. Kinder, alte Leute, Schwangere, absolut grauenhaft.“ Anna schüttelte sich. „Ich habe mir in dem Geschäft diese Prospekte für frei verkäufliche Waffen mitgenommen.“

Caro blätterte in einem Heftchen. „Das ist doch widerlich! Wer kauft denn so etwas?“

„Da gibt es genügend Leute. Der Besitzer des Waffengeschäftes sagte, Messer gingen immer gut, Beile weniger. Hier habe ich noch einen Flyer über Softairs. Das sind diese Pistolen, die mit kleinen Plastikugeln schießen. Man sollte sie aber nicht unterschätzen. Spielzeuge sind das nicht. So ein Ding möchte ich nicht ins Gesicht bekommen, geschweige denn ins Auge!“

„Und wofür sind die?“, wollte ich wissen. „Für die Selbstverteidigung?“

„Nein, wohl eher für den Spaß. Männerspiele eben, aber zugelassen für Jugendliche ab sechzehn Jahren.“

„Widerlich“ kommentierte Caro. „Da bleibe ich doch lieber bei den Waffen der Frau.“ Grinsend straffte sie ihre üppige Oberweite und ihr breites Kreuz und machte ein äußerst finsternes Gesicht. „Damit habe ich noch jeden in die Flucht geschlagen.“

Insofern war die Clübüchenaufgabe erstaunlich lehrreich gewesen. Neben dem Ziel, sich etwas zu trauen, lernten wir tatsächlich Themen kennen, auf die wir uns einzeln nicht eingelassen hätten. So recherchierte jede ein bisschen und es kam allen zugute. Auf jeden Fall hatten wir dabei viel Spaß.

An dem Abend, an dem über den Besuch im Waffengeschäft referiert wurde, war ich das erste Mal bei Caro zuhause. Sie fragte mich damals, ob ich nicht ein wenig früher kommen wollte als die anderen Mädels, damit wir noch in Ruhe einen Kaffee trinken konnten. Wir kannten uns noch nicht sehr gut, waren uns aber sehr sympathisch. Unsere Freundschaft war sozusagen in der Anlaufphase, wo man sich beschnuppert und schaut, ob es wirklich passt. Natürlich war ich gespannt, wie ihre Wohnung aussah. Wie man sein Umfeld gestaltet, sagt viel über einen Menschen. Bei Caro konnte ich mir von ganz modern bis schrullig altmodisch alles vorstellen, so vielseitig und undurchschaubar war sie. Doch schließlich war die Einrichtung ganz anders als alle Möglichkeiten, die ich in Betracht gezogen hatte. Natürlich wusste ich, dass Caro eine Designliebhaberin war, allein schon von Berufs wegen. Schließlich leitete sie den Shop im Kunstmuseum. Design kann auch verspielt sein, doch hinter Caros Wohnungstür erwartete mich der reinste High-Tech-Palast. Das hätte ich der warmherzigen Frau mit dem wallenden Blut nicht zugetraut. Die Möblierung war auf das Nötigste beschränkt. Jedes Teil hatte eine klare Funktion und nichts war nur dekorativ. Sogar die vertikale Wasserwand mit Farnbewuchs regelte ihren Wasserfluss nach der Höhe der Luftfeuchtigkeit im Raum. Der schwarze Zweisitzer auf Rollen änderte seine Position sogar auf Zuruf und die Lampen reagierten auf Fingerschnippen und Händeklatschen. Die gesamte Küche war automatisch, so dass ich mich gar nicht traute, etwas anzufassen.

„Kocht die Küche von allein?“, fragte ich unsicher.

„Fast“, lachte Caro. „Aber ein bisschen muss ich schon selbst machen.“

„Was ist das denn für ein Display?“

„Auf der Anzeige zeigt mir der Kühlschrank, was er heute im Shop bestellt hat und was demnächst zur Neige geht.“

„Kannst du solche Geräte programmieren?“ Ich war sichtlich beeindruckt.

„Nein, das macht alles Kalle, der bei uns im Museum die Beleuchtung und die Alarmanlage steuert. Meine Wohnung ist sozusagen sein Versuchslabor. Seine Frau muss schon genug schräge Ideen von ihm aushalten, da möchte sie nicht noch eine selbstkochende Küche und einen Putzroboter, der ihre Füße anknabbert. Ich hingegen finde das alles sehr lustig und interessant.“

Anfangs war mir die Wohnung zu steril, aber nachdem wir einige fantastische Filmabende mit Kinofeeling auf ihrem elektrisch verstellbaren Sofa vor dem riesigen Fernseher mit professionellem Soundsystem verbracht hatten, entwickelte ich mich fast zum Technikfan. Die Flasche Sekt blieb dank des Sektkühlers, der automatisch auf die Raumtemperatur reagierte, angenehm kühl. Während wir eine herzerreißende Komödie aus den Fünfzigerjahren schauten, schnurrte der Saugroboter um die Stuhlbeine.

„Als Versuchskaninchen brauche ich für den ganzen Schnickschnack nichts zu bezahlen. Das schleppt alles Kalle heran. Er ist dabei, sich mit diesen digitalen Raumkonzepten selbstständig zu machen. Meistens berät er Firmen, aber auch Privatleute sind dabei. Das einzige Teil, das mir nicht in die Wohnung kommt, ist ein sprachgesteuerter Assistent, dem ich Aufträge erteilen kann. Das geht mir zu weit.“

„Warum denn?“

„Wer weiß, ob das Ding nicht heimlich Gespräche aufnimmt. Oder es filmt mich, wenn ich auf dem Sofa schnarche, und stellt es ins Internet. Nein danke!“

Caro war tatsächlich eine sehr vielseitige Person, die immer für eine Überraschung gut war. Häufig verblüffte sie mich durch Aussprüche und Aktionen, die ich von ihr nicht erwartet hatte. So hatte sie sich als Geburtstagsüberraschung für mich einen Ausflug einfallen lassen, der mich zunächst völlig irritierte. Sie machte es sehr spannend. Jede Freundin hatte sich für einen Monat etwas ausgedacht und im Dezember hoffte ich nun auf einen gemütlichen Besuch auf dem Weihnachtsmarkt mit Glühwein und Zimtpfannekuchen. Daher war ich ziemlich erstaunt, als Caro an einem Friedhof parkte. Ich konnte Friedhöfe nicht ausstehen. Es war ein trüber und grauer Tag.

„Besuchen wir jetzt deine Großmutter?“, fragte ich wenig begeistert.

„So ungefähr“, lachte Caro und steuerte auf das Eingangstor zu. Wir gingen schweigend durch die Reihen. Der Friedhof war alt, aber sonst nichts Besonderes. Die großen Bäume waren allerdings wunderschön. Riesige Mammutbäume und dicke Buchen breiteten ihre Äste meterweit zur Seite aus. Hier hatten sie Platz und mussten nicht mit anderen Bäumen oder mit Häusern konkurrieren. Sogar ohne Blätter wirkten sie majestätisch. Caro bog in einen Seitenweg ein. Dort sah man schon von Weitem ausladende Gräber, die die Ausmaße von kleinen Mausoleen hatten. Das machte mich nun doch neugierig. Beim Näherkommen erkannte man gedrehte Säulen, mannshohe Engel und riesige Grabplatten aus poliertem Marmor, mit Gold verziert. Auf jeder Grabstätte war ein Foto der verstorbenen Person in die Steinplatte eingelassen. An einigen Stellen gab es Kronen aus Marmor und lebensgroße Bilder, die in den Stein eingraviert waren und wie perfekte Schwarzweißfotografien wirkten. Die Inschriften zeigten fremdartige Namen, die ich nicht zuordnen konnte.

„Das scheint dich nun doch zu interessieren, oder?“, schmunzelte Caro. „Das sind die Familiengräber von einigen Roma.“

„Leben hier in der Gegend viele Romafamilien?“

„Das weiß ich nicht genau. Aber angeblich müssen die Roma ein gutes Stück von ihrem Wohnort beerdigt werden, weil sie sonst nicht zur Ruhe kommen und ihre Seelen umherwandern.“

„Diese Mausoleen müssen doch ein Vermögen kosten. Sparen die ein Leben lang dafür?“

„Hier befinden sich die Gräber der Königsfamilien und der Präsidenten. Es gibt bestimmt auch ganz einfache Gräber, aber nicht hier. Für ein solches Mausoleum legen alle Familienmitglieder zusammen. Das ist Ehrensache.“

„Woher wusstest du denn von diesen Gräbern? Da stolpert man nicht gerade drüber.“

„Du lagst mit meiner Großmutter nicht ganz falsch. Es heißt, sie sei eine Roma gewesen, eine wunderschöne Frau.“

„Dann hast du also daher deine rassige und stolze Ausstrahlung.“

„Nun ja, die Geschichte ist nicht wirklich bestätigt, aber vorstellen könnte ich es mir schon. Ich habe meine Großmutter als sehr geheimnisvolle Frau in Erinnerung. Leider ist sie mit knapp siebzig Jahren gestorben. Beerdigt ist sie aber auf einem stinknormalen Friedhof neben meinem Opa, einem rheinischen Beamten. Jedenfalls habe ich mich deshalb ein wenig mit der Geschichte der Roma beschäftigt. Schau mal hier die Verehrung für diese Frau. Mit Engeln, Rosen und Herzen, an Kitsch nicht zu überbieten.“

„Aber dadurch wunderschön. Bestimmt hat ihr Mann sie sehr geliebt.“

„Oder es war genau umgekehrt: er hat sie betrogen ohne Ende und nun tut er so, als ob immer alles rosig und er der beste Ehemann gewesen wäre.“

„Sozusagen Abbitte im Grab.“

„Genau, eine geschönte Geschichte für die Familie und alle Bekannten. Bestimmt ist das für die Familienehre und den Status im Clan sehr wichtig. Da kann man sich viele Geschichten zusammenspinnen.“

„Vorhin war ich gar nicht begeistert, als wir hier parkten. Ich bin nämlich sehr ungerne auf Friedhöfen. Aber jetzt finde ich es wirklich interessant. Du hast manchmal einen ganz schön schrägen Geschmack!“

„Ich beschäftige mich gerne mit Geschichten am Rande unserer Gesellschaft und komme oft auf diesen Friedhof. Nur zu den Kindergräbern gehe ich nie. Das halte ich nicht aus.“

„Das verstehe ich. Schau mal, dieser junge Mann ist nur zwanzig Jahre alt geworden. Warum bloß?“

„Vielleicht hat er sich mit einer fetten Protzkiste totgefahren.“

„Oder er war krank und schwächlich. In diesen Familienclans gibt es doch sicher viel Inzucht, also der Cousin mit der Cousine oder so. Irgendwann fehlt dann das frische Blut, wie früher beim Adel.“

„Das kann gut sein. Wie unterschiedlich die Geschmäcker sind. Die müssen unsere schlichten Gräber für lieblos halten, vom Geiz der Angehörigen gezeichnet.“

„Möchtest du später in einer solchen Kiste liegen?“

„In einem Mausoleum?“

„Nein, in einem Sarg. Du zerfällst langsam und stinkst und irgendwann kriechen die Würmer durch dich hindurch.“

„Igitt. Das möchte ich mir lieber nicht vorstellen. Und du?“

„Bloß nicht! Am liebsten möchte ich verbrannt und dann in den Rhein oder in den Wald gestreut werden. Aber das ist leider in Deutschland nicht erlaubt. Ist auch egal, denn ich merke es doch nicht mehr.“

„Da hast du recht, völlig egal!“

Brigitte und ich hatten uns schwergetan, einen Termin für ein gemeinsames Wochenende zu finden. Ihr straffer, beruflicher Zeitplan mit den vielen Dienstreisen war schuld daran, aber schließlich klappte es doch. An einem sonnigen Samstag fuhr ich wieder durch die Wiesen und Wälder aufs Land. Pavarotti schien sich sogar an mich zu erinnern und führte einen kleinen Freudentanz mit Gesang auf. Vielleicht inspirierte ihn auch einfach die gute Laune seines Frauchens. Lachend schloss mich Brigitte in die Arme.

„Hallo meine Liebe, komm herein. Wie schön, dass du Zeit hast!“

Wir hatten uns seit vier Jahren nicht mehr gesehen, aber regelmäßig telefoniert. Brigitte hatte etwas Hüftgold zugelegt, was ihr aber gut stand. Sie war ein heller Typ mit langen, blonden Naturlocken und strahlte eine gewisse Autorität aus. Als wir gemeinsam die Schule besuchten, spielte sie in der Theater-AG in den Weihnachtsaufführungen immer den Engel. Ihre Kleidung war schick, lässig und bestimmt teuer. Schon früher hatte sie Röcke geliebt. Die Kostüme, die sie bei der Arbeit trug, waren sicher noch um einiges edler. Im Wohnzimmer hing ein Foto, das sie mit zwei Geschäftspartnern bei der Verleihung einer Auszeichnung zeigte. Darauf hatte ich sie kaum wiedererkannt. Sie trug ein elfenbeinfarbenes Kostüm, hohe Schuhe, hatte die Haare aufgesteckt und nicht mit Make-up gespart.

Zuerst machte uns Brigitte einen sehr guten Kaffee mit ihrer Luxusmaschine und stellte delikates Gebäck auf den Tisch.

„Sorry, das ist bloß gekauft. Zum Backen bin ich nicht mehr gekommen.“

Natürlich redeten wir gerne über vergangene Zeiten, als wir uns gemeinsam durch die Schule schlugen. Brigitte war ein Mathegenie gewesen, was man von mir nicht gerade behaupten konnte. Bereitwillig ließ sie mich die Hausaufgaben abschreiben, während ich ihr schon mal den ein oder anderen Aufsatz formulierte. Nachdem wir den Tratsch und Klatsch rund um ehemalige Mitschüler abgearbeitet hatten, wollte sie meine Neuigkeiten hören.

„Wie ist es denn nun als Lehrerin? Das ist doch sicher eine Riesenumstellung. Gefällt es dir und kommst du klar?“

„Ich finde es immer noch aufregend, aber auch anstrengend. Das legt sich hoffentlich mit der Routine. Es gefällt mir gut, viel besser, als ich dachte. Mit jungen Leuten zu arbeiten, macht wirklich Spaß. Ich habe zum Glück hauptsächlich ältere Schüler, ab sechzehn aufwärts, die schon die schlimmste Phase der Pubertät hinter sich haben.“

„Und was macht die Liebe?“

„Ja, die Liebe ist ein Problem“, seufzte ich. „Ich muss noch oft an Manni denken und frage mich immer wieder, was ich falsch gemacht habe.“ Natürlich hatte ich Brigitte bereits ausführlich alle Einzelheiten unserer Trennung am Telefon erzählt. Trotzdem rollten jetzt ein paar Tränen über meine Wangen.

„Du hättest sicher manches anders machen können, aber der wirkliche Grund für die Katastrophe liegt doch nicht in deiner Person, sondern in Mannis. Wenn er glaubt, er muss sich nochmal neu erfinden, hat das wenig

mit dir zu tun. Da kannst du nichts machen, außer ihn schnell zu vergessen. Besser, ihr habt euch jetzt getrennt als in ein paar Jahren. Später wird es als Frau leider immer schwieriger, noch einmal einen Partner zu finden.“

„Das sagen alle, aber das macht es nicht besser“, schniefte ich resigniert.

„Du musst zuversichtlicher sein! Ein bisschen Zeit wirst du noch brauchen. Apropos Zeit: wir haben jetzt sechs Uhr. Ich würde dich gerne zum Essen einladen. Es gibt hier in der Nähe ein superschnuckeliges Lokal mit ausgezeichnete französischer Küche. Wir könnten dorthin laufen, das dauert etwa eine gute halbe Stunde, und später mit dem Taxi nach Hause fahren. Wie wäre das?“

„Ganz hervorragend! Darf Pavarotti mitkommen?“

„Aber natürlich. Wir gehen doch nicht ohne männliche Begleitung!“

Ich brachte meine Sachen in Brigittes Gästezimmer und zog mir noch schnell eine andere Hose an. Den Raum hatte ich schon im Herbst bewundert, aber nicht in allen Einzelheiten. Da ich damals in Brigittes Wasserbett schlief, hatte ich mir das Zimmer nur kurz angeschaut. Brigitte nannte es „die Galerie“. Tatsächlich waren die Wände komplett mit moderner Kunst dekoriert. Die Bilderfülle war aber mit so viel Sachverstand und Geschmack aufgehängt, dass man sich nicht erschlagen fühlte. Auch gerieten die Werke in keinen Wettstreit miteinander. Caro hätte ihre Freunde daran gehabt. Sie sammelte ebenfalls moderne Kunst, verfügte dabei jedoch über kein üppiges Budget. Während Brigitte kaufte, sobald der Künstler schon bekannter und folglich etwas teurer war, erstand Caro die Bilder ausschließlich von ganz unbekanntem Künstlern. Natürlich waren etliche Fehlgriffe dabei. Bei einigen hatte sie aber ein ausgezeichnetes Gespür gehabt. Die Werke wurden bereits jetzt zu einem Vielfachen gehandelt.

Das Zimmer war sehr reduziert, aber teuer eingerichtet, wie das ganze Haus. Das Bett war hervorragend und das eigene Badezimmer ein echter Luxus. Pavarotti spürte, dass sich etwas Besonderes ankündigte und tänzelte bereits an der Haustür herum. Wir nahmen den Weg über die Feldwege, weil es im Wald schon zu dunkel war und wir Pavarotti als Beschützer nicht überbeanspruchen wollten.

Im Restaurant „Zur Mühle“ waren alle Tische reserviert oder besetzt. Wir blieben im Entrée stehen, woraufhin uns sofort ein hübscher Mann, vielleicht Ende zwanzig, begrüßte. Brigitte stellte mir den Restaurantbesitzer als Eric vor. Er gab mir charmant die Hand, wobei er sogar einen Handkuss andeutete. Brigitte bedachte er mit einer innigen Umarmung und zwei Küsschen auf die Wange.

„Das ist also deine Freundin Annette, die dir in der Schule die Aufsätze geschrieben hat“, lachte er mit einem gewinnenden Lächeln und hübschen Zähnen. Natürlich war ich erstaunt, welche Details er kannte. Er geleitete uns zu einer kleinen Nische neben dem Kamin.

„Wie immer, dein Lieblingstisch.“ Galant schob er die Stühle nach hinten und half uns Platz zu nehmen.

„Ich wäre auch beleidigt gewesen, wenn wir woanders hätten sitzen müssen“, witzelte Brigitte.

Das gesamte Lokal war sehr geschmackvoll eingerichtet. Jeder Kitsch, den man vielleicht in einem Landgasthof erwartet hätte, war vermieden worden. Auf dunkelroten Tischdecken fanden sich Teller und Bestecke für ein aufwändiges Menü. In den langstieligen Gläsern spiegelten sich die brennenden Kerzen und die Bruchsteinwände. Ungefragt brachte uns Eric einen Aperitif.

„Habt ihr beiden spezielle Wünsche oder dürfen wir etwas für euch zaubern?“

„Bitte zaubern!“, lachte Brigitte und warf ihm einen Blick zu, der selbst für einen Stammgast zu vertraut war.

„Wir sind seit fast zwei Jahren zusammen“, schmunzelte Brigitte, nachdem sie mein erstauntes Gesicht gesehen hatte. „Es ist ziemlich locker, denn ich bin viel unterwegs und Eric ist hier mächtig eingespannt. Er führt den Laden seit drei Jahren und es läuft sehr gut. Ich mag es, wenn er manchmal mitten in der Nacht zu mir ins Bett schlüpft.“

„Wow, das hört sich fantastisch an! Hast du ihn hier im Lokal kennengelernt?“

„Nein, das Ganze war ein richtiger Zufall. Wir hatten seine Cateringfirma schon mehrfach für Events engagiert und waren immer sehr zufrieden gewesen, sowohl mit dem Essen als auch mit dem Personal und der gesamten Organisation. Dann habe ich auf einer Rechnung entdeckt, dass er jetzt auch ein Restaurant führt, zufällig bei mir um die Ecke. Mit einer Freundin habe ich es ausprobiert und war begeistert. Anschließend nahm alles ziemlich schnell seinen Lauf.“

„Wie alt ist er denn?“, fragte ich neugierig.

„Neunundzwanzig. Er ist zur Hälfte Franzose und hat mir nach allen Regeln der Kunst den Hof gemacht. Als ich mich dann nicht mehr gewehrt habe, gab es nur eine Bedingung.“

„Und die wäre?“ Sicher würde ich jetzt endlich das Geheimrezept für eine funktionierende Beziehung bekommen.

„Ich bestehe darauf, dass ich hier im Lokal jeden Cremant, jeden Bissen und jeden Espresso selbst bezahle. Geschäft ist Geschäft. Allerdings habe ich im Bekanntenkreis meiner Geschäftspartner in höchsten Tönen von seinem Cateringservice und seinem Restaurant geschwärmt und seitdem kann er sich vor Aufträgen kaum retten.“

„Und wie ist es so mit ihm?“

„Du meinst im Bett? Großartig. Genauso sinnlich und liebevoll wie seine Speisekarte.“

„Das hatte ich gar nicht gemeint“, entschuldigte ich mich verlegen, „Ich meine überhaupt. Er ist zwölf Jahre jünger, mit französischer Seele. Da hat man doch sicher andere Themen als mit Männern, die gerade in der Midlife-Crisis stecken.“

„Es ist unbeschwerter. Wir lachen sehr viel.“

Ein deutlich jüngerer Partner war eine Option, über die ich noch nie nachgedacht hatte. Aber die Auswahl an Männern, die ältere Frauen bevorzugen, war übersichtlich und sicher gab es selten solche attraktive Exemplare wie Eric. Die meisten suchten wohl eher eine Mutti.

Die Vorspeise aus mediterranen Gemüsen war hervorragend. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, einfache Gurken auf diese Art zuzubereiten. Zwischen den einzelnen Gängen, einer köstlicher als der andere, fand Eric immer wieder Zeit, sich zu uns an den Tisch zu setzen. Er war sehr charmant, witzig und sprühte vor positiver Energie. Ganz anders als mein Hamburger Manni, der sich in den letzten Jahren immer mehr zu einem unzufriedenen, schlechtgelaunten Ziegenbock mit Knieschmerzen entwickelt hatte.

Wenn ich über einen jungen Mann als Partner nachdachte, fühlte ich mich plötzlich unglaublich alt. Ich schaffte es schließlich noch nicht einmal, einen Kerl in meinem Alter oder älter an Land zu ziehen. Warum sollte sich dann ein solches Sahnestückchen für mich interessieren?

„An den mediterranen Gemüsen war etwas Süßes, das ich nicht zuordnen kann. Verrätst du es mir?“, bohrte ich, als Eric mal wieder eine kurze Pause an unserem Tisch machte. Der Aperitif und der Wein hatten mich mutiger werden lassen.

Eric beugte sich vor, so dass er mich am Arm berührte und flüsterte: „Was glaubst du denn, was es sein könnte?“

„Vielleicht getrocknete Feigen?“, piepste ich verwirrt.

„Gar nicht schlecht“, lobte er mich mit einem charmanten Lächeln. „Es sind getrocknete Riesenweintrauben. Sie passen hervorragend zu Gemüse und Fisch.“

Alles, was an unseren Tisch gebracht wurde, war raffiniert und superlecker. Außerdem wurde das Auge verwöhnt. Die Speisen waren so geschmackvoll angerichtet, dass man sich kaum traute, sie anzubeißen.

„Das sieht alles wunderschön aus! Denkst du dir die Garnituren aus?“, wollte ich wissen.

„Nein, das macht Sophie. Sie hat Fantasie und viel Spaß dabei. Oft kommt sie mit einer Zeichnung, auf der sie die Anordnung der einzelnen Komponenten ausprobiert hat. Mal als Blume, als Gesicht oder wie ein abstraktes Bild.“

„Toll, dass du dich darauf einlässt.“

„Warum nicht? Ich kann doch nur gewinnen. Die Stimmung in der Küche ist mir immer sehr wichtig. Ich mache kein Geheimnis aus meinen Kreationen. Viele Ideen stammen von meinen Mitarbeitern, zum Beispiel das Mango-Champagnersoufflé, das ihr eben probiert habt. Marco hat es erfunden und ich finde es großartig.“

„Es ist grandios! Würdest du mir vielleicht das Rezept geben?“

„Aber natürlich!“

„Musst du dich nicht um deine Küche kümmern, anstatt mit alten Frauen zu quatschen?“, neckte ihn auf einmal Brigitte.

„Mit welchen alten Frauen? Ich sehe keine“, fragte Eric mit einer überzeugend unschuldigen Miene, die das Herz jeder Frau über vierzig schmelzen ließ. „Ich habe eben gute Leute in der Küche. Das ist das Allerwichtigste. Ein funktionierendes Team ist das Beste für die Arbeit.“

Da hatte er Recht. In unserer Hamburger Agentur gab es Phasen, in denen alle zusammenpassten und an einem Strang zogen. Dann brummte der Laden. Nach Personalwechseln dauerte es immer eine gewisse Zeit, bis der interne Austausch wieder rund lief. Allerdings gab es mit den Mitarbeitern selten Probleme. Manni hatte ein sehr gutes Händchen für die Auswahl der Leute. Waren sie erst einmal bei uns, kümmerte ich mich als Mutter der Agentur um jedes Wehwehchen. Es herrschte fast immer eine nette, produktive Atmosphäre. Ich bezweifelte, dass das unerfahrene, schwangere Küken Lisa das hinbekam.

Als die letzten Restaurantgäste gegangen waren, griff auch Brigitte nach ihrer Tasche.

„Bleibt doch noch ein bisschen“, schlug Eric vor und stellte einen vorzüglichen Cognac auf den Tisch. „Der geht aufs Haus, keine Widerrede!“, ermahnte er Brigitte mit einem strengen Blick. „Ich werde euch nachher nicht mehr stören und lieber in meiner Wohnung übernachten. Dann könnt ihr Damengespräche führen!“

„Eric ist ein echter Frauenverstehender, wie du merkst“, schmunzelte Brigitte.

Er machte auch gleich seinem guten Ruf alle Ehre und interessierte sich für meine Arbeit und mein Leben. Ohne dass ich es beabsichtigt hatte, erzählte ich ihm von meiner Trennung und meiner Flucht aus Hamburg. Eric stellte immer wieder einfühlsame Fragen und gab einige Kommentare aus Männersicht. Erst da fiel mir auf, dass ich bisher nur mit Frauen über mein Leid gesprochen hatte. Obwohl es mir unangenehm war, liefen mir bald die Tränen die Wangen hinunter. Während Brigitte und ich jeweils in unseren Handtaschen nach

einem Papiertaschentuch kramten, zog Eric lässig das taubenblaue Einstecktuch aus seiner Weste und reichte es mir.

„Nein, das ist viel zu schade“, stammelte ich.

„Das ist ein Geschenk für dich. Ich habe davon bestimmt dreißig Stück, okay Madame?“, flüsterte Eric.

„Danke“, hauchte ich und tupfte mir die Tränen weg. Ich war versucht zu fragen, ob er nicht noch einen unverheirateten Bruder hätte.

„Weißt du Annette, ich möchte mich nicht einmischen und schließlich kenne ich den Mann gar nicht. Aber ich kenne die Denkart der Männer und wie es scheint, hat sich diese Trennung schon eine Weile angekündigt. Du hast es nur nicht wahrhaben wollen. Aber genauso scheinst du jetzt nicht sehen zu wollen, dass du eine reizende und hübsche Frau bist, die bestimmt wieder einen neuen Partner findet. Verstecken gilt also nicht. Du kannst noch ein bisschen trauern, aber dann nimmst du deine langen Beine in die Hand und lernst einen netten Mann kennen, versprochen?“

„Versprochen“, quiekte die kleine, graue Maus in der Ecke hinten links.

„So, sehr geehrter Herr Therapeut“, kicherte Brigitte, „dann machen Sie uns bitte die Rechnung fertig.“

Noch im Taxi hing ich meinen Gedanken nach. Eric hatte die Situation sicher richtig eingeschätzt, obwohl er Manni gar nicht kannte. Aber er war eben auch ein Kerl. Der Grund für unsere Trennung war nicht nur die Midlife-Crisis und Lisas hübscher Popo. Es hatte schon länger Anzeichen gegeben, die ich aber gekonnt übersehen hatte.

„Ein toller Typ, dein Eric!“, rutschte mir heraus, als wir das Haus betraten.

„Mal sehen, was noch daraus wird! Wie wäre es mit einem Schlückchen Champagner, meine Liebe?“

Eric hatte mich tatsächlich motiviert, meine Zukunft noch offensiver anzugehen. Das hätte Mister Pick-up gefallen. Pflichtbewusst kehrte ich zu meiner Lektüre zurück. Im folgenden Kapitel wurde es erfrischend konkret.

„Du hast jetzt die Hälfte deines Programms kennengelernt und es wird Zeit, dass du konsequent deine täglichen Übungen absolvierst. Nimm dir zuerst deine Checkliste: Wie sieht mein Äußeres aus? Habe ich mich verbessert? Wie ist mein Auftreten? Bin ich interessanter geworden? Wie gehe ich mit Herausforderungen um, wenn ich zum Beispiel einer besonders hübschen Frau begegne? Bleibe ich selbstbewusst oder werde ich wieder zum kleinen Jungen, der sich am liebsten verstecken würde? Bin ich spontaner geworden oder wirft mich ein unvorhergesehenes Ereignis noch immer aus der Bahn? Kann ich auf Frauen zugehen und irgendein Gesprächsthema finden? Du siehst, dass in diesen ganzen Fragen bereits die Aufgaben stecken! Denk daran: Du hast nichts zu verlieren! Du kannst nur gewinnen: Erfahrung, Strategien, Frauen, Sex. Lass dich nicht verunsichern. Bleib immer ganz bei dir. Wenn du dein Äußeres veränderst, wird dein Inneres folgen und umgekehrt. Wichtig ist nur, dass du dich auf den Weg machst. Denk daran: Du bist der Hauptgewinn, nicht sie! Übe jetzt jeden Tag. Gehe morgens deine Checkliste durch und stelle dir für den Tag eine kleine Aufgabe. Gewinne einen Zuwachs an Selbstbewusstsein, Lässigkeit und Attraktivität. Genieße es! Arbeite mit positiven Affirmationen. Begrüße dein Spiegelbild: „Du gefällst mir!“, aber überlege auch, was du noch optimieren kannst. Sage dir immer wieder: „Ich werde mit jedem Tag aktiver und attraktiver. Ich lasse mich nicht

verunsichern, sondern stehe klar zu meinen Wünschen und Zielen. Auch in unvorhergesehenen Situationen bleibe ich cool und ganz bei mir! Ich sehe mich und das Leben nur noch mit positiven Augen!“

Hoppla, der letzte Satz stand als Anregung fast genauso unter der Tarotkarte, die ich immer wieder betrachten sollte. Schon wieder machten Mister Pick-up und die mystischen Engel gemeinsame Sache!

Zum Glück war mir auf dem Parkplatz das Auto von Manni2 gleich aufgefallen und sofort die letzte Lektion von Mister Pick-up durch den Kopf geschossen. Darum verscheuchte ich jeden Fluchtgedanken, straffte den Rücken und ging erhobenen Hauptes in den Supermarkt. Schon nach wenigen Minuten stand ich vor dem Weinregal Manni2 gegenüber, der sich offensichtlich an mich erinnerte und mich begrüßte.

„Vielen Dank für den Tipp! Ich habe den Wein probiert und finde ihn tatsächlich ausgezeichnet. Auch ohne Käse kann man ihn hervorragend trinken.“

„Das ist seit einiger Zeit mein Lieblingswein“, antwortete ich lässig und schenkte ihm das hübscheste Lächeln, das ich auf Lager hatte. „Freut mich, dass er Ihnen schmeckt.“

„Unbedingt! Ich bin sowieso ein großer Rotweinfan, aber dieser ist wirklich etwas Besonderes bei einem echt fairen Preis. Also, wenn Sie mal wieder einen Tipp haben, vergessen Sie mich bitte nicht.“

„Ganz bestimmt vergesse ich Sie nicht,“ versicherte ich aus vollem Herzen und wusste natürlich nur selbst, wie viel Wahrheit darin lag. Denn dass ich täglich an ihn dachte, obwohl ich mir anfangs das feste Gegenteil vorgenommen hatte, wollte ich ihm nun wirklich nicht auf die Nase binden.

Es war jetzt über drei Monate her, dass ich Manni2 und seine Brötchentüte zum ersten Mal gesehen hatte. Er war mir bereits seltsam vertraut. Mittlerweile begegneten wir uns samstags mit verdächtiger Regelmäßigkeit. Seltsamerweise hatte ich sogar den Eindruck, dass er es auf ein Treffen anlegte. Dank Mister Pick-up konnte ich ihm jetzt begegnen, ohne sofort an meinen Hamburger Manni zu denken und in Panik zu verfallen. Das war doch schon ein gewisser Therapieerfolg. Allerdings schienen die beiden Kerle bis auf das leckere Äußere recht unterschiedlich zu sein. Ich hielt das für eine gute Entwicklung, auch wenn mich zwischendurch immer wieder die Angst vor einem erneuten Herzbruch überfiel. Denn dieser neue Manni gefiel mir leider sehr gut. Aber vielleicht machte ich mir auch grandios etwas vor und es bedeutete nur, dass ich unverändert an meiner alten Liebe hing. Was wäre, wenn der Hamburger Manni auf einmal vor der Tür stünde und mich um Verzeihung bitten würde? Daran durfte ich gar nicht denken. Natürlich quälte ich mich immer noch mit der Frage, warum er mich verlassen hatte. Wollte er wirklich nur eine knackige Junge? Warum hatte ich vorher keine Anzeichen wahrgenommen? Bestimmt hatte es einige gegeben. Oder lag es am Häkeln, das ihn genervt hat? Die biedere Handarbeitsmutter? Oder habe ich zu oft die Blumen gegossen? Ich muss zugeben, dass ich in dieser Hinsicht tatsächlich zwanghaft bin. Wenn ich bei Freunden oder in einem Café eine Topfpflanze sehe, die kurz vor dem Kollaps steht, dann muss ich ihr Wasser geben. Neulich bei meiner Frauenärztin rutschte ich im Wartezimmer erst eine Weile ungeduldig auf meinem Stuhl herum, bevor ich mir ein Glas Wasser geben ließ. Die Sprechstundenhilfe schaute erst besorgt und dann ungläubig, als ich das Wasser in einen Bubikopf kippte, der schon ganz matschig aussah. Es war höchste Zeit gewesen.

Zum Glück wusste Manni2 nichts von der ganzen Vorgeschichte und dem Hamburger Manni. Konsequenterweise versuchte ich, in der Reserve zu bleiben, um nicht enttäuscht zu sein, wenn es doch nur bei einer

Supermarktbekanntheit blieb. Das hatte mir Mister Pick-up schon beigebracht: „Keine Situation überbewerten und schön entspannt bleiben.“ Sonst reagiere ich nämlich garantiert dämlich, wie immer, wenn ich aufgeregt, zu ambitioniert und unvorbereitet bin. Das Schaf sperrte ich in den Stall, es hatte frei. Ich musste Mister Pick-up auf die Schulter klopfen und ihm diesen Erfolg zugestehen.

Zu meinem Erstaunen war es Manni2, der mittlerweile verdächtig eifrig reagierte, wenn er mich traf. Sofort stürzte er sich auf mich und hatte neue Ratschläge parat.

„Der frische Blattspinat ist ganz hervorragend. Sie mögen Blattspinat, oder? Neulich lag doch ein Paket in Ihrem Wagen!“ „Die schwarzen Oliven, die Sie immer kaufen, sind wieder hereingekommen. Aber die grünen von derselben Firma sind auch sehr gut. Die müssen Sie unbedingt probieren.“

Meine Bekanntheit mit Manni2 und mit Mister Pick-up währten etwa gleich lang. Da das Buch für mich richtig wichtig geworden war, hatte ich es mir selbst gekauft, damit die anderen Mädels nicht zu lange darauf warten mussten. So konnte ich immer wieder hineinschauen und die Aufgaben durcharbeiten. Sehr lustig war der Moment an der Kasse des Buchladens. Die Dame schaute mich irritiert an, als ich selbstbewusst und lächelnd das Machowerk „Wie dir garantiert keine Frau widersteht“ auf den Verkaufstisch legte. Mit Vergnügen ließ ich sie in ihrer Ratlosigkeit und bemühte mich nicht, wie ich es sicher früher getan hätte, die Hintergründe aufzuklären. Auch das hatte ich Mister Pick-up zu verdanken. Ich musste mich nicht für jeden Piep entschuldigen. Sollte die Verkäuferin doch darüber nachdenken, warum ich das Buch brauchte. Dann hatte sie etwas Interessantes zu tun.

„Annette, warum kaufst du dir nicht mal wieder etwas Hübsches zum Anziehen? So schlecht verdienst du doch gar nicht.“

„Wieso?“, fragte ich meine Schwester irritiert. „Was mache ich denn falsch?“

„Nun ja, meistens läufst du bieder herum wie ein verblühtes Mauerblümchen.“

Das saß. Dani hatte recht. Für die Arbeit in der Schule konnte ich meine Künstlerklamotten aus der Hamburger Zeit nicht gebrauchen. In meiner Freizeit lief ich noch immer bevorzugt in schwarzen, weiten Hosen und leicht exzentrischen Oberteilen mit selbstgehäkelter Spitze herum, aber tagsüber in meinem Job trug ich eher die klassischen und biedereren Outfits, die ich für Arztbesuche oder Termine beim Einwohnermeldeamt im Schrank hatte, nämlich Leinenhosen und Twinsets.

„Vielleicht bin ich ein verblühtes Mauerblümchen.“

„Nein, Anni, lass das bitte.“

Immer wenn es vertraut zwischen uns wurde, nannte meine Schwester mich Anni wie in unserer Kindheit. Da waren wir Dani und Anni, wenn wir uns nicht gerade zankten.

„Dein Kerl hat dich verlassen. Das war nicht schön, aber deshalb ist dein Leben mit einundvierzig nicht zu Ende! Es gibt andere Männer, auch nette.“

„Ach ja? Wo denn? Und der nächste tauscht mich dann nach einer Weile wieder gegen ein frisches Modell aus? Ich glaube, ich sterbe lieber als altes, verblühtes Mauerblümchen als noch einmal eine solche Enttäuschung einzustecken. Das überlebe ich nicht.“

„Mensch Anni, jetzt reicht es aber. Soll das heißen, dass du das Thema Männer abhaken willst? Ich dachte, du befindest dich nur in einer Orientierungsphase und brauchst etwas Zeit.“

Ich schluckte und spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. „Ich bin immer noch furchtbar enttäuscht und verletzt. Das heilt nie mehr.“

Dani ging um den Tisch herum, setzte sich neben mich und legte mir den Arm um die Schulter. „Anni, das darfst du nicht sagen. Du bist doch jung. Natürlich findest du wieder einen netten Typen.“

„Ach, die in meiner Altersklasse sind entweder vergeben oder sie suchen eine Jüngere. Mein Selbstbewusstsein ist so angekratzt, dass mich bestimmt niemand attraktiv findet.“

„Das weißt du doch gar nicht und das stimmt auch nicht. Es gibt Männer, die eine Frau auf Augenhöhe suchen. Und da hast du eine Menge zu bieten. Viele wünschen sich eine Partnerin, die weiß, was sie will.“

„Aber genau das weiß ich offensichtlich nicht, sonst würde ich nicht immer wieder dem gleichen Problem begegnen. Ich kann einfach keine Grenzen ziehen und meine Bedürfnisse anmelden, weil ich gar nicht zulasse, dass sie sich überhaupt zeigen. Aber natürlich errät sie auch keiner und darum habe ich immer das Gefühl, zu kurz zu kommen.“

„Warum fällt es dir denn schwer zu sagen, was du möchtest?“

„Ich habe keine Ahnung! Aber das schaffe ich ganz selten, vor allem, wenn mir die Männer wirklich wichtig sind. Wahrscheinlich habe ich Angst, dass sie dann weglaufen. Ich kümmere mich um alles und jeden, nur nicht um mich selbst. Eigentlich träume ich nur davon, dass auch mal jemand nach mir schaut, und sei es nur ein kleines bisschen.“

„Also Anni, jetzt lass das Selbstmitleid im Stall! Außerdem ist es nicht wahr. Die Mädels und ich, wir kümmern uns um dich.“

„Das stimmt“, musste ich zugeben. Ich brachte sogar ein schiefes Lächeln zustande. „Wenn ich euch nicht hätte!“

„Na siehst du, nur das wollte ich hören. Wie ist es nun mit den neuen Klamotten?“

„Du hast recht. Ich sollte wirklich einkaufen gehen.“

„Genau, und außerdem macht es Spaß. Ich komme mit!“

„Super!“

„Dann machen wir uns einen richtig schönen Schwesterntag! Vielleicht nächsten Samstag? Anschließend gehen wir noch ins Kino, mit Popcorn und Eiskonfekt.“

„Wieso, was kommt denn?“

„Nächsten Donnerstag startet doch der neue Film mit dem Oberschnuckel!“

„Oberschnuckel? Wer soll das denn sein?“

„Na, überleg mal! Wer ist groß, hat eine sportliche Figur, dunkle, leicht gekringelte Haare und strahlt einen aus seinen blauen Augen an?“

Manni2?, schoss es mir durch den Kopf und ich hoffte, dass Dani nicht merkte, wie ich innerlich die Farbe wechselte.

„Ich weiß es nicht“, stammelte ich.

Dani verdrehte die Augen. „Mensch, Anni, also wirklich, so schlecht kennst du mich also!“

Die Arbeit in der Schule gefiel mir immer besser. Natürlich gab es einige Schüler, die man nicht geschenkt haben wollte, aber gerade in meinem Theaterkurs waren motivierte und begeisterungsfähige Jugendliche. Sie fanden es sehr cool, dass ich jahrelang in einer Eventagentur Seite an Seite mit Künstlern und Models gearbeitet hatte.

Im Theaterkurs begannen wir die Unterrichtsstunden mit Gruppenübungen und Rollenspielen. Das machte allen Spaß und die Schüler merkten, dass ihnen das Schauspielern auch persönlich etwas brachte, nämlich ein wenig mehr Mut, Lässigkeit und Spontanität. Sie waren zum Glück in ihren Gewohnheiten noch nicht so festgefahren wie zum Beispiel ich. Obwohl ich schon bei vielen Coachings assistiert hatte, musste mir erst der großmäulige Kotzbrocken Mister Pick-up mit seinen dreisten Sprüchen in den Hintern treten, damit ich aufwachte und an mir arbeitete, um ein bisschen selbstbewusster und engagierter zu werden.

Theaterspielen ist eine feine Sache. Man kann ungestraft alles Mögliche ausprobieren, jede widerliche Eigenschaft, denn es ist schließlich nur ein Spiel. Jeder kann an den Rändern seiner Persönlichkeit entlangtänzeln, Grenzen übertreten und sich in einer neuen Art erfahren. Gemein oder sexy sein, in den Wahnsinn abdriften oder die Diva geben, alles ist erlaubt. Ich erinnerte mich noch gut an meine ersten Bühnenrollen im Zusammenspiel mit Manni. Zwar waren es meist lustige Figuren, die auf den Humor von Kindern zielten, aber trotzdem bereitete es mir einen Riesenspaß die freche Hexe, die zickige Prinzessin, die dusselige Gretel und die gutmütige Großmutter zu spielen. Auch Männerrollen übernahm ich mit großem Eifer. Manni war natürlich immer der Held, der Räuber, der Kasper oder der Detektiv. Für mich blieben der begriffsstutzige Seppel, den ich sehr gern verkörperte, der pingelige Polizist und der strenge Oberlehrer. Später, als wir vermehrt für Erwachsene bei Firmenevents spielten, entwickelte ich meine Lieblingsfigur Annabel, die überdrehte und verpeilte Sekretärin in dem pinkfarbenen Häkelkostümchen. Sie kam beim Publikum sehr gut an und es ist ein Jammer, dass ich irgendwann die gespielte Sekretärin in die Kiste packte und fortan nur noch eine echte war. Die schafartige Gretel aus dem ersten Clown-Hoppelpoppel-Programm und die Figur Annabel waren meine Überichs. Sie waren zwei Seiten einer Medaille, waren ganz unterschiedlich und in manchem doch sehr ähnlich. Während das Schaf eine extrem lange Leitung hatte und in allem übervorsichtig war, reagierte Annabel immer ein wenig zu schnell. Sie startete, bevor sie nachdachte. Tollpatschig landete sie in jedem Fettnäpfchen und wirkte immer sehr dusselig.

Annabel pflegte und schmückte ihr Äußeres mit Hingabe. Hingegen versuchte das Schaf Gretel, das auf der Bühne natürlich kein Tier, sondern eine schafartige, biedere Frau war, immer unsichtbar im Hintergrund zu bleiben, was natürlich nicht gelang. Ungewollt geriet das arme Schaf immer genau ins Blickfeld. Es reagierte darauf aber nie panisch, sondern eher phlegmatisch. Annabel war ganz anders. Sie stolperte von einem Fettnäpfchen ins nächste und schaffte es, durch kleine hysterische Reaktionen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ihr größtes Problem war ihre Kurzsichtigkeit, die eine starke Brille erforderte. Sie trug ein modisches Modell, das viel zu groß für sie war und ihr leider überhaupt nicht stand. Damit wirkte sie wie ein Insekt. Hinzu kam eine grauenhafte Zahnstellung, die ihr Gesicht, sobald sie den Mund aufmachte, zu einer Karikatur werden ließ. Mein Zahnarzt in Hamburg hatte mir ein einsetzbares Gebiss angepasst, das an Hässlichkeit nicht zu überbieten war. Das Publikum war begeistert. Manni hatte mir Annabel immer wieder schlechtgemacht. Er meinte, sie sei ihm zu plakativ. Ich glaubte jedoch, dass er in Wirklichkeit nicht damit zurechtkam, dass Annabel

sehr erfolgreich war und von allen geliebt wurde. Sie war eins der letzten Dinge, die ich Mannis Ego und dem Beziehungsfrieden opfern musste.

Darum machte es mir jetzt viel Spaß, die Schüler überzogene Bühnenfiguren ausprobieren zu lassen. An manchen Tagen wanderte ich mit einem großen Koffer voller Kostüme in den Unterricht. Immer wieder motivierte ich die Jugendlichen, eine eigene Bühnenfigur mit passendem Outfit zu entwickeln und einige Exemplare konnten sich wirklich sehen lassen. Schon in dem legendären Clownkurs hatte ich gelernt, dass das Kostüm die halbe Miete ist.

Etwas heikel wurde die Angelegenheit, als ich mit den Schülern tiefer in die Geheimnisse der Körpersprache einstieg. Gründliches Beobachten und detailgetreues Nachmachen einer Person erfordern ein scharfes Auge, eine hohe Merkfähigkeit für Kleinigkeiten und eine gute Körperbeherrschung. Fortan wurde das Darstellen der anderen Lehrer eine Lieblingsübung, was sich leider auch auf dem Schulhof und in den Fluren fortsetzte. Anschließend arbeiteten wir mit Tierfiguren. So hatte ich damals die schafartige Gretel entwickelt. Jedem Lehrer wurde ein passendes Tier zugeordnet. Lange konnten sich die Schüler nicht einigen, ob die neue Musiklehrerin in ihrer Gangart eher einer Ziege oder einem Huhn ähnelte. Nachdem das Tier gründlich in seinen Bewegungen, seinem Tempo und seinem vermeintlichen Charakter ausprobiert wurde, übertrugen wir die Eigenschaften auf eine menschliche Figur, was zu verblüffenden Ergebnissen führte. Ziel war die Darstellung einer Person, die nur in Details an ein Tier erinnerte. Für den Schauspieler ist diese Übung aber eine große Hilfe und die Rolle bekommt dadurch eine Tiefe und einen beißenden Witz. Ich bat den Kurs, das Nachmachen der Lehrer nur im stillen Kämmerlein zu praktizieren, sofern sie weiterhin Unterricht bei mir wünschten. Eine brenzlige Situation ergab sich, als ein Kollege die lustige Tierstunde unfreiwillig im Nebenzimmer des Musikraums durch einen Türspalt mitbekam. Er war mir zum Glück wohlgesonnen und nahm mich später diskret zur Seite. Ungläubig fragte er mich, ob wir allen Ernstes darüber diskutiert hätten, ob der Mathematiklehrer Reimann ein Wildschwein oder ein Bär sei. In einem Anflug von Kühnheit fragte ich ihn entwaffnend: „Was würden Sie denn sagen?“

Er stockte, begann zu lächeln und flüsterte: „Natürlich ein Wildschwein!“

Wenige Tage später sprach mich Herr Hoyer noch einmal an.

„Frau Lissmann, was bin ich denn eigentlich?“, wollte er wissen.

„Sie? Ein Adler!“, versicherte ich treuherzig. Er war sichtlich geschmeichelt. Was hätte ich auch sagen sollen? Der Geier hätte ihm sicher nicht gefallen.

Einige der besten Schauspielübungen stammten aus dem Clownkurs, in dem ich Manni kennengelernt hatte. Dieser Workshop zählt sicher zu den schönsten Erlebnissen meines Lebens. Ich fand nicht nur Manni und ging wie auf Wolken, sondern entdeckte auch das Theaterspielen neu für mich. Schon während meiner Schulzeit hatte ich leidenschaftlich gerne auf der Bühne gestanden, aber Shakespeare war doch eindeutig etwas anderes als ein Clownstück. Hier traute ich mich, verrückt zu sein und Gefühle zu zeigen, ohne dass mich jemand dafür zur Rechenschaft zog. Während meiner Schulzeit hatte sogar einmal in der Zeitung gestanden, dass diese emotionale Schauspielerin doch einen professionellen Weg einschlagen sollte. Wozu mir dann leider der Mut fehlte. Ich wusste, dass man neben Talent genauso viel Fleiß und noch mehr Durchsetzungskraft besitzen musste. Ersteres war kein Problem, aber bei der Durchsetzungskraft musste ich passen, das

war mir klar. Darum wählte ich das Lehramtsstudium mit der Hoffnung, später einmal eine Theater-AG leiten zu dürfen.

Durch den Theaterkurs, in dem ich Manni kennenlernte, kam alles anders. Es war für mich ein Befreiungsschlag in sämtliche Richtungen. Ich stand wieder auf der Bühne, konnte ungestraft tausend Ideen ausprobieren und fand außerdem meine große Liebe. Plötzlich war ich lebhaft und voller Mut. Sobald ich in einem Kostüm und die rote Nase auf meinem Gesicht steckte, war ich eine andere Person, frei von Schüchternheit und voller Freude und Lachen.

In der Schule eilte mir durch meinen Theaterkurs ein guter Ruf voraus. Darum waren die Schüler glücklicherweise auch in meinem zweiten Fach Deutsch sehr handzahn. Da hatte ich ausnahmsweise einmal Glück. Leider reagierten manche Kollegen etwas neidisch auf meinen Erfolg bei den Schülern. Ich war die Quereinsteigerin ohne Erfahrung, der angeblich alles leichtgemacht wurde. Besonders einige Damen zeigten offene Missgunst. Darum tat ich mich mit Kollegen mitunter schwer, saß oft allein und verfolgte mit Neidgefühlen die Schilderungen von den lustigen Familienausflügen am Wochenende, den Kindergeburtstagen oder den Kinobesuchen, die die befreundeten Lehrerinnen gemeinsam unternommen hatten. Hier lebten alle aufs Wochenende hin, während ich mich davor fürchtete.

„Annette, wie sieht es mit dem Mittagessen am Sonntag aus?“, wollte meine Mutter am Telefon wissen. „Ich möchte rheinischen Sauerbraten machen und der muss schließlich eingelegt werden. Das dauert bei mir nicht drei, sondern vier Tage. Dani möchte vielleicht auch kommen.“

Meine Mutter kochte für mich die rheinische Speisekarte hoch und runter. Jedes Mal erhielt ich das Rezept, schön handgeschrieben, mit allen Tipps und Tricks, die sie über die Jahre hinweg gesammelt hatte. Es machte ihr sichtlich Spaß und mir auch. Diese Mittagessen am Sonntag waren eine willkommene Beschäftigung für mich, damit ich nicht den ganzen Tag traurig in der Bude saß.

„Den rheinischen Sauerbraten möchte ich auf keinen Fall verpassen. Es wäre schön, wenn Dani auch käme. Soll ich dir etwas aus der Stadt mitbringen?“

„Nein, ich habe alles.“

„Wie lief denn gestern eure Abstimmung im Häkelkreis?“

„Venedig hat gewonnen. Das ist mir sehr recht. Auf das Handarbeitsmuseum hatte ich keine Lust. Anfang Oktober geht es los.“

„Venedig ist Anfang Oktober ein Traum! Ich beneide dich! Allein das Licht ist dann wunderschön. Es freut mich für dich. Wie geht es der Häkel-Mona Lisa?“

„Mit der bin ich schon richtig weit, du wirst staunen.“

Ich fürchtete mich ein wenig davor, dieser Mona-Lisa zu begegnen und meiner Mutter vorlügen zu müssen, dass mir ihre Handarbeit gefiel. Aber vielleicht war sie auch derart scheußlich, dass sie schon kultig wirkte, ähnlich wie meine Mäntelchen für die Klopapierrollen. Vielleicht könnten gehäkelte Mona-Lisas, röhrende Hirsche und das Brandenburger Tor sogar noch ein zweites Standbein meiner Häkelmanufaktur werden.

„Wer fährt denn alles mit nach Venedig?“, fragte ich sehnsüchtig.

„Diesmal sind wahrscheinlich alle dabei und Maria will noch ihre Schwester mitnehmen, denn ab zehn Personen bekommen wir einen Sonderpreis.“

Fast hätte ich angeboten mitzufahren, falls jemand abspringt. Aber als Lehrerin war das jetzt nicht mehr möglich. Noch hatte ich meinen neuen Beruf nicht wirklich verinnerlicht. Bei uns an der Schule gehörte Venedig zu den beliebtesten Zielen für die Klassenfahrten. Es wäre doch bestimmt möglich, dass ich dort einmal als Betreuerin mitfuhr.

Venedig ist für mich ein Traum und träumen war schon immer meine Spezialität. Die Prinzessin, die auf den Prinzen wartet. Doch genau betrachtet ist die Prinzessin nur eine Magd und der Prinz ist ein Frosch, bei dem es sehr fraglich ist, ob er sich durch einen Kuss verwandelt. Aber ein bisschen Märchen muss sein. Das ist der Grund, warum ich Venedig liebe. Venedig ist Romantik pur. Auch Manni mochte Venedig, doch weniger enthusiastisch als ich, denn Manni hatte es nicht mit den Gefühlen und den Träumen. Manni lebte immer im Hier und Jetzt. Für ihn zählte die Kostennutzenrechnung des aktuellen Tages. Während ich mich an dem allgegenwärtigen Kitsch in Venedig kaum sattsehen konnte, interessierten Manni eher die düsteren Gassen und Kanäle mit ihrer noch dunkleren Vergangenheit. An jedem Pfahl klebte jahrhundertaltes Blut und der Schweiß der Leidenschaft füllte die Kanäle.

Stundenlang streifte ich durch die wenig belebten Straßen abseits der Touristenströme oder saß in einem winzigen Café, in dem die Kapitäne der Lieferantenboote ihren Espresso im Stehen tranken. Ich beobachtete das Alltägliche und malte mir aus, wie das Leben der Menschen aussah, die hier lebten und arbeiteten. Die bunte Wäsche quer über der Gasse, die kleinen Blumentöpfe auf der Fensterbank, wohin kaum ein Lichtstrahl kam oder der Käfig mit dem Kanarienvogel, der im offenen Fenster hing. Wenn man Augen dafür hatte, konnte man die beeindruckenden Fahrkünste der Schiffer bewundern, aber die meisten Touristen hetzten nur von San Marco zu Rialto. Einmal sah ich einen hochbeladenen Transportkahn mit Ruderpinne am Heck, der von seinem Fahrer geschickt und lässig durch den überfüllten Canal de Grande gelenkt wurde. Der Mann hatte sich die Ruderpinne zwischen die Pobacken geklemmt. Während er in seinem Mobiltelefon herumtippte, schwenkte er gekonnt sein Hinterteil und manövrierte sein Boot sicher durch den Verkehr.

Manni fühlte sich in Venedig eindeutig als Künstler. Mit schwarzem Anzug und flatterndem Seidenschal durchstreifte er die Cafés rund um die Academia, in der Hoffnung, über einen echten Künstler zu stolpern. So hatte jeder von uns sein individuelles Tagesprogramm. Nachmittags trafen wir uns in unserem Lieblingscafé und überlegten, in welche Osteria wir anschließend gehen wollten. Meistens hatte Manni für den Abend eine Vernissage, ein Undergroundkonzert oder eine Performance ausfindig gemacht, von denen es in Venedig weit mehr gibt, als man denkt.

Ich versuchte mir auszumalen, wie es hier vor hundert Jahren ausgesehen hatte und welches Leben ich als schöne, reiche Contessa geführt hätte. Unter meinem Fenster sangen sicher zahlreiche Verehrer und kletterten über den Balkon in mein Schlafzimmer. Der ein oder andere wäre dabei wahrscheinlich abgerutscht und in den Kanal gefallen, aber Verluste gibt es immer. Schöne, schmachtende Männer hätten sich vor mir auf die Knie geworfen, während ich mich in meinen seidenen Kissen räkelte und die Verehrer hinhielt. Hier konnte ich den Traum von der Prinzessin träumen, die nicht auf den Prinzen wartet, sondern bereits an jedem Finger einen kleben hatte. Wenn ich in wunderschönen Kleidern durch die Palazzi schwebte, raunten und hechelten die hübschen Kerle in allen Ecken. Einmal richtig begehrt werden und nicht nur Verständnis mit der zarten Männerseele haben müssen. Einmal selbst Regeln aufstellen. Einmal nicht bescheiden im Hintergrund bleiben und die Wunden der leidenden Herren lecken, sondern selbst gelect werden. Vielleicht hätten sich die Herren

sogar duelliert und ihr Blut wäre rot in den Canal de Grande geflossen. Natürlich hätten sie mir aufrichtig leidgetan, während ich mich für einen ganz anderen entschied, aber auch nur für ein paar Tage. Ohne schlechtes Gewissen hätte ich den Prinzen dann gegen ein frisches Modell ausgetauscht, wie es Manni mit mir gemacht hatte.

Unschlüssig betrachte ich mich in Spiegel. Die Jeans saßen wirklich perfekt, aber trotzdem fühlte ich mich nicht ganz wohl. Sie entsprachen überhaupt nicht den Klamotten, die ich die letzten zehn Jahre getragen hatte. In Künstlerkreisen trug man bevorzugt schwarz, die Herren oft in die Jahre gekommene Anzüge, die Damen lange Röcke, Etuikleider oder weite Hosen. Ich hatte meine Modelle natürlich mit gehäkelten Accessoires in schrillen Farben aufgehübscht. Jeans gehörten damals eindeutig nicht zu meiner Garderobe, dafür waren sie viel zu normal.

„Das kannst du doch super tragen mit deinen langen Beinen“, kommentierte Dani begeistert. „Also die Hose ist schon mal gekauft! Jetzt suchen wir noch ein paar Oberteile aus.“

„Ein paar?“, fragte ich irritiert und drehte mich vor dem Spiegel hin und her. Tatsächlich hatte ich in der Jeans einen richtig knackigen Po. Die jahrelange Gymnastik hatte sich gelohnt.

„Willst du denn jeden Tag in demselben T-Shirt herumlaufen? Oder sollen wir morgen schon wieder einkaufen gehen?“

„Also gut, lass uns schauen!“ Automatisch griff ich nach einem schwarzen Satinoberteil mit Spitze und hielt es Dani vor die Nase.

„Wie findest du das?“

„Gehst du zu einer Beerdigung oder in die Oper? Nein, du musst es in der Schule tragen können. Außerdem solltest du bei deinem derzeitigen Seelenzustand die Farbe schwarz meiden, denn erstens ist sie traurig, zweitens macht sie alt und drittens, und das ist das Schlimmste, erinnert sie dich an Manni.“

„Du hast mal wieder recht, liebes Schwesterchen, wie immer.“

„Nicht immer, aber meistens“, stellte Dani zufrieden fest und zupfte eine leuchtend violette Bluse vom Bügel.

„Die ist aber wirklich schön“, musste ich zugeben.

Ich hatte gerade ein buntgemustertes und ein türkisfarbenes T-Shirt aus dem Regal gefischt und verschwand mit den drei Teilen in der Umkleidekabine. Wie schon bei der Jeans war ich erstaunt, wie gut mir diese modischen, aber irgendwie normalen Kleider standen. Jeans und Bluse hätte ich früher nie getragen. Tatsächlich wirkte ich darin jung und frisch.

„Was meinst du, soll ich mir die Haare ein gutes Stück abschneiden lassen, etwa auf Schulterlänge?“, fragte ich Dani in einem Anflug von Kühnheit.

„Super Idee! Das steht dir bestimmt.“

Meine Haare waren eine ebensolche Tragödie wie mein Kleiderschrank. Manni liebte lange Haare und darum hatte ich seit Jahr und Tag eine Mähne, die bis zum Gürtel reichte. Einmal im Jahr ging ich zum Frisör, der mir ein großes Stück abschnitt. Aber seit meinem fünfunddreißigsten Geburtstag hatte ich immer mehr das Gefühl, aus dieser Jungmädchenfrisur herausgewachsen zu sein. Doch mir fehlte eine Idee, was ich mit den Haaren anstellen könnte. Sie ganz abzuschneiden, kam wegen Manni nicht in Frage. Also steckte ich sie hoch oder machte mir einen Zopf, aber richtig glücklich war ich damit nicht. Warum sollte ich genau diesen alten Zopf

nicht endlich abschneiden? Denn anstatt mich neu zu erfinden, klebte ich an allem, was mich an Manni erinnerte. Als ob er dadurch zurückkäme. In Wahrheit bescherte mir dieses Festhalten an Altem nur ständig neue Schmerzen.

Ich kaufte die Hose und die drei Oberteile mit dem glücklichen Gefühl, mir etwas Gutes getan zu haben. Stolz schwenkte ich die Tüte mit dem Logo des angesagten Geschäfts.

„Und jetzt lade ich dich zum Kaffee ein, okay?“, schlug ich vor.

„Nein, so einfach kommst du mir nicht davon“, widersprach Dani energisch.

„Wieso?“, fragte ich irritiert. „Was fehlt denn noch?“

„Anni, denk mal nach!“ Meine Schwester schaute mich streng an, während ich ratlos mit den Schultern zuckte.

„Schuhe, Anni, Schuhe!“

„Natürlich, wie konnte ich das vergessen! Aber danach gibt es einen Kaffee.“

„Und einen leckeren Kuchen! Schließlich gehen wir noch ins Kino.“

„Ich weiß! Den Oberschnuckel angucken!“

„Genau!“

Tatsächlich fanden wir auf Anhieb ein paar hübsche Schuhe. Jahrelang hatte ich bevorzugt Pumps getragen, die auch ein bisschen höher sein durften. Manni fand das sexy. Da er groß war, brauchte ich keine Rücksicht zu nehmen. Er hätte es nicht gemocht, wenn ich größer gewesen wäre, aber bei seinen Einsneunzig stellte sich die Frage nicht. Zurück im Rheinland trug ich jetzt meistens eine Art Sneaker zu meinen Hosen, klassisch, aber praktisch. Bei unserer Shoppingtour stolperten Dani und ich über ein paar dunkelrote Lederschuhe mit leichtem Absatz, die superlässig aussahen und sehr bequem waren. Sie waren genau das Richtige für mich und mein neues Outfit.

„Brauchst du nicht auch noch Wäsche? Trägst du immer noch die BHs, die schon Manni zu Gesicht bekam?“, stichelte Dani, als wir das Café verließen.

„Na und? Es gibt schließlich niemanden, der meine Wäsche sieht.“

„Anni, jetzt sag nicht so etwas Blödes. Der kommt noch, keine Angst. Also musst du vorbereitet sein und dazu gehört schöne Wäsche.“

„Aber wir haben doch bald diese Dessous-Party! Da bestelle ich mir etwas“, zog ich mich aus der Affäre. Dani liebte Wäsche und hatte mindestens zwanzig Garnituren. Mit ihr in ein Fachgeschäft zu gehen, hätte glatt drei Stunden gedauert und dazu hatten wir wirklich keine Zeit.

In der nächsten Woche machte ich meine Ankündigung wahr und ließ mir meine Haare auf Schulterlänge abschneiden. Die Friseurin benutzte sogar noch eine leichte Tönung, die fast meiner eigenen Farbe entsprach und die neue Pracht in einem wunderbar warmen Ton leuchten ließ.

In der Schule hatte ich für mein neues Outfit und meine Frisur einige Komplimente eingesammelt. Lizzy, die Kunstlehrerin, die mir sowieso sehr wohlgesonnen war, stieß einen kleinen Pfiff aus, als sie mich sah.

„Annette, warst du auf einer Schönheitsfarm oder hast du heute deine kleine Schwester zu uns geschickt?“

„Nein, nicht wirklich“, lachte ich, „aber es war tatsächlich meine kleine Schwester, die mich dazu gebracht hat, mich ein bisschen zu verändern.“

Das Dreiergespann aus Sport-, Englisch- und Pädagogiklehrerinnen, die ständig zusammenhingen und mir immer die kalte Schulter zeigten, reagierte mit einer Mischung aus Erstaunen und Zickigkeit, was ich für ein gutes Zeichen hielt. Schließlich traf ich auf dem Flur noch Herrn Hoger, den Geier, der dachte, er sei ein Adler.

„Frau Lissmann, was ist denn mit Ihnen passiert? Sie sehen fantastisch aus, mindestens zehn Jahre jünger! Verraten sie mir Ihr Geheimrezept?“, witzelte er, ganz alte Schule.

Also war ich bester Laune, als ich nach der Schule den Supermarkt ansteuerte. Trotzdem wäre es mir heute lieber gewesen, Manni2 nicht zu treffen, da ich in Eile war. Caro und ich wollten ins Kino gehen und ich war schon spät dran. Morgen musste ich direkt nach dem Unterricht zu meiner Mutter fahren. Ich sollte zum Mittagessen kommen und ihr anschließend beim Gardinenaufhängen helfen. Wie so oft, bat sie mich, ihr eine frische Ananas mitzubringen. Außerdem brauchte ich selbst noch ein paar Kleinigkeiten.

Zum Glück war das Auto von Manni2 auf dem Parkplatz nicht zu entdecken. Meinen Einkaufswagen hatte ich in dem Gang mit den Backwaren geparkt, während ich in die Obstabteilung spurtete, um die Ananas für meine Mutter zu holen. Als ich wieder zurückkam, stand Manni2 neben meinem Wagen.

„Hallo. Ich dachte mir, dass das Ihr Einkaufswagen ist“, stellte er zufrieden fest. „Zeig mir deinen Einkaufswagen und ich sage dir, wer du bist“, erklärte er mit einem stolzen Lächeln.

„Woran haben Sie das denn erkannt?“, fragte ich erstaunt.

„Schauen Sie doch mal in meinen Wagen. Was sehen Sie?“

Dort lagen etliche Produkte und Marken, die ich ebenfalls regelmäßig einkaufte.

„Oh, das sieht ziemlich ähnlich aus. Wie seltsam.“

„Wir scheinen rein zufällig die gleichen Sachen zu mögen. Ist Ihnen das bisher noch nicht aufgefallen?“

Plötzlich musterte er mich gründlich. „Sie waren beim Frisör! Sie sehen super aus.“

„Danke schön“, stammelte ich verwirrt und schnappte mir meinen Einkaufswagen. „Sorry, aber ich muss los, schönen Tag noch.“

Ihm war meine neue Frisur aufgefallen! Mein Hamburger Manni hatte es in unseren gemeinsamen siebzehn Jahren kein einziges Mal bemerkt, wenn ich vom Frisör kam.

Zum Glück hatte ich mich, obwohl ich nicht vorbereitet war, in keine peinliche Situation gebracht. Wenn ich keine Zeit habe, mich auf eine Situation einzustellen, stolpere ich konsequent von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen. Aber vielleicht hatte ich es bereits Mister Pick-up zu verdanken, dass ich nicht mehr panisch auf unvorhergesehene Ereignisse reagierte. Ich blieb jetzt immer „ganz bei mir“.

Manni2 hatte mich wieder so intensiv angesehen, dass meine Knie ganz weich geworden waren. Einen richtigen Röntgenblick hatte er und ich hoffte, dass er nicht durch meine neuen Kleider auf meinen alten, weißen BH schauen konnte. Dani hatte recht, ich brauchte definitiv neue, schöne Wäsche, für wen auch immer.

Die Gastgeberin der Dessous-Party hieß Carina. Es war Freitagabend und ihre Kinder schliefen bei Freunden. Ihr Mann hatte freiwillig das Weite gesucht.

„Eine Dessous-Party ist sozusagen eine Tupperparty mit dem Unterschied, dass wir nicht Essbares verpacken, damit es appetitlich und frisch bleibt, sondern leckeres Frauenfleisch.“

Carina hatte ihr Wohnzimmer mit Kerzen und Blumen dekoriert und Sektkläser bereitgestellt. Eingeladen waren zehn Damen. Unser Clübchen stellte davon sechs.

„Wie schön, dass ihr hier seid! Los, Mädels, lasst uns anstoßen“, zwitscherte Carina und reichte die vollen Sektgläser herum. Bereits nach einer halben Stunde war die Stimmung auch ohne Dessous hervorragend. Pünktlich um zwanzig Uhr erschien Michaela. Sie schleppte zwei große Koffer ins Wohnzimmer und stellte sich der Runde sympathisch und professionell vor.

„Guten Abend meine lieben, hübschen Damen. Ich freue mich, dass ich heute hier bei sein darf und bedanke mich bei Carina für die Gastfreundschaft. Mit Vergnügen werde ich euch die neue Kollektion vorstellen. Die ist diesmal besonders vielfältig. Vom Sport-BH bis zur sexy Wäsche ist alles vertreten. Natürlich dürft ihr die Modelle anschließend anprobieren. Wer gar nichts findet, kann diesen dicken Katalog durchstöbern. Da ist bestimmt etwas Passendes dabei.“

„Gibt es denn auch Modelle in meiner Größe?“, fragte Kerstin mit Blick auf ihre ziemlich flache Oberweite.

„Natürlich!“, lachte Michaela. „Außerdem kann ich alles bestellen und anschließend vorbeibringen.“

Gekonnt klappte sie die beiden Koffer auf, die sich als geniale Konstruktion entpuppten. Mit ein paar Handgriffen verwandelten sie sich in ausfahrbare Kleiderständer, an denen bereits alle Modelle auf kleinen Bügeln hingen. Wir waren beeindruckt.

„Zuerst möchte ich euch die neuen Modelle vorstellen. Es gibt natürlich auch die Dessous, die zur klassischen Linie gehören und die ich immer im Programm habe. Ihr findet sie hier in der unteren Reihe. Sitzt ihr alle bequem? Ich sehe, ihr habt schon ein Gläschen Sekt, das ist gut. Dann werde ich euch jetzt eine Geschichte erzählen!“

Auf Knopfdruck leuchteten die Koffer von innen heraus und eine Musik fing an zu säuseln. Michaela stellte sich zwischen die Koffer und nahm einen schwarzen BH vom Bügel.

„Stellt euch vor: Ihr startet euren Tag morgens um sieben Uhr mit einer Joggingrunde.“

„Schön wär's“, stöhnte Marion, eine vollbusige, rundliche Brünette.

„Dazu tragt ihr diesen Sporty-Bra, der durch seine kreuzweise verspannten Elastikzonen im Vorder- und Rückenbereich stützt, ohne einzuzwängen. Damit lauft ihr fast von allein.“

Michaela präsentierte den leicht orthopädisch wirkenden BH nach allen Seiten, dehnte ihn wie ein Gummiband und reichte ihn in die Runde. Dort wanderte er von Hand zu Hand.

„Fühlt sich schön weich an“, meinte Anna.

„Genau“, bestätigte Michaela, „gibt aber trotzdem maximalen Halt.“

„In welchen Farben kann man ihn bekommen?“, wollte Elke wissen, das Küken der Runde.

„Ich habe ihn hier in weiß und schwarz, kann aber bordeaux und champagner bestellen. Nun geht euer Tag weiter und ihr müsst zur Arbeit“, setzte Michaela ihre Geschichte fort. „Dafür braucht ihr einen zuverlässigen und bequemen BH, der sowohl unter einer Businessbluse als auch unter einem weichen Shirt eine gute Figur macht. Hier seht ihr das Modell „best friend“, das in nahezu allen Farben erhältlich ist.“

Der beste Freund in bordeaux wurde ausgiebig befühlt und begutachtet.

„Gibt es den auch in dunkelblau?“, wollte Melanie wissen, die komplett blau gekleidet war, einschließlich blauer Schuhe, blauer Brille und blauer Armbanduhr.

„Ja, natürlich auch in blau. Ihr seht, dass sich dort keine Naht abzeichnet. Er ist regelrecht unsichtbar, formt und stützt aber hervorragend. Dabei ist er sehr bequem und kneift auch nach einem langen Tag nirgendwo.“

„In welchen Cup-Größen gibt es den denn?“, wollte Kerstin wissen.

„Von A bis F. Da dürfte für jede das Passende dabei sein, wenn ich hier in die Runde schaue.“ Michaela ließ ihren fachfraulichen Blick über unsere Oberweiten streifen. „Jetzt stellt euch vor, dass ihr nach einem anstrengenden Tag nach Hause kommt. Ihr zieht eure Arbeitskleidung aus, wie immer sie auch aussieht, und kleidet euch ein bisschen bequemer. Für alle Dinge, die ihr zuhause noch erledigen müsst, sei es im Haushalt oder am PC und natürlich anschließend für den Feierabend auf dem Sofa empfehle ich euch meinen Lieblings-BH, den Lazyhazy. Der ist ganz dünn und hat weder Bügel noch drückende Nähte.“

„Aber dann kann ich doch direkt gar keinen anziehen“, schlug Caro vor.

Marion schüttelte den Kopf. „Also ohne BH geht bei mir gar nicht. Dann fühle ich mich sowas von unwohl.“ Es folgte eine kurze Diskussion, ob es auf dem Sofa mit oder ohne BH angenehmer wäre. Das Ergebnis war annähernd paritätisch.

„Ja, das ist tatsächlich Geschmackssache“, pflichtete Michaela bei und reichte einen hauchdünnen, cremefarbenen BH in die Runde. „Ich fühle mich ganz ohne auch nicht gut. Außerdem stützt der Lazyhazy mehr, als man ihm zutraut.“

„Also ohne Bügel funktioniert das bei mir nicht“, konstatierte Marion trocken. „Da habe ich immer das Gefühl, dass mir gleich alles um die Beine baumelt.“

„Wie gesagt, es ist bei jeder anders. Dann nimmst du eben einen mit Bügeln. Nun geht es weiter. Vielleicht habt ihr am Abend noch eine Einladung“, setzte Michaela ihre Geschichte fort, „und ihr möchtet etwas Dekolleté zeigen. Jetzt darf ruhig ein wenig geschummelt werden“, flüsterte sie kumpelhaft und fischte einen schwarzen Spitzen-BH aus dem Koffer. „Der Superpushpopbra zaubert jeder Frau ein leckeres Dekolleté, auch dir Kerstin.“

„Wow, der sieht toll aus! Steckt man unten diese kleinen Kissen rein?“

„Genau“, lachte Michaela. „Das kann jede handhaben, wie sie will. Ich denke, Caro und Marion können auf die Kissen verzichten, aber für Kerstin sind sie genau richtig. Es gibt sie in verschiedenen Größen, je nachdem, wieviel man schummeln möchte!“

„Das hängt schließlich vom Kleid ab. Ich habe gar nicht wenig Busen, aber als ich beim Oktoberfest ein ausgeschnittenes Dirndl tragen wollte, brauchte ich tatsächlich ein paar Helferlein, damit es nach etwas aussah.“

„Richtig! Ihr müsst es einfach ausprobieren. Nun neigt sich der Tag dem Ende zu und falls ihr nicht allein nach Hause kommt, verschwindet ihr einmal kurz im Bad und zieht euch um. Was danach passiert, das zeige ich euch jetzt!“

Erstaunt sahen wir uns an, während Michaela zwei Sessel zur Seite schob. „Seid ihr bereit, Ladies?“

Mit großen Augen saßen wir auf der Sofakante und nickten.

Michaela drehte die Musikanlage lauter und stellte sich in Pose. Aus den Lautsprechern plärrte „It's raining men“ der Weather Girls. In den nächsten vier Minuten verfolgten wir sprachlos, wie allmählich aus einem heißen Tanz ein gekonnter Strip wurde. Der Pulli flog durchs Zimmer, die Pumps wurden an die Stehlampe gehängt, die Jeans ans Regal geknotet, das T-Shirt durch die Beine gezogen und über den Fernseher geworfen und die Strümpfe in den Blumentopf gesteckt. Dann stand Michaela in einer knallroten Garnitur mit reichlich Spitze vor uns und schloss die Show gekonnt mit einer aufreizenden Pose ab.

Wir klatschten begeistert und Dani konnte sich kaum halten. „Das war toll, ganz toll und sexy!“

Michaela freute sich wie ein Schulmädchen.

„Obwohl ich sonst nur auf Männer stehe, ist mir echt ein bisschen heiß geworden“, gab Marion zu und alle anderen pflichteten ihr bei.

„Danke, danke ihr Lieben“, strahlte Michaela und zog sich wieder an. „Dieses schöne rote Ensemble ist heute das Topmodell. Ihr bekommt zum Sonderpreis außerdem eine DVD, wo ich meinen Tanz, den ihr eben gesehen habt, Schritt für Schritt erkläre. Die Musik ist natürlich auch dabei. Ob ihr eure Stümpfe dann in die Blumen oder in einen Kochtopf stopft, bleibt natürlich euch überlassen“, kicherte sie ausgelassen.

Im Handumdrehen hatte sie aus einem Geheimfach ihres Koffers eine gekühlte Flasche Sekt gezaubert und die Gläser gefüllt. „Meine Damen, es kann losgehen. Ihr dürft nun alles austesten!“

Wie eine Horde Mädchen auf Klassenfahrt stürzten wir uns auf die Dessous. Oberteile und Höschen machten die Runde und Michaela schaute immer wieder in ihrem pinkfarbenen Laptop nach den richtigen Größen und Farben.

„Kann ich den mal im Bad anprobieren?“, fragte Elke mit einem cremefarbenen Modell in der Hand.

„Geh doch ins Schlafzimmer vor den großen Spiegel“, schlug Carina vor.

Nach zwei Flaschen Sekt und reichlich Gekicher, hopsten wir schließlich alle in Unterwäsche herum.

„Also hautfarben hat für mich etwas von Oma“, kommentierte Anna.

„Wirklich? Das finde ich gar nicht. Mein Freund mag hautfarben sehr gerne“, verteidigte sich Maria, die sich gerade in einen fleischfarbenen Superpushpopbra zwängte.

„Ich trage nur schwarz, immer nur schwarz, schon immer.“

„Und ich weiß. Reinweiß und schön klassisch ohne Firlefanz“, gab ich zu. „Mein Freund fand das sexy.“

„Echt? Diese Knalltüte aus Hamburg? Dabei war der doch kein Chorknabe, oder?“

„Ja, das stimmt leider. Ich hatte mir vor drei Jahren einmal ein heißes, knallgrünes Ensemble geleistet, aber er hat sich nur totgelacht und gemeint, ich sähe aus wie Kermit der Frosch.“

Kerstin verzog mitleidig das Gesicht. „Kann es sein, dass der Typ dich eher als Mutti gesehen hat? Mutti will man auch lieber in bravem Weiß anstatt in Reizwäsche sehen.“

„Da hast du wahrscheinlich recht“, gab ich zerknirscht zu. „Aber wofür soll ich mir jetzt eigentlich sexy Wäsche kaufen?“ Wahrscheinlich machte ich ein ziemlich leidendes Gesicht.

Dani funkelte mich streng an. „Anni, jetzt ist aber Schluss! Natürlich für dich selbst, für dein gutes Gefühl. Und dann für den nächsten!“

„Welchen nächsten?“, fragte ich irritiert. Plötzlich hatte ich Angst, mein Frauenclübchen könnte mich bereits bei verschiedenen Partnerbörsen angemeldet haben.

„Annette, meine Gute, natürlich gibt es einen Nächsten“, sagte Caro so nett und liebevoll, dass ich mich gleich wieder beruhigte.

„Ich bin dafür“, schlug Anna vor, „dass wir sechs uns alle das rote Topmodell bestellen. Das wäre doch spaßig. Dann üben wir den Tanz und machen Fotos wie die Kalendergirls!“

Sie hatte ihre üppigen Formen in ein violettes Ensemble gepackt und drehte sich unschlüssig vor dem Spiegel hin und her.

„Ich komme mir vor wie ein Blümchen! Komm lieber Mai und mache die Wälder wieder grün“, begann sie mit einer hübschen Stimme zu singen, „und lass dort an dem Bache, die kleinen Veilchen blühen!“ Als

Erzieherin kannte sie viele Lieder auswendig, auch einige altmodische. „Wie gesagt, Anna, das Veilchen, ist dafür! Gibt es Gegenstimmen?“

Natürlich gab es keine und Michaela freute sich, uns neben den diversen anderen BHs noch sechs knallrote Ensembles bestellen zu dürfen.

Anna war mit Dani bereits zur Grundschule gegangen. Darum kannten wir beide uns schon ewig und ich kann mich an einige Hühnchen erinnern, die ich als ältere Schwester mit den beiden Gören zu rupfen hatte. Einmal hatten sie meine Schminke ruiniert und ein anderes Mal war mein Lockenstab verschwunden. Aber es gab auch lustige Zeiten, wenn wir zu dritt Disneyfilme schauten und die Szenen anschließend nachspielten. In der Freundschaft von Dani und Anna gab es später eine Pause, wie das häufig passiert. Man drückt zusammen die Schulbank, verliert sich aus den Augen und trifft wieder aufeinander. Die beiden hatten in ihrer Zeit als Teenies gerne gemeinsam den Unterricht geschwänzt, was schließlich dazu führte, dass beide nach der mittleren Reife abgehen mussten. Meine Mutter ging tagsüber arbeiten und ich wohnte zu der Zeit schon in Hamburg. Darum merkte niemand, dass die Mädels vor dem Fernseher anstatt in der Schule saßen. Anna kam aus schwierigen Verhältnissen. Sie lebte mit ihrem Vater, ihrem älteren Bruder und dem Opa zusammen. Die Mutter hatte die Familie verlassen, als Anna vier Jahre alt war. Sie wohnte irgendwo in Italien und hatte den Kontakt vollständig abgebrochen. Annas Vater war ein netter Mann, der wirklich versuchte, seinen Kindern ein Zuhause zu geben. Er arbeitete allerdings im Schichtbetrieb, so dass Vater und Kinder manchmal tagelang aneinander vorbeiliefen. Der Opa kümmerte sich um die Einkäufe und kochte für die Familie. Er trank allerdings gerne ein Bier und einen Korn zu viel und konnte dann die Finger nicht bei sich lassen. Übers Begrabschen gingen die Übergriffe nicht hinaus, aber das reichte. Anna futterte sich damals eine dicke Speckschicht an, ihr Schutzschild, wie sie es nannte. Ohne Mutter aufgewachsen, war es ihr Herzenswunsch, für Kinder da zu sein, als ob sie die Fürsorge und Liebe, die ihr gefehlt hatten, auf diese Art nachholen könnte. Natürlich wollte sie später auch eigene Kinder bekommen. Sich richtig auf einen Mann einzulassen und Vertrauen aufzubauen, war ihr bei ihrer Vorgeschichte lange schwergefallen. Sie hatte viele, wechselnde Freunde gehabt, die sie aber nie richtig nah an sich herangelassen hatte. Seit einem Jahr hatte sie endlich einen sehr netten Freund. Noch mehr als wir anderen träumte Anna von der Eier legenden Wollmilchsau. Als wir an einem unserer Freitagabende die Männerfrage zum tausendsten Mal durchkauten, formulierte Anna ihre Wünsche sehr präzise.

„Er soll mich vor allem respektieren. Er soll gefühlvoll, intelligent und verantwortungsbewusst sein und mich nicht einengen. Natürlich möchte ich auch, dass er humorvoll und spontan ist und das Leben positiv anpackt. Ein guter Job wäre wünschenswert, damit wir später Kinder und vielleicht ein eigenes Haus haben können.“

„Ist das schon alles?“, fragte Caro mit einem deutlich ironischen Unterton, der Anna aber nicht aufzufallen schien.

„Natürlich gibt es noch ein paar Kleinigkeiten. Die wollte ich jetzt aber nicht alle aufzählen. Zum Beispiel darf er mir ab und zu ein Kompliment machen oder Blumen mitbringen. Schön fände ich auch, wenn er gerne kuschelt und nicht nur ans Abspritzen denkt. Außerdem soll er Geschmack haben und sich gut kleiden, damit ich ihn überall mit hinnehmen kann.“

„Anna, Mädels, wach auf! So einen gibt es nicht und außerdem überforderst du den armen Kerl ein bisschen“, zischte Caro, die tatsächlich etwas genervt wirkte.

„Meint ihr wirklich?“, fragte Anna unsicher in die Runde.

„Meine Liebe“, holte Dani aus, „mach es dir und den Männern nicht unnötig schwer. Es kann und muss nicht immer alles stimmen. Hast du denn selbst die ganzen Eigenschaften, die du eben aufgezählt hast?“

„Wahrscheinlich nicht!“, bestätigte Anna kleinlaut.

„Na siehst du. Also entspann dich und freue dich, dass du einen sehr netten Kerl hast.“

Ich hatte mich an Clarissas Wohnung richtig gewöhnt. Sie war zwar klein und hatte Dachschrägen, dafür aber einen wunderschönen Balkon, von dem man im Winter, wenn die Bäume kahl waren, sogar den Rhein sehen konnte. Leider wusste ich schon beim Einzug, dass ich dort nur ein Jahr lang wohnen konnte. Dann kam Clarissa aus den USA zurück. Da ich damals aber dringend etwas suchte, nahm ich das Angebot von Kerstins Freundin dankend an. Zum Glück stellte sie ihre Sachen bei ihren Eltern unter, so dass ich mich mit meinen eigenen Möbeln einrichten konnte.

In unserer Hamburger Wohnung war das Mobiliar über die Jahre hinweg planlos gewachsen. Manni hielt Möbel für reine Geldverschwendung und ich beschränkte mich auf ein paar Anschaffungen, die mir wirklich gefielen und die ich nun mit ins Rheinland genommen hatte. Den Holztisch mit den pinkfarbenen Beinen, den Manni nie mochte, stellte ich vors Fenster, damit ich beim Frühstück hinaussehen konnte. Der schöne alte Kirschbaumschrank meiner Großmutter, der mich bisher in jede Wohnung begleitet hatte, fand seinen Platz in der Ecke. Daneben stellte ich das Handarbeitstischchen aus Wurzelholz, das ich vor vielen Jahren in einem Hamburger Antiquitätenladen erstanden hatte. Es hatte eine kleine Schublade mit zehn Fächern, in die Garnrollen, Nadelkissen, Scheren und andere Nähutensilien passten.

In den letzten Jahren hatte ich einiges sparen können. Die Agentur lief gut und ich brauchte wenig Geld. Unsere Miete war billig und gemeinsamen Urlaub machten wir in den letzten Jahren keinen mehr. In der Sommerpause verbrachte ich fast jedes Jahr eine Woche bei Mannis Familie am Fuße der Alpen, allerdings ohne Manni. Er arbeitete ununterbrochen. Die Arbeit war seine Droge, dort bekam er seine Bestätigung.

„Was soll ich denn woanders?“, hatte er immer verständnislos gefragt.

Nur dreimal hat mich meine Mutter in Hamburg besucht. Manni wohnte in dieser Zeit freiwillig bei Freunden, so dass ich mir mit meiner Mutter die Wohnung und das große Bett teilen konnte. Ihr gefiel diese schöne Stadt, auch wenn es ihr natürlich viel lieber gewesen wäre, mich in der Nähe zu wissen, am liebsten mit ein paar Kinderchen und nur ein Dorf weiter. Zum Glück meckerte sie nicht ständig herum, als sie mich besuchte. Ihr Verhältnis zu Manni war stark unterkühlt. Für sie war er der Übeltäter, der ihre liebe Tochter auf Abwege geführt hatte. Dieses ganze Künstlerleben war ihr nicht geheuer. Sie sah sich gerne Theaterstücke an, war aber dagegen, dass ich mich auf die Bühne stellte und von allen begaffen ließ. Für sie hatte es immer etwas Obszönes, sogar, wenn wir Brecht gespielt hätten.

Natürlich versuchte ich, ihre Besuche möglichst schön zu gestalten. Jedes Mal, weil schließlich immer einige Jahre dazwischenlagen, gab es das volle Hamburgprogramm: Hafensrundfahrt, Speicherstadt, Musical, Blankenese, Alster und so weiter. Stundenlang liefen wir an der Elbe entlang und konnten die Abfahrten großer Schiffe wie der Queen Mary verfolgen. In einem Jahr machten wir während der Apfelblüte eine Fahrradtour

durchs Alte Land und kehrten in urige Gaststätten ein. Es war ein zauberhafter Sonntag mitten im Frühling mit einem blitzeblauen Himmel. An solchen Tagen war Hamburg mit seiner schönen Umgebung unschlagbar und ließ die vielen grauen, windigen und regnerischen Tage des Jahres in Vergessenheit geraten.

Wenn wir allerdings in unserer Wohnung waren, setzte meine Mutter ihre sorgenvolle Miene auf und sah mich bekümmert an, als ob ich ein verlorenes Schaf sei. Bei uns gab es noch nicht einmal eine Einbauküche, was für sie die Grundlage einer eheähnlichen Beziehung darstellte.

Als sie nach knapp zehn Jahren unserer wilden Ehe eingesehen hatte, dass sie sich wohl mit diesem Schwiegersohn abfinden musste, verfolgte sie eine andere Strategie. Da sie wusste, dass wir zumindest am Anfang mit unserer Agentur tief in den roten Zahlen gesteckt hatten, versuchte sie mich mit vernünftigen Gründen zu locken.

„Weißt du eigentlich, dass ihr eine Menge Steuern spart, wenn ihr heiratet? Rein äußerlich ändert das doch gar nichts, ihr habt nur Vorteile.“

Meiner Mutter war klar, dass sie damit einen ganz wunden Punkt bei mir traf. Obwohl es furchtbar spießig klang, wäre ich gerne mit Manni verheiratet gewesen. Dann wäre er mein Mann Manni gewesen und das hätte mich über manchen Verzicht hinweggetröstet.

„Mama, ich habe dir das schon oft erklärt und ich wäre froh, wenn du nicht immer wieder davon anfängst. Wir möchten eben nicht heiraten.“

„Ich war doch auch verheiratet und bin dabei nicht gestorben.“

„Mensch Mama, jetzt hör bitte auf! Ihr durftet auch nicht einfach zusammenwohnen, noch nicht einmal bei einander übernachten, das war schließlich strenger als heute. Da musstet ihr doch heiraten.“

„Es gab schließlich noch nicht die Pille.“

„Genau, aber heute gibt es sie.“

„Ich hätte deinen Vater auch geheiratet, wenn es die Pille schon gegeben hätte. Wir hatten eine sehr schöne Hochzeit!“

„Ja, aber wenn ich richtig rechne, bin ich doch auch ein Siebenmonatskind, oder?“

„Nun ja, aber wir haben es nie bereut. Außerdem wart ihr beiden Mädchen das Beste, was mir in meinem Leben passiert ist. Ich würde mir halt für dich ein bisschen mehr Sicherheit wünschen.“

„Inwiefern denn Sicherheit? Von der Agentur leben wir beide, da wüsste ich nicht, was eine Heirat ändern würde. Ich kann schon für mich selbst sorgen.“

„Das weiß ich doch. Aber man trennt sich eben nicht so leicht, wenn man verheiratet ist.“

„Wie meinst du das?“

„Nun ja, du wirst auch älter und bei euch laufen doch sicher hübsche, junge Dinger herum.“

Volltreffer.

Immer wieder ließ meine Mutter mich spüren, dass sie sich Sorgen um mich machte. In ihren Augen hatte ich in meinem Leben nichts erreicht. Ich arbeitete in keinem richtigen Beruf, hatte keinen anständigen Mann, sondern nur einen Clown Hoppelpoppel und das Schlimmste, ich hatte keine Familie. Keine Hochzeit, kein Haus gebaut, keinen Baum gepflanzt und keine Kinder bekommen. In ihren Augen war mein Leben verflucht.

Auch wenn sich die Angelegenheit mit einer eigenen Familie erledigt hatte, sah sie jetzt durch meine Trennung einen Lichtstreif am Horizont. Vielleicht könnte ich mein Leben in den nächsten Jahrzehnten doch noch in geordneten Bahnen verbringen, was für sie gleichbedeutend mit einer Heirat war. Zum Beispiel käme ein Witwer mit Kindern in Frage. Natürlich versuchte sie ständig, von Dani Informationen zu bekommen, aber meine Schwester hielt sich bedeckt.

Wenn ich meine Mutter besuchte, warf sie möglichst harmlos ihre Fragen und Fangstricke aus.

„Hast du schon Pläne für die Ferien? Habt ihr eigentlich viele Männer im Kollegium? Rate mal, wen ich neulich auf der Straße getroffen habe!“

Mit ihrer Mischung aus Besorgnis und Neugierde ging sie mir erheblich auf die Nerven. Obwohl es gut gemeint war, legte sie damit immer wieder den Finger tief in die Wunde. Die Sorge in ihren Augen zu sehen, machte mich nervös und aggressiv, denn ich hatte selbst genug Angst, als einsames Schaf in der hintersten Ecke der Weide zu enden.

„Macht euch ein bisschen schick, aber keine Abendgarderobe“, hatte Kerstin uns gebeten. Bei Kerstins Geburtstagsüberraschung für mich war Caro mit eingeladen. Kerstin und Caro kannten sich schon länger. Die Versicherung, für die Kerstin arbeitete, buchte gelegentlich den Veranstaltungsraum des Museums für Events. Dabei hatten sie sich kennengelernt.

Wir wussten beide nicht, wohin es gehen würde. An einem ungemütlichen Samstag im Januar wurden wir um neunzehn Uhr abgeholt. Am Steuer saß ein junger Mann, den Kerstin uns als Simon vorstellte. Er sah sehr jung aus, gerade so, als ob er eben erst seinen Führerschein gemacht hätte.

„Simon ist mein Cousin“, lachte Kerstin, als sie unsere fragenden Gesichter sah. „Ich habe ihn als Fahrer engagiert. Das ist billiger als ein Taxi und er kann das Geld gut gebrauchen.“

Simon lächelte schüchtern. Er schien zumindest keiner von den jungen Kerlen zu sein, die an jeder Ampel den starken Mann markieren müssen. Das fand ich beruhigend. Als Caro und ich uns auf dem Rücksitz eingerichtet hatten, begann Kerstin einen Piccolo zu öffnen und auf drei Gläschen zu verteilen.

„Das ist jetzt fast wie in einer Stretchlimousine“, freute sich Caro. Sie hatte sich richtig schick gemacht, obwohl sie das nicht besonders liebte. In ihrem Kleiderschrank gab es ein paar elegante Kleidungsstücke, da sie gelegentlich bei Veranstaltungen im Museum repräsentativ aussehen musste. Zu einer roten, dreiviertel langen Hose und schwarzen Strümpfen trug sie ein rotschwarzes Jäckchen, das ganz nach Chanel aussah, und dazu rote Pumps. Da konnte ich nicht mithalten. Ich hatte eine schwarze, weite Seidenhose gewählt in Kombination mit einem pinkfarbenen Kaschmirtwinset mit dunkelroten und violetten Kanten. Meine Mutter hatte es sich vor zwei Monaten in einem Anflug von Kühnheit gekauft, mir dann aber sehr schnell geschenkt.

„Dafür bin ich nun doch zu alt. Ich komme mir vor wie ein Papagei.“

Simon sagte auf der ganzen Fahrt, die immerhin fünfzig Minuten dauerte, kein Wort. Als wir ausstiegen, bewunderte ich zuerst Kerstins Outfit. Sie trug einen superlässigen Hosenanzug aus dunkelgrauer Seide, der Marlene Dietrich Ehre gemacht hätte.

„Ein sehr schickes Teil“, staunte ich.

„Das brauche ich gelegentlich für Vorstandssitzungen oder ähnliches. Aber zum Glück ist der Anzug richtig bequem und wiegt nur so viel wie zwei Äpfel.“

Wir standen vor einem Restaurant im Landhausstil. Das Haus war alt und gediegen, mit viel Fachwerk. Ein aufmerksamer junger Mann kam herausgesprungen, hielt uns die Tür auf und nahm uns die Mäntel ab. Eine weitere Servicekraft geleitete uns zu unserem Tisch, wo bereits eine dritte auf uns wartete. Die jungen Herren schoben die Stühle erst nach hinten und anschließend in unsere Kniekehlen. Verstohlen blickte ich mich um. In dieser Preisklasse war ich noch nie essen gegangen. Leider ließ ich mich leicht von einem vornehmen Ambiente einschüchtern und mutierte zum verunsicherten Schaf. Zum Glück hatte ich zwei selbstbewusste Freundinnen an meiner Seite. Die Einrichtung war konservativ und traditionsverbunden und nicht gerade nach meinem Geschmack.

„Hoffentlich hüpfen die drei nicht die ganze Zeit um uns herum“, flüsterte Caro. Was die eifrigen Kellner allerdings taten. Ich fand es irritierend und ungemütlich, ständig jemanden hinter meiner Stuhllehne zu wissen, der mir sofort nachschenkte, wenn die Füllmenge in meinem Wasserglas unter die Drittelmarke rutschte. Die Speisekarte führte nur wenige, aber natürlich exklusive Gerichte. Zur Auswahl standen vier Vorspeisen, zwei Suppen, drei Hauptgerichte und vier Nachspeisen. Die Formulierungen wie „Medallions vom heimischen Hirsch an karamellisierten Rübchen“ oder „Helgolandhummer im Champagnersud an Wildreis aus der Camargue“ fand ich albern.

„Wo stehen denn die Preise?“, wunderte ich mich.

Ich wollte schon ein wenig auf das Budget achten. Zwar wusste ich, dass Kerstin sehr gut verdiente, aber ein solches Essen zu dritt war sicher eine Hausnummer.

„Ihr habt keine Preise“, freute sich Kerstin. „Die Karte mit den Preisen habe nur ich, weil ich bezahle. Aber jetzt einmal ehrlich: außer den fünfzig Euro für Simon kostet es mich nichts. Ich habe einen Gutschein von einem sehr guten Kunden bekommen, ganz legal. Eine sogenannte Wild Card. Das heißt, dass der Preis nicht limitiert ist. Nur der gute Ton empfiehlt, nicht die Tausendermarke zu knacken.“

Mir fiel fast die Kinnlade auf die Tischdecke.

„Gilt das denn nicht als Bestechung?“

„Nein, auf diese Art geht das völlig in Ordnung.“

„Das habe ich noch nie gehört, Wild Card. Super. Zeig bitte mal deine Speisekarte. Ich will nur einen Blick auf die Preise werfen.“

Kerstin legte die Karte auf den Tisch, so dass Caro und ich hineinschauen konnten. Eine Vorspeise kostete mindestens so viel wie ein komplettes Abendessen für zwei bei einem guten Italiener. Mit Vor- und Nachspeise und Wein konnte man hier zu dritt durchaus an die Tausendermarke stoßen. Darum blieben wir beim offenen Hauswein, der direkt im Glas an den Tisch gebracht wurde. Bei einer Flasche wäre sicher der Kellner ständig um uns herumgewuselt und hätte nachgeschenkt. Allein wie er die Wasserflasche anfasste, wenn er einschenkte, hatte etwas Lächerliches. Er platzierte den Flaschenboden auf seiner Handfläche, legte die gestreckten Finger an den Bauch der Flasche und balancierte sie wackelig von Glas zu Glas. Ich hatte immer Angst, dass ihm die Konstruktion aus der Hand rutschte. Aber schließlich gehörte er zum geschulten Fachpersonal.

„Ich finde, er bewegt sich, als ob er einen Stock verschluckt hätte“, flüsterte ich.

„Nein, der hat den Stock nicht verschluckt, sondern im Hintern stecken“, zischte Caro, worauf Kerstin und ich einen unfeinen Kicheranfall bekamen. Die einzelnen Speisen waren hervorragend zubereitet. Da gingen mir als Hobbyköchin das Herz und der Magen auf.

„Die Portionen sind sehr übersichtlich, hätte jetzt der große Lorient gesagt.“ Kerstin verspeiste gerade ein winziges karamellisiertes Rübchen. „Man hat wenigstens kein Völlegefühl, wenn man hier hinausgeht.“

„Es sei denn, man isst sich durch die gesamte Karte, wie der Herr dort hinten.“

Ein Paar im Rentenalter saß mir schräg gegenüber, so dass ich mit Interesse verfolgen konnte, was dort aufgetischt wurde.

„Er ist gerade bei seiner dritten Vorspeise, sie bei der zweiten. Wenn sie nun auch noch alle Hauptgerichte und Desserts bekommen, haben sie ein Stück Arbeit vor sich.“

Allerdings hatte man nicht den Eindruck, dass ihnen das vorzügliche Essen im gehobenen Ambiente Freude bereite. Er mampfte ein Gericht nach dem anderen in seinen dicken Bauch, als ob es sich um eine Currywurst handelte. Seine Frau hatte die ganze Zeit einen Gesichtsausdruck zwischen Zitrone und entsetzlicher Langeweile. Wahrscheinlich führte er seine Frau nur wegen des häuslichen Friedens fein aus, damit sie ihren Schmuck präsentieren konnte, der kiloweise an ihr hing. Ansonsten sprachen sie kaum ein Wort miteinander. Er tippte immer wieder in sein Handy, während sie in die Gegend starrte. Wenn ich mir die anderen Gäste anschaute, herrschte auch dort weitgehend Langeweile und schlechte Laune. Wir hingegen hatten viel Spaß an unserem Tisch, besonders mit den eifrigen Kellnern. Ihr Gehampel beim Servieren der Speisen bot ständig Anlass zur Heiterkeit. Alles wurde mit großem Getue zelebriert. Von uns dreien kannte sich Kerstin in dieser vornehmen Welt der Reichen und Berühmten am besten aus. Beruflich musste sie häufig an Geschäftsessen der very important people teilnehmen, brachte aber auch aus ihrem vornehmen Elternhaus Erfahrung ein. Sie erzählte uns einige interessante und unterhaltsame Anekdoten aus der Welt der Kostümträgerinnen und Anzugbesitzer.

In der Eventagentur hatten wir oft Kontakt zu großen Firmen, die ein Rahmenprogramm für eine Präsentation, einen Tag der offenen Tür oder eine Firmenfeier benötigten. Mir fiel es immer schwer, mit diesen gradlinigen, erfolgsorientierten Geschäftsleuten warm zu werden. Ihr offen zur Schau getragenes Selbstbewusstsein schüchterte mich ein. Manni hingegen hatte damit keine Probleme und kam bei dieser Klientel bestens an. Er faszinierte sie mit seiner spontanen, unkonventionellen Art. Als ihn ein hochrangiger Mitarbeiter einer Exportfirma fragte, ob er neben den Mitarbeitertrainings auch außerhalb von Firmen Workshops im Bereich Improvisationstheater anböte, war die neue Geschäftsidee geboren. Er kreierte eine Mischung aus Pfadfinderlager, Männerabend und verschiedenen Theater Techniken. Das Konzept ging sofort auf. Zu seinem ersten Workshop meldeten sich zwölf Teilnehmer an.

Eine halbe Autostunde von Hamburg entfernt gab es an einem kleinen See einen umgebauten Bauernhof, der für Seminare vermietet wurde. Die ehemalige Scheune war in einen lichtdurchfluteten Gruppenraum verwandelt worden. Im alten Kuhstall befanden sich fünfzehn Zimmer, zum Teil winzig, aber geschmackvoll eingerichtet.

Die Gruppe traf sich freitags um siebzehn Uhr. Die Begrüßungsrunde bei Kaffee und Croissants lief etwas förmlich ab. Die meisten Teilnehmer kamen direkt aus dem Büro und trugen noch ihre Businesskleidung. Einer kam sogar sehr elegant im dunklen, dreiteiligen Anzug mit Krawatte, als ob er einer Vorstandssitzung

teilnehmen wollte. Jeder stellte sich kurz vor und erklärte, warum er das Seminar besuchte und welche Erwartungen er damit verband. Manni ließ die Herren erst einmal reden und machte sich genaue Notizen. Schnell nahm die Gruppendynamik ihren Lauf. Zwei Männer nutzen die Gelegenheit, sich ein bisschen wichtig zu machen, andere notierten alles in ihrem Tablet und einer sagte nicht einmal zwanzig Worte. Nach dieser Selbstdarstellung übernahm Manni das Ruder. Anstatt der erwarteten Erläuterung von Konzepten gab er jedem kommentarlos ein T-Shirt, auf dessen Vorder- und Rückseite der Vorname des Teilnehmers zu lesen war.

„Okay, ab jetzt sind wir beim Du. Bitte zieht euch das T-Shirt und bequeme Klamotten an und kommt hinters Haus.“

Mit verdutzten Gesichtern packten die Herren ihre Tablets ein und gingen mit dem T-Shirt aufs Zimmer. Nach zehn Minuten war die Gruppe hinter der Scheune versammelt. Zwölf Holzklötze und zwölf Äxte waren um einen Berg aus ungespaltenem Holz drapiert. Einige Minuten lang sammelte Manni die spontanen Kommentare. Sie reichten von „Das ist ein Haufen Arbeit!“ bis zu „Ein Bild von Aggression und Gewalt“.

„So Jungs“, brüllte Manni, „jetzt hacken wir das Holz für unser Grillfeuer! Haut rein!“

Einigen Männern legte sich ein breites Grinsen aufs Gesicht, andere standen verwirrt im Weg. Sie hatten bisher nur ihre Computermouse oder die chromblitzenden Geräte im Fitnessstudio bewegt. Aber bereits nach zehn Minuten lief allen der Schweiß hinunter und auch die ungeschicktesten kamen immer besser klar. Manni gab Tipps und lieferte jede Menge Jokes, so dass die Stimmung bald hervorragend war und die Aktion keinem Wettkampf glich. Die Stücke landeten auf einem Haufen, so dass nicht zählte, wieviel jeder einzelne geschafft hatte. Als das gesamte Holz gespalten war, zeichneten sich bei allen Männern große Schweißränder auf dem T-Shirt ab.

„Wer Durst hat, findet dort hinten am Holzbrunnen einen Becher mit seinem Namen.“

Wenige Minuten später saßen alle auf ihren Hackklötzen und tranken klares Wasser, als ob es der beste Cocktail wäre. Manni beschränkte sich in seinen Anweisungen aufs Wesentliche. Kein Gequatsche, das gefiel den Männern.

„Seht ihr, das habt ihr gemeinsam geschafft, ohne zu fragen, wer wieviel gehackt hat. Jeder hat sein Bestes gegeben.“

Alle blickten mit Stolz auf den großen Berg Holz.

„Wir machen fünf Minuten Pause. Aber bitte zieht euch kein frisches T-Shirt an. Wir wollen hier echten Mönnerschweiß!“

Für die nächste Aufgabe sollten drei Teams gebildet werden, was ohne Probleme von statten ging.

„Genau hier bauen wir unsere Feuerstelle. Dazu bilden wir einen großen Kreis aus Steinen, die ihr in der Umgebung suchen müsst. Anschließend macht jedes Team ein Feuer in seinem Drittel des Kreises. Später lassen wir sie zusammenwachsen. Jede Gruppe bekommt ein Päckchen Streichhölzer. Es geht nicht um Geschwindigkeit. Ihr sollt in Teamarbeit mit den vorhandenen Ressourcen ein stabiles Feuer schaffen.“

Trotz Mannis Anweisungen rannten einige Männer sofort los, als ob es um Spiele-ohne-Grenzen ginge. Manni hatte mit Peter, der bei dem Workshop assistierte, dicke Steine in der Umgebung verteilt, alle mindestens hundert Meter von der Feuerstelle entfernt. Jetzt lief es ein bisschen ab wie beim Ostereiersuchen. In dem Fall waren die Ostereier aber ziemlich schwer und manche Männer kamen bald aus der Puste. Begeistert

schrie immer wieder einer im Gebüsch auf, wenn er einen großen Stein gefunden hatte. Manni saß auf einem Hackklotz und machte sich Notizen. Dabei achtete er besonders auf den Umgang der Männer miteinander. In den weiteren Übungen, besonders am folgenden Tag, würde er darauf zurückkommen und jedem ein ganz individuelles Feedback geben. Außerdem würde ein lückenloses Protokoll den nächsten Workshop noch besser machen. Er ließ mich seine Berichte immer lesen, weil mir oft Zusammenhänge auffielen, die er übersehen hatte.

Die drei Feuergruppen arbeiteten sehr unterschiedlich. Das erste Team zeigte einen hektischen Aktivismus, aber mit ihrem Herumgerenne kamen sie auch nicht schneller voran. Bei der zweiten Gruppe hatte ein Kerl sofort die Regie an sich gerissen und gab Anweisungen. Die Mitarbeiter folgten ohne Widerrede, weil sie merkten, dass ihr Chef Fachkompetenz einbrachte. Er war schon beim Holzhacken durch Effizienz aufgefallen. Sicher hatte er zuhause einen Kaminofen oder einen Grill mit Smoker der Extraklasse. Die dritte Gruppe diskutierte ausgiebig die richtige Vorgehensweise, wodurch sie erheblich Zeit einbüßte. Als ihr Feuer endlich zu glimmen begann, brannten die beiden anderen seit einer Viertelstunde. Peter kam mit einer großen Schubkarre, gefüllt mit gecrashtem Eis und Getränken. Die meisten der Männer griffen nach einem Bier, einer nach einer Cola und ein anderer nach einem Radler. Alle tranken aus der Flasche. Peter schob nun mit einer großen Schaufel die drei Feuer in der Mitte zusammen und stellte einen Schwenkgrill darüber, der einen Durchmesser von einem Meter hatte.

Manni brachte zwei große Körbe, in denen Steaks, Würstchen und vegetarische Schnitzel versteckt waren.

„Für heute ist Feierabend! Schließlich habt ihr alle schon einen Arbeitstag hinter euch und musstet noch Holzhacken und Steine schleppen. Also machen wir uns jetzt einen schönen Abend!“

Mit Gejohle stürzten sich die Männer auf das Fleisch. Peter baute einen Tisch und Stühle auf und servierte Salate, Brot und Saucen. Schon bald war jede Anspannung verschwunden und die Stimmung hervorragend. Es wurde ein richtiger Männerabend.

Zum Glück war am nächsten Tag niemand verkatert, da nun das Hauptprogramm anstand. Manni scheuchte die Gruppe durch Präsenzübungen, Rollenspiele und Improvisationen. Durch den lockeren Abend zuvor funktionierte die Gruppe sehr gut, man half sich und jeder ging mutig aus sich heraus. Dementsprechend waren die Erfolge deutlich sichtbar. Ohne eine gute Gruppendynamik konnten solche Übungen sehr zäh und frustrierend sein. Um achtzehn Uhr waren alle ziemlich erschöpft, denn Manni hatte ein straffes Programm geliefert und volle Konzentration verlangt.

Mit einem Schmunzeln verteilte er nun kleine Päckchen an die Männer. Dann stellte er sich theatralisch in die Mitte des Raumes und begann sich langsam auszuziehen. Einige Männer schauten erstaunt, andere grinsten und zweien stand die Panik im Gesicht. Als Manni schließlich zum Schluss die Hose auszog, trug er darunter eine Badehose, auf der „Manni“ stand und schrie: „In zehn Minuten im See!“

Torsten hatte es zuerst kapiert, riss sein Päckchen auf, fand eine Badehose mit seinem Namen und ging sich umziehen. Bald war die Gruppe am Strand wieder vollzählig. Manni lag bereits auf einer großen, aufblasbaren Insel mit Palme, die auf dem See trieb. Alle stürzten sich in die Fluten. Die ganze Anspannung des Tages wurde weggelacht und weggetobt. Aus den Managern waren wieder kleine Jungs geworden. Nach der Wasserschlacht gab Manni der Gruppe eine Stunde frei, ermahnte aber alle, ihre Handys und Tablets ausgeschaltet zu lassen, wie sie es am Morgen beschlossen hatten. Die meisten nutzten die Zeit für eine warme Dusche

und legten sich eine halbe Stunde aufs Ohr. Pünktlich um zwanzig Uhr servierte Peter das Abendessen. Mittags hatte es nur ein paar Snacks gegeben, so dass jetzt jeder Hunger verspürte. In der großen Scheune war der Tisch gedeckt. Bratkartoffeln, Sauerkraut und Schnitzel standen dampfend auf einem umgebauten Heuwagen. Dazu gab es verschiedene Salate, Brot und Saucen. Manni zapfte mit großer Begeisterung frisches Bier. Schnell war die Stimmung entspannt und selbst die reservierteren Herren waren längst aufgetaut, wurden privat und gesprächig. Bevor die Gruppe zu müde oder zu betrunken wurde, eröffnete Manni die Fragerunde:

„Wie war es heute für euch? Was habt ihr aus dem Tag für euch mitgenommen? Wo hakt es, was fällt euch besonders schwer und wo gibt es noch Fragen?“

Nach einigen bemüht sachlichen Kommentaren meinte Marko trocken: „Das war das erste Mal seit zwei Jahren, dass ich mich wieder richtig gespürt habe.“

„Und wie fühlt sich das an?“, nutze Manni diese Steilvorlage.

„Großartig, einfach genial.“

Die meisten stimmten zu, nur Ulf, ein sportlicher Typ, entgegnete: „Dadurch, dass ich sehr viel Sport mache, spüre ich mich ganz gut. Ich leite die Sportgruppe in der Firma. Aber mir ist hier klar geworden, dass man nicht alles zerreden soll. Bei uns im Betrieb wird ewig diskutiert, anstatt man sich auf den Weg macht und dann während des Prozesses schaut und Korrekturen vornimmt. Darum sind viele schon gelangweilt oder frustriert, bevor die Arbeit überhaupt losgeht.“

„Hier habe ich gemerkt, wie wichtig ein gutes Betriebsklima ist. Bei uns in der Abteilung gibt es viel Konkurrenz und einige blockieren sich gegenseitig. Das ist für das Gesamtergebnis nicht gerade hilfreich.“

Die Gespräche wurden immer offener und das Bierfass zusehends leerer. Gegen Mitternacht erwähnte Manni, dass morgen noch weitere Übungen auf dem Programm standen. Darum sollte besser niemand die Nacht durchmachen. Er wies alle an, am Morgen im Anzug zu erscheinen.

Etwas verknittert erschien die Gruppe zum Frühstück, jeder wie befohlen im Anzug. Manni erklärte die goldenen Regeln der Körpersprache, die anschließend in Rollenspielen geübt wurden. Danach ließ Manni jeden Teilnehmer eine Ansprache improvisieren. Mit aufmerksamen Augen verfolgten alle die verschiedenen Präsentationen. Jeder sagte, was ihm aufgefallen war, und Manni erläuterte genau, wie der Betreffende seinen Vortrag noch hätte optimieren können. In der zweiten Runde versuchte jeder, die Verbesserungsvorschläge umzusetzen, was allen gut gelang.

„Meine Herren, nun sind wir am Ende des Seminars angekommen. Versucht, euch die Lebendigkeit und Wachheit zu bewahren, die ihr euch hier erarbeitet habt. Bleibt authentisch, auch im Job. Jetzt werfen wir noch einmal den Grill fürs Mittagessen an. Schließlich habt ihr genug Holz gehackt! Gerne könnt ihr noch hierbleiben und zum Beispiel mit mir schwimmen gehen. Bis 18 Uhr gehört das Gelände uns. Ich danke euch für das Vertrauen und wünsche euch bei euren Unternehmungen viel Erfolg. Danke.“

Ein tosender Applaus ließ Manni schweben. Es fehlte nicht viel und die Männer hätten ihn in die Luft geschmissen wie nach einem gelungenen Elfmeter. Ein bisschen hatte Manni die Kerle wieder kleine Jungs sein lassen. Keiner hatte gemerkt, dass es sein erstes Seminar dieser Art war. Er konnte sich tatsächlich hervorragend selbst vermarkten und hatte sich und seine Körpersprache perfekt im Griff. Mister Pick-up hätte seine Freude gehabt. Nach dem Seminar fragte ich ihn, ob er mit dem Ergebnis zufrieden sei.

„Alles super gelaufen“, schmunzelte er. „Ich glaube, ich selbst habe am meisten dabei gelernt. Das nächste Mal bin ich doppelt so gut und doppelt so teuer.“ Was auch geschah.

Hier im Rheinland kaufte ich mir endlich das knallblaue Sofa, von dem ich immer geträumt hatte. Neben ihm platzierte ich die große Fächerpalme, die unter meinem grünen Daumen schon prächtig gediehen war. Ich konnte bereits unter üppigen Blättern sitzen. Natürlich musste ich das Sofa sofort Caro zeigen. Sie kam an einem Sonntag am späten Nachmittag.

„Wow, das gefällt mir! Meine Mutter hat fast das gleiche und da bin ich auch immer ganz neidisch! Ein echtes Designerstück. Auf das Sofa!“, prostete Caro mit dem Prosecco, den ich uns geöffnet hatte.

„Erstaunlich, dass deine Mutter so etwas mag. Meine Mutter würde sich niemals ein derart modisches Stück kaufen. Wie alt ist denn deine Mutter?“

„Noch nicht so alt. Sie war siebzehn, als sie meinen Bruder bekam.“

„Hoppla! Das war doch damals sicher ein Drama!“

„Allerdings, zumal die Umstände mehr als kompliziert waren. Wäre der Vater des Kindes ihr fester Freund gewesen, dann hätten sie geheiratet und alles wäre in Ordnung gewesen. Aber es gab keinen Freund.“

„Also eine unbefleckte Empfängnis durch den heiligen Geist?“, witzelte ich. Wir saßen beide auf dem Sofa, jede in einer Ecke mit hochgezogenen Beinen, mit dem Proseccoglas in der Hand.

„Das nicht gerade, obwohl die Kirche eine Rolle spielt“, seufzte Caro und angelte sich ein paar Erdbeeren, die ich auf den Tisch gestellt hatte.

„Der Priester nach der Beichte?“

„Nein, zum Glück nicht. Mit sechzehn fuhr meine Mutter mit der katholischen Jugend in eine Ferienfreizeit an die Nordsee. Mit dabei war ihre gleichaltrige Cousine Ute. Es muss dort ziemlich langweilig gewesen sein: Singen, Wattwanderungen, Vorlesen aus der Bibel und Küchendienst. Die meisten Kinder waren deutlich jünger als die beiden Mädels, die lieber etwas erleben wollten. Auf dem Campingplatz, wo sich das Zeltlager befand, wohnte für ein paar Tage ein junger Engländer. Er war Ende zwanzig und mit einem VW-Bus unterwegs. Meine Mutter und Ute waren fasziniert. Beim Geschirrspülen lernte man sich kennen. Er war in Deutschland unterwegs, um sein Deutsch zu verbessern. An einem Abend schlichen sich die beiden Mädchen aus ihrem Zelt und besuchten ihn in seinem Bus. Sie tranken Bier und Schnaps, was meine Mutter und ihre Cousine bis dahin nicht kannten. Schließlich kamen beide aus konservativen, streng katholischen Elternhäusern. Der Engländer schlief mit beiden und beide wurden schwanger. Er weiß bis heute nicht, dass er einen Sohn und eine Tochter hat.“

„Was für eine Geschichte! Danach haben die beiden Mädchen sicher die Hölle erlebt.“

„Den nächtlichen Ausflug hatte niemand bemerkt, aber als die Mädchen zuhause unter Übelkeit litten, dachten die Eltern erst an einen Virus. Es hätte sein können, dass sich beide im Zeltlager angesteckt hatten. Nach ein paar Wochen war aber klar, dass der Virus Torsten beziehungsweise Ruth hieß.“

„Und was passierte dann?“

„Natürlich war es der Gau schlechthin, aber meine Großeltern sind ganz gut damit umgegangen. Die Mädchen mussten die Schule verlassen. Das war damals so. Beide hatten dann nur den Hauptschulabschluss. Meine Mutter machte eine Ausbildung in der Firma meines Großvaters, einem Malerfachbetrieb. Obwohl sich

für meine Mutter auf diese Weise alles noch ganz gut geregelt hatte, war sie totunglücklich. Sie hatte andere Pläne gehabt, wollte Sprachen und Kunst studieren und die Welt sehen. Nun wohnte sie mit einem Baby in ihrem Kinderzimmer im Haus der Eltern.“

„Und wie bist du entstanden?“

„Meine Mutter wollte natürlich raus aus diesen Verhältnissen. Ein Vertreter, den sie durch die Arbeit kennengelernt hatte, machte ihr den Hof. Mit zwanzig heiratete sie ihn, direkt nach Beendigung ihrer Ausbildung. Bald danach wurde ich geboren. Meine Großeltern waren mit dieser Verbindung sehr einverstanden, auch wenn mein Vater einundzwanzig Jahre älter als seine Frau war.“

„Eine ganze Menge! Sind deine Eltern noch zusammen?“

„Nein, die Ehe hat nur zwölf Jahre gehalten. Für meine Mutter war es eben keine Liebesheirat, sondern eine Mischung aus Fluchtversuch und dem Wunsch, ihren Eltern gerecht zu werden.“

„Hast du viel Kontakt zu deinem Vater?“

„Er ist vor drei Jahren gestorben. Wir hatten nie ein besonderes Verhältnis, obwohl ich immer seine Prinzessin war und er mich sehr verwöhnt hat. Mit meinem Bruder war es schwierig. Er hat ihn nie als Vater akzeptiert. Für ihn war sein Großvater der Papa, so kannte er es.“

„Da gab es sicher viel Gezeter zuhause.“

„Das kann man wohl sagen. Mein Bruder ließ sich nichts vorschreiben und wurde schnell unverschämt. Er war in dem Jahr, als sich meine Eltern trennten, fünfzehn Jahre alt und sehr renitent. Meine Mutter schlug sich immer auf seine Seite. Obwohl mein Bruder durch seine Existenz den gesamten Lebensplan meiner Mutter kippte, hatte sie eine ganz starke Bindung zu ihm. Sie hat ihn regelrecht vergöttert. Das tut sie noch heute. Mein Vater war sehr eifersüchtig.“

„Und du? Fühltest du dich nicht zurückgesetzt?“

„Nicht wirklich. Meine Mutter hat sich trotzdem sehr um mich gekümmert. Von ihr habe ich die Liebe zu Bildern und zur Kunst im Allmeinen. Sie hat mit mir früher keine Ausstellung ausgelassen und wir haben viel miteinander gemalt. Dafür war mein Bruder viel zu wild. Als sich meine Eltern getrennt hatten, war meine Mutter gerade dreiunddreißig Jahre alt, also genauso alt wie ich heute, aber mit zwei Kindern. Bis dahin wohnen wir in einem Haus in der Nähe meiner Großeltern. Meine Mutter arbeitete auch nach ihrer Hochzeit im elterlichen Betrieb, nur mit dem Unterschied, dass sie mittlerweile den Laden schmiss. Ohne sie wäre die Firma niemals so erfolgreich gewesen.“

Ich stand auf und holte den Prosecco aus dem Kühlschrank.

„Darf ich dir noch ein Schlückchen eingießen?“

„Gerne. Meine Mutter hat ihr Leben nach der Scheidung total geändert. Sie bewarb sich auf verschiedene Stellen und hat schnell etwas Passendes in einem mittelständigen Betrieb gefunden, hundert Kilometer von meinen Großeltern entfernt. Die sind aus allen Wolken gefallen. Nach reiflichen Überlegungen haben sie ihren Betrieb dann verkauft. Sie waren beide gerade sechzig, hatten viel gearbeitet und genug fürs Alter auf die Seite gelegt. Mein Großvater widmete sich fortan seinem Gemüsegarten und meine Großmutter ihrer ehrenamtlichen Arbeit in der katholischen Kirche. Aber heute leben beide nicht mehr.“

„Ist deine Mutter bei dieser Firma geblieben?“

„Zuerst schon. Aber sie hat wieder angefangen zu malen und verkaufte ihre Bilder bald recht gut. Vor zehn Jahren hat sie eine kleine Galerie eröffnet. Schon bald lief es rund, so dass sie ihren Job kündigen konnte. Sie stellt heute hauptsächlich junge, unbekannte Künstler aus, von denen manche schon bald eine richtig große Nummer geworden sind. Sie hat ein gutes Gespür dafür.“

„Wie du.“

„Das stimmt, aber im Malen bin ich nicht begabt.“

„Seht ihr euch häufig?“

„Am häufigsten sehen wir uns im Museum. Sie schaut sich jede neue Ausstellung an und kommt dann anschließend zu mir in den Shop.“

„Und was macht dein Bruder?“

„Torsten lebt in London. Bei ihm scheinen die englischen Gene durchgeschlagen zu sein. Er ist ein cooler Typ. Er arbeitet beim Fernsehen. Leider sehen wir uns nur selten, aber wir mögen uns sehr. Dafür hatten wir als Kinder immer Streit.“

„Nette Geschwister sind eine feine Sache.“

„Du hast doch mit Dani das große Los gezogen!“

„Das stimmt, aber wir verstehen uns erst wirklich gut, seit wir beide von zuhause ausgezogen sind. Ist dein Bruder liiert?“

„Er ist sogar verheiratet. Mary ist supernett, eine Tänzerin. Sie haben gerade ein Baby bekommen.“

„Hört sich nach einem Traumpaar an!“

„Ich wünsche es ihnen. Im Moment geht Torsten in seiner Vaterrolle völlig auf. Mal sehen, ob er es in zwei Jahren noch genauso spannend findet und dann nicht doch wieder alles an Mary hängen bleibt!“

Es freute mich, dass Caro das Sofa gut gefiel. Sie war schließlich eine Instanz in Sachen Design. Schnell wurde es meine Kuschelecke, in der ich von einem neuen Prinzen träumte. Eigentlich sollte ich die Nase davon voll haben, aber ich lerne eben ungern hinzu und stolpere mit Leidenschaft in die gleichen Fallen, leider schon immer. Bestimmte Menschen und Situationen ziehen mich magisch an, obwohl ich meistens enttäuscht werde. Jedes Mal denke ich, dass es diesmal ganz anders sei, was aber leider nicht stimmt. Nichts ist anders und es ist immer die gleiche Enttäuschung, die ich mir selbst eingebrockt habe. Ich bin da überhaupt nicht lernfähig, sondern lüge mir perfekt in die Tasche. Anstatt einen Adonis anzuhimmeln, dem bereits ein Rudel läufiger Hündinnen hinterherrennt, sollte ich mich besser auf unscheinbare Männer konzentrieren. Wir könnten zusammen kochen und stundenlang reden, während ich über seine Glatze und sein Bäuchlein streichele. Samstags schenkt er mir Blumen, mäht den Rasen und bügelt meine Blusen.

So saß ich manchen Abend sehnsüchtig auf meinem Sofa, blickte auf die Tarotkarten und dachte über meine Situation nach. Ob Manni2 mein blaues Sofa gefallen würde? Der Hamburger Manni hätte es scheußlich gefunden oder er hätte es gar nicht bemerkt.

Es beunruhigte mich etwas, wie oft meine Gedanken bei dem neuen Manni landeten. Aber er war eben genau mein Typ und gefiel mir rein äußerlich sogar noch besser als der echte Manni. Diese blauen Augen waren einfach unglaublich. Und er wirkte normaler, nicht durchgeknallt und gestylt mit Anzug und Künstlerallüren. Das Beste war jedoch, dass er mich in letzter Zeit immer so anstrahlte. Vor dem Weinregal oder dem

Obststand tauschten wir regelmäßig ein paar Worte und es war immer er, der das Gespräch suchte, da machte ich mir nichts vor!

„Haben Sie gesehen, dass der frische Parmesan im Moment supergünstig ist?“ oder „In dieser Woche gibt es wieder die Kartoffeln von den heimischen Bauern, die Sie neulich gesucht haben.“

Also, das war doch richtig süß. Aber meine Angst vor dem bösen Erwachen blieb. Vielleicht war er nur ein hübscher Wolf, der das dämliche Schaf verspeisen wollte.

„Ich bin halt dumm und naiv wie du“, erklärte ich meinem gehäkelten Wollschaf, das mit mir auf dem Sofa kuscheln durfte. Neben umhäkelten Klopapierrollen und Überzügen für Laptops hatte ich schon einige skurrile Kuschtiere fabriziert und mein Schaf war ein echtes Prachtexemplar.

Mittlerweile verfiel ich, wenn ich Manni2 unerwartet traf, nicht mehr in Panik oder Schockstarre. Das hatte mir Mister Pick-up schon gut beigebracht. Eine Ausnahme war leider der Samstag, an dem ich in der Stadt über ihn stolperte. Ich hatte in einem Werbeprospekt schöne, günstige Bettwäsche entdeckt. Dringend musste ich mir zwei neue Garnituren kaufen, da ich die meisten alten, in denen ich mit meinem Hamburger Manni gelegen hatte, in den Altkleidercontainer geworfen hatte. Im Kaufhaus war ich in die verschiedenen Bettbezüge vertieft, als ich plötzlich angesprochen wurde.

„Ach, hallo! Brauchen Sie auch neue Bettwäsche?“

Ich merkte, wie mir erst die Beine schwach wurden und dann das Blut in Richtung Wangen schoss. Zum Glück erinnerte ich mich an das Notfallprogramm von Mister Pick-up, das ich gerade erst am Vortag durchgearbeitet hatte: „Sei immer vorbereitet und gerate niemals in Panik, wenn du einer unvorhergesehenen Situation gegenüberstehst. Es könnte sein, dass du unerwartet einer ehemaligen Bettpartnerin über den Weg läufst, die dir seit Wochen Zettel in den Briefkasten wirft und sich mit dir treffen will. Versuche ganz ruhig zu bleiben und möglichst unbeteiligt zu wirken. Atme ein paar Mal tief ein und aus, natürlich nicht auffällig, und antworte freundlich, aber distanziert. Geh auf jeden Fall zum Angriff über, denn dann behältst du die Kontrolle. Erkläre, dass du es leider wahnsinnig eilig hast. Lass sie stehen und geh. Jedes Wort zu viel kann dein Kartenhaus zum Einsturz bringen.“

So cool war ich nicht, aber die Anweisung half mir tatsächlich, nicht unter das Regal mit der Bettwäsche zu kriechen. Ich versuchte möglichst erstaunt zu gucken, ruhig zu bleiben und zu lächeln.

„Guten Tag! Welches Muster haben Sie sich denn ausgesucht?“

„Wir fanden diese blaue Garnitur sehr schön, leicht maritim, nicht wahr, Steffen? Und Sie?“

Auch ich hatte gerade das gleiche Design in die engere Wahl gezogen, was nun gar nicht mehr ging.

„Ich weiß nicht recht. Für mich ist nichts Passendes dabei. Einen schönen Tag noch.“

Mit einem Lächeln und zitternden Knien rauschte ich davon. Ohne Ziel fuhr ich die Rolltreppe hinab, nur schnell weg aus diesem Laden. Plötzlich musste ich grinsen. Eigentlich hatte ich das wirklich lässig hinbekommen und war ausnahmsweise richtig zufrieden mit mir. Was hätte ich denn auch anderes sagen sollen? Mit ihm über Bettbezüge und deren Kuscheleigenschaften fachsimpeln? Und wer war überhaupt dieser Steffen? War er vielleicht schwul und ich hatte mal wieder nichts gemerkt und nichts kapiert?

Obwohl ich die unerwartete Situation gut gemanagt hatte, musste ich dringend mit meinem Übungsprogramm weiterkommen. Das hatte die Begegnung gezeigt. Mein Training für mehr Selbstbewusstsein und Schlagfertigkeit hatte wirklich Vorrang vor der Bettwäsche, in der ich sowieso nur allein liegen würde. Also kaufte ich

mir noch ein leckeres Stück Kuchen und fuhr nach Hause. Dort kochte ich mir einen schönen Tee und setzte mich ans Fenster. Das ungemütliche Wetter war auf die Weise gut zu ertragen.

Das nächste Kapitel von Mister Pick-up hieß vielsagend „So muss eine Frau sein“.

„Damit du dich nicht mit langweiligen oder komplizierten Frauen aufhältst, musst du von Anfang an streng aussortieren, wer für dich als Sexualpartnerin in Frage kommt, denn darum geht es. Schließlich suchst du keine Ehefrau. Sie sollte jung sein, aber nicht zu jung! Vorsicht, viele minderjährige Mädchen sehen viel älter aus und dann kannst du dir einen Riesenärger einhandeln. Um Frauen über dreißig solltest du ebenfalls einen Bogen machen. Sie wissen entweder zu genau, was sie wollen, oder sind durch schlechte Erfahrungen kompliziert geworden. Viele sind in diesem Alter schon verstärkt auf der Suche nach einem Ehemann und Familienvater. Die Frau deiner Wahl sollte süß und vor allem gepflegt sein. Sonst erlebst du womöglich nach dem Ausziehen eine Überraschung, wenn sie zum Beispiel überall behaart ist und das auch noch schön findet. Außerdem sollte sie eher schüchtern sein, sonst will sie die Regie übernehmen. Behalte sie niemals über Nacht in deiner Wohnung. Ein gemeinsames Aufwachen am nächsten Morgen kann nur schreckliche Folgen haben. Bring sie nach dem Sex nach Hause oder ruf ihr ein Taxi, aber werde sie auf jeden Fall los. Gib ihr niemals deine Telefonnummer oder gegebenenfalls eine falsche. So vermeidest du, dass sie dich am Telefon nervt.“

Mit diesen geballten Widerlichkeiten konnte ich für meine eigenen Strategien wenig anfangen. Schließlich wollte ich keine Frau ins Bett kriegen. Trotzdem war es interessant, die Annäherung zwischen Frau und Mann einmal aus diesem schonungslosen Blickwinkel erklärt zu bekommen. Da ich aber weder minderjährig, dafür aber über dreißig war, blieben mir die Herren dieser Sorte glücklicherweise erspart. Das war doch auch schon etwas.

Mit meinem Theaterkurs kam ich gut voran. Nachdem die Texte fertig geschrieben waren, stürzten wir uns mit Eifer in die Proben. Es faszinierte mich immer wieder, wie schüchterne Mäuschen oder zugeknöpfte Kerle plötzlich aus sich herausgingen, sobald sie ein Kostüm trugen und eine andere Person darstellten. Das kannte ich selbst nur zu gut. Bei dem *Fänger im Roggen* gab es, wie häufig bei Schultheatergruppen, das Problem, dass nur eine Hauptrolle und ein paar interessante Nebenfiguren zu besetzen waren. Der Rest bestand aus Statisten. Zum Glück konnten wir beim Schreiben der Szenen einige Rollen hinzufügen, in dem wir den Text einer Figur auf mehrere Personen verteilten. Mit dem Taxifahrer funktionierte das hervorragend, indem wir aus dem ursprünglichen Dialog ein Gespräch mit fünf Fahrern machten. Auch die Hauptrolle wurde von mehreren Spielern verkörpert, die jeweils bestimmte Zeitabschnitte oder unterschiedliche Gefühle der Figur repräsentierten. Dadurch konnten sich acht Spieler den interessanten Text teilen und keiner hatte die alleinige Last und Verantwortung für die zentrale Figur. Als sichtbares Mittel verpassten wir allen das gleiche Kostüm. Mit Jeans, weißen Chucks, weißen T-Shirts und schwarzen Kapuzenpullis waren sie sofort als Varianten der Hauptrolle zu erkennen. Manchmal hatten wir sogar mehrere Exemplare der Hauptfigur gleichzeitig auf der Bühne, die sich miteinander unterhielten. Was ursprünglich als innerer Monolog angelegt war, entwickelte sich hier zu einem Streitgespräch. Dabei konnte jeder Spieler entsprechend seinen Fähigkeiten und seines Temperaments eingesetzt werden, da sensible Seiten genauso gezeigt werden mussten wie aggressive. Ich hatte vollauf

damit zu tun, alles zu koordinieren, alle zu loben und bei Laune zu halten. Aber es machte mir großen Spaß und das Stück entwickelte sich gut.

Immer wieder versuchte ich mir zu vergegenwärtigen, wie ich mich als Schülerin den Lehrern gegenüber gefühlt hatte. Daraus konnte ich jetzt lernen, auch wenn sich glücklicherweise heute an den Schulen einiges verändert hatte. Doch mir waren noch viele Situationen präsent, in denen ich mich nicht gut behandelt und unverstanden fühlte. Meine eigene Schulzeit lag jetzt tatsächlich schon über zwanzig Jahre zurück.

Etwas überrascht fand ich an einem Nachmittag die Einladung zum Klassentreffen meines ehemaligen Abiturjahrgangs im Briefkasten. Es war schön, dass jemand nach langer Zeit an mich gedacht und meine neue Adresse herausgefunden hatte. Diesmal konnte ich teilnehmen. In den vergangenen Jahren hatte es nie geklappt, denn es war immer irgendetwas dazwischengekommen. Hamburg lag auch nicht gerade um die Ecke und eine Fahrt ins Rheinland hätte mich ein ganzes Wochenende gekostet.

Ich war neugierig, was aus jenen geworden war, mit denen ich gemeinsam gelitten, aber auch viel Spaß gehabt hatte. Die gefürchteten oder verspotteten Lehrer sah ich heute mit anderen Augen. In meiner Erinnerung tauchte unser gutaussehender Biologielehrer auf, den alle pubertierenden Mädchen sehr sexy fanden. Er musste mit der kichernden Horde die menschliche Fortpflanzung und deren Verhinderung durchnehmen. Heute tat mir besonders der Deutschlehrer leid, der sich bei der Horde gackernder Fünftklässlerinnen verzweifelt um Aufmerksamkeit bemühte. Zettel flogen durch die Gegend, es wurde pausenlos gequatscht und gegessen und der Solovorstellung von Herrn Reimann keinerlei Beachtung geschenkt. Die Oberstufe schließlich verbrachten wir Mädchen strickend, sofern wir uns aus dem nahegelegenen Café zum Unterricht quälten.

Für uns war das damals völlig normal. Jetzt als Lehrerin sah ich es mit anderen Augen. Heutzutage kämpfte ich nicht gegen Stricknadeln, sondern gegen piepende Handys. Aber schon damals war es für uns ebenso entscheidend wie für die heutigen Jugendlichen, welche Jeansmarke man trug und wann man mit fünfzehn abends zuhause sein musste. Nach dem Abitur hatten es nur noch wenige Sensationsmeldungen zu mir geschafft, ansonsten verlor ich schnell den Kontakt. Dass die keusche Beate kurz nach dem Schulabschluss ein uneheliches Kind bekam, erfuhr ich natürlich sofort. Auch als sich Dagmar als Lesbe outete, arbeiteten die Trommeln noch zuverlässig. Aber nach einigen Jahren erfuhr ich im Norden nichts mehr von den ehemaligen Mitschülerinnen. Es interessierte mich nicht mehr. Ich lebte mittlerweile in einer anderen Welt, mit Manni und dem Theater. Wir waren Künstler und verhielten uns dementsprechend. Was kümmerten mich die langweiligen Klassenkameradinnen von früher. Heute jedoch war ich neugierig, was alle trieben, und ob Angela, die sich als Teeny eine schreckliche Dauerwelle nach der anderen verpassen ließ, überhaupt noch Haare auf dem Kopf hatte. Genauso interessierte mich, ob Birgits üppiger Busen, auf den wir alle neidisch waren, schon auf ihren Knien angekommen war.

Umgehend meldete ich mich an und überwies den erforderlichen Geldbetrag, der das Buffet und die Saalmiete abdeckte. Damit hatte ich eine Verbindlichkeit geschaffen, um nicht im letzten Augenblick doch noch die Kurve zu kratzen. Denn je näher der Termin rückte, desto mulmiger wurde mir. Was hatte ich denn zu erzählen oder vorzuweisen? Keine Kinder, keinen Mann, stattdessen Berufsanfängerin mit vierzig. Kein Haus, kein Boot, kein Aktienpaket: ich konnte nicht mithalten. Auf der anderen Seite klangen zwanzig Jahre Hamburg mit eigener Eventagentur und Schauspielerei auch nicht schlecht und mein Berufswechsel zeugte von Flexibilität und Dynamik. Durch Manni und Mister Pick-up hatte ich gelernt, dass es nur darauf ankommt, wie man eine Sache

verkauft. Aber leider fiel es mir selbst am schwersten, an die positiven Aspekte meiner Veränderung zu glauben.

Genau betrachtet hatte ich meinen neuen Job schon gut in den Griff bekommen. Die Schüler mochten meinen Unterricht, ich war beliebter als viele andere Lehrer und die Vorbereitung der Stunden wurde immer leichter. Das Schönste war, dass mir die Arbeit großen Spaß machte.

Schon damals vor siebzehn Jahren in dem Clownkurs in Hamburg liebte ich besonders die Übungen, in denen man sich gegenseitig nachmachen musste. Dabei sollte man auf die Kleinigkeiten achten, die jedem unbewusst herausrutschen wie zum Beispiel Kopfkratzen, Schulternzucken oder Hüsteln. Der Partner spielte anschließend alles übertrieben groß nach. Manche von uns sind fast unter den Tisch gekrochen, vor Lachen und vor Peinlichkeit. Ich hatte ein scharfes Auge für Menschen und konnte gut beobachten, wenn ich ruhig in irgendeiner Ecke saß. Sobald wir in dem Clownkurs einander nachmachen mussten, war Manni immer einer der ersten, der sich auf die Bühne schmiss und zur großen Freude des Publikums eine Karikatur nach der anderen lieferte. Ich hingegen traute mich meistens erst als Letzte nach vorne, erntete dafür aber oft ein großes Lob des Kursleiters.

„Annette hat das ganz hervorragend gemacht. Habt ihr gesehen, wie viele typische Kleinigkeiten sie aufgegriffen hat, die sonst keinem aufgefallen sind? Zum Beispiel die Kopfhaltung oder der kleine Finger der rechten Hand? Das war wirklich subtil. Du schaust genau hin, Annette, und kannst dir das auch gut merken. So wirklichkeitsgetreu wurde Karin von keinem nachgemacht.“

Das ging mir natürlich runter wie Öl und beeindruckte sogar Manni, der mit leisen Tönen immer seine Probleme hatte.

In der Übung, in der wir Tiere darstellen sollten, wie ich es nun mit meinem Theaterkurs in der Schule exerzierte, war ich besonders gut als Ente und Schaf. Manni war ein überzeugender Affe und ein hervorragender Hase. In dem Clownkurs wurde bereits die Idee für ein Kindertheaterstück geboren, in dem Manni den hektischen, hasenartigen Clown, meine Freundin Doro den klugen Froschmann und ich die schafartige Gretel spielte. Tatsächlich hatten wir damit einen unerwartet großen Erfolg und führten das Stück über zweihundert Mal in Kindergärten und Kulturzentren auf. Manni entwickelte zusätzlich noch das kleine, sehr alberne Nebenprogramm „Hoppelpoppel feiert Party“, mit dem er bei Kindergeburtstagen auftrat. Bewaffnet mit einem großen Koffer voller Kostüme und Spielsachen, überraschte er die Geburtstagskinder dort, wo gerade gefeiert wurde, zuhause, im Wald oder im Schwimmbad. Er spielte immer einen Clown, der auf der Suche nach dem Schlafraffenland war und zufällig vorbeikam. Von den Eltern hatte sich Manni einige Besonderheiten und Vorlieben des Kindes erzählen lassen, die er jetzt geschickt einbaute. Die Geburtstagskinder waren immer völlig erstaunt, dass er sie so gut kannte. Angeblich kam er doch völlig unbeabsichtigt vorbei. Spätestens nach fünf Minuten saß er mitten zwischen den Kindern und machte einen Blödsinn nach dem anderen. Sie liebten es und die Mütter auch, für die Manni immer ein paar abgedroschene Komplimente zur Hand hatte.

„Ist das deine große Schwester?“ war zwar uralte, funktionierte aber immer.

Manni war sich schon damals für nichts zu schade und hatte keine Allüren wie die meisten Schauspieler. Umgehend machte er das Theaterspielen zu seinem Beruf, ohne Schauspielausbildung, und verabschiedete sich für immer von seinem Studium der Sozialpädagogik.

„Das hier ist angewandte Sozialpädagogik! Dafür brauche ich keine Vorlesungen, sondern ein Publikum, von dem ich lerne. Die Kinder zeigen mir sofort, ob etwas gut ist oder nicht. Wenn den Leuten etwas nicht gefällt, lasse ich mir etwas anderes einfallen.“

Da Manni keine Angst vor Misserfolgen hatte, testete er einfach alles aus. So mutig war ich nicht und hielt mich lieber an die Vorlagen, die Manni geschrieben hatte. Sollte etwas auf der Bühne wirklich nicht funktionieren, konnte ich es leider nicht sofort ändern, dazu war ich nicht spontan genug. Nach der Vorstellung überlegten wir, was ich verbessern könnte und meistens hatte Manni die zündende Idee. Er war Schauspieler, Autor, Regisseur und Geschäftsmann in einem und traute sich alles zu. Der Erfolg gab ihm recht.

Da ich nicht besonders risikofreudig war, beendete ich mein Studium einschließlich Referendariat. Manni hatte mich ermutigt, außerdem eine theaterpädagogische Zusatzausbildung zu machen. Er glaubte, dass es geschäftsfördernd sei, wenn er für die Arbeit in Schulen und Kindergärten offiziell eine Theaterpädagogin im Team hatte. Heute war ich heilfroh, das zweijährige Programm absolviert zu haben.

Damals mieteten wir einen kleinen Probenraum im Kulturzentrum. Unsere Zusammenarbeit funktionierte hervorragend. Neben den gemeinsamen Auftritten kümmerte ich mich um die Werbung, die Verträge und beantwortete geduldig die Fragen der Kunden. Manni mit seinem unerschöpflichen Vorrat an Ideen passte die Geschichten immer den Auftrittsorten und Kunden an, so dass jeder das Gefühl bekam, ein Stück zu sehen, das nur für ihn gestrickt wurde. Auf diese Weise wanderten wir kontinuierlich in Richtung Eventagentur und wurden mit jedem Tag routinierter.

Jetzt als Lehrerin fehlte mir natürlich noch die Erfahrung, die ich aber durch unkonventionelle Ideen wett machen konnte. Zum Glück liebten mich die Wortführer in meinen Kursen, weil ich sie ernst nahm und viel ausprobieren ließ. Die Herde trottete brav hinterher.

In meinem Theaterkurs machte mir Toni besonders viel Freude. Sie probierte und übte mit großem Eifer. So viel Mut, Hartnäckigkeit und den Glauben an sich selbst hätte ich als Mädchen gebraucht. Ich versuchte Toni nach Möglichkeit zu unterstützen, ohne sie allzu sehr zu bevorzugen. Ich hoffte, dass ihre Eltern ihre Pläne nicht durchkreuzen würden. Unter dem Vorwand einer Kostümprobe lud ich sie an einem Nachmittag zu mir ein. Sie war pünktlich, schüchtern und schweigsam, aber als ich ihr nach der Anprobe noch einen Tee anbot, sagte sie begeistert zu. Ich hatte mir schon überlegt, wie ich das Gespräch möglichst unauffällig auf ihr Theaterspiel lenken könnte, aber sie kam mir zuvor.

„Frau Lissmann, ich möchte Schauspielerin werden, bin mir aber unsicher, ob ich das Zeug dazu habe. Außerdem wüsste ich gerne, ob ich während der zwei Schuljahre, die mir noch bleiben, etwas lernen kann, was später für die Bühne wichtig ist.“

Ihre direkte Art erstaunte und freute mich.

„Ich finde, du solltest es versuchen. Macht dir das Theaterspielen denn im Moment einfach nur Spaß oder glaubst du, dass die Begeisterung anhält? Der Schauspielerberuf ist nicht immer nett, da gibt es sehr viel Konkurrenz und Enttäuschung. Das muss man aushalten können.“

„Ich kann mir nichts anderes mehr vorstellen und werde bestimmt fleißig sein. Mich kann man nicht leicht aus dem Konzept bringen, wenn ich etwas will“, erklärte Toni mit leuchtenden Augen.

„Das ist sehr gut, aber es kann trotzdem sein, dass es aus irgendeinem Grund nicht funktioniert. Das muss dir klar sein und daran darfst du nicht zerbrechen.“

„Ja, das weiß ich. Ich bin nicht doof.“

Ich musste herzlich lachen. „Ja, du bist absolut nicht auf den Kopf gefallen. Das ist eine gute Voraussetzung. Dann lässt du dir nicht irgendetwas einreden, sondern entscheidest selbst.“

„Kann ich denn jetzt schon etwas lernen, was ich später brauchen werde?“

„Nun ja, neben einem wachen Geist, Fleiß, Willen und hoher Emotionalität brauchst du gute Werkzeuge. Das sind dein Körper und deine Stimme. Du könntest zum Beispiel Kurse für Tanz besuchen, Modern Dance, Hiphop oder Ballett, wenn du das magst.“

Einen kurzen Moment schaute mich Toni entsetzt an.

„Meine Mutter hat mich jahrelang ins Ballett geschickt. Ich bin auch recht weit gekommen und habe bei vielen Aufführungen mitgetanzt. Meine Mutter war schrecklich ehrgeizig. Ihr gefiel die Rolle der Ballettmama. Mit elf Jahren habe ich mir beim Fahrradfahren ein Bein gebrochen. Es war ein sehr komplizierter Bruch und es dauerte fast ein Jahr, bis ich wieder richtig laufen konnte. Mit dem Ballett war es dann vorbei und ich war darüber sehr froh. Eigentlich habe ich gerne getanzt, aber meine Mutter hat sich einfach furchtbar benommen. Sicher könnte ich wieder mit dem Training anfangen.“

„Bekommst du denn noch einen Spagat hin?“

„Aber natürlich“, entrüstete sich Toni und rutschte vom Stuhl in einen perfekten Spagat.

„Also, das war eher als Scherz gemeint“, entschuldigte ich mich.

Toni grinste und sammelte ihre Beine wieder ein. „Und was soll ich mit meiner Stimme machen?“

„Du könntest singen, zum Beispiel in einem Chor. Das trainiert die Stimme ganz hervorragend.“

„Geht auch eine Band?“

„Natürlich, wenn du nicht nur ins Mikro röhst.“

„Ich habe sechs Jahre im Kirchenchor gesungen. Dort hatten wir eine gute Leitung. Frau Hansen hat sehr viel Stimmtraining mit uns gemacht. Seit zwei Jahren singe ich in einer Band.“

„Also Toni, ich bin beeindruckt. Ich glaube, du bist schon längst auf dem richtigen Weg und solltest dir keine Sorgen machen. Was sagen denn deine Eltern dazu?“

„Dass ich zum Theater möchte, wissen die noch nicht. Sie werden es wahrscheinlich nicht gut finden. Mein Vater möchte, dass ich auf jeden Fall studiere. Aber das Problem werde ich auch noch lösen.“

„Da bin ich mir ganz sicher“, bestärkte ich dieses kämpferische Mädchen. Wie sie dasaß, mit ihren kurzen Haaren, mehr Junge als Mädchen, gefiel sie mir ausgesprochen gut. Ich wollte versuchen, ihr die Unterstützung zu geben, die ich mir früher von meinen Lehrern gewünscht hätte. Die Eltern sind oft nicht die engsten Vertrauten der Teenager, das wusste ich nur zu gut aus eigener Erfahrung. In meiner eigenen Schulzeit war meine Handarbeitslehrerin Margret eine Bezugsperson, der ich weit mehr erzählte als meiner eigenen Mutter. Obwohl Margret keine eigenen Kinder hatte, schaffte sie es immer hervorragend, sich in die Köpfe ihrer Schülerinnen hineinzudenken. Vielleicht könnte ich das auch schaffen.

Bis auf eine Sportlehrerin hatten alle Kolleginnen in meinem Alter Kinder. Das Familienleben gab überall den Ton an. Ab Donnerstag wurde erzählt, was am Wochenende auf dem Programm stand und am Montag wurde

darüber berichtet. Ich hingegen verbrachte eine Menge Zeit häkelnd auf meinem Sofa, irrte am Rhein herum und saß anschließend allein in einem Café. Abends saß ich wieder auf dem Sofa und schaute im Fernsehen einen *Tatort*, der schon zum hundertsten Mal wiederholt wurde. Manchmal gab es auch einen schönen Liebesfilm, der gut ausging, und ich fragte mich, ob ich dieses Gefühl noch einmal erleben würde. Melancholisch träumte ich von einem Prinzen, der beunruhigend oft dunkle, gekringelte Haare und blaue Augen hatte. Warum hatte ich mir die Probleme mit meinem Hamburger Manni nicht viel früher eingestanden? Vielleicht hätte ich die Katastrophe abwenden können. Oder ich hätte mich längst von ihm trennen sollen, wie Dani es mir oft nahegelegt hatte. Es war offensichtlich, dass er das Projekt Familie mit mir nicht umsetzen wollte. Aber davon hatte ich nichts hören wollen, denn schließlich liebte ich diesen Mann wirklich sehr. Außerdem hatte ich eine panische Angst vor einer Veränderung und schaute deshalb lieber weg. Wäre es anders gelaufen und ich hätte die Kurve gekriegt, säße ich nun bestimmt mit einem anderen Mann und nicht mit einem Wollschaf auf dem Sofa.

Der neue Manni lebte offensichtlich allein. Das war klar aus seinen Einkäufen zu schließen. Zeig mir deinen Einkaufswagen und ich sage dir, wer du bist. Vielleicht war er ein Beziehungsmuffel oder genauso enttäuscht wie ich. Dann würden wir gut zueinander passen. Falls er nicht doch schwul war. Wie sein Leben wohl aussah? Ich fand es sehr schwierig, mit Anfang vierzig jemanden zu finden, der zu mir passte, beziehungsweise, jemanden kennenzulernen, der sich ernsthaft für mich interessieren könnte. Die attraktiven Männer in meinem Alter schauten sich bei den jungen Frauen um, wie mein Hamburger Manni. Die männlichen Ladenhüter hingegen waren oft kompliziert und uninteressant.

„Männer sind wie Toiletten: entweder besetzt oder beschissen!“, lautete Sarahs Lieblingswitz.

Als ich Manni damals in dem Clownkurs kennenlernte, waren wir beide jung und bereit, uns auf den anderen einzulassen. Zum jetzigen Zeitpunkt hatte ich sicher etliche Macken und Angewohnheiten kultiviert, die ein Partner als störend empfand. Aber wenn es sein musste, konnte ich mich schon immer gut auf neue Menschen und Situationen einstellen. Das Schaf war anpassungsfähig und hatte keinen Dickkopf, abgesehen von der Wolle drumherum.

Ich es eilig, sehr eilig. Es war Freitag und wir hatten Clüßchenabend. Diesmal sollte es zum Tanzen in einen Club gehen. Um dem Spaß aber noch eine Aufgabe hinzuzufügen, sollte sich jede richtig aufbrezeln. Mir kam das sehr entgegen, denn dadurch konnte ich die ganze Aktion als Theaterstück betrachten. Ich brauchte mir keine Gedanken zu machen, was die Leute von mir dachten, sondern konnte mich einfach austoben. Also quetschte ich mich in eine rote, hautenge Satinhose, die ich mir vor einigen Jahren für unsere Vampirparty in der Eventagentur gekauft hatte. Erfreulicherweise passte sie mir noch genauso gut wie damals. Das war doch schon mal etwas. Dazu kramte ich ein paar rote, hochhackige Pumps aus den Tiefen meines Schuhschranks und merkte zerknirscht, dass ich es wirklich nicht mehr gewohnt war, auf solchen Stelzen zu gehen. Früher hatten sie zu meinem täglichen Outfit gehört. Offensichtlich wurde ich alt und bieder. Als Unterwäsche trug ich natürlich die neuen, roten Dessous. Sie sahen unter meiner hellen, leicht durchsichtigen Bluse recht gewagt aus. Die Haare drehte ich mir zu Locken und steckte sie dramatisch hoch. Ein düsteres Make-up mit einem knallroten Lippenstift rundete das Outfit perfekt ab. Ich sah sehr theatralisch aus und erst als ich über die Straße zu meinem Wagen stakste, wurde mir klar, dass ich tief in die Verkleidungskiste gegriffen hatte. Aber

dadurch würde mich ganz sicher kein Clubbesucher wiedererkennen, falls sich ein Lehrer oder gar ein Schüler dorthin verirren sollte. Plötzlich fiel mir siedend heiß ein, dass ich hoch und heilig versprochen hatte, eine gekühlte Flasche Sekt mitzubringen. Da die Zeit drängte, war das einzige Geschäft, das auf dem Weg lag, ausgerechnet der Manni2-Supermarkt. Wenn Manni2 mich so sähe, würde er sicher von einer weiteren Bekanntschaft absehen. Aber die Wahrscheinlichkeit, ihn ausgerechnet jetzt zu treffen, war doch gering. Auf dem Parkplatz sah ich mich gründlich um und konnte sein Auto nirgends entdecken. Im Laden ließ ich kurz meinen Blick schweifen und steuerte dann beruhigt auf den großen Kühlschrank zu. Als ich die Tür öffnete, stand plötzlich Manni2 neben mir. Er schien mich nicht zu erkennen. Ich griff mir eine Flasche, drehte mich ganz unauffällig zur Seite und wollte gerade ganz harmlos zur Kasse schreiten, als mir Schaf mein Autoschlüssel runterfiel. Wie in einem drittklassigen Film bückten wir uns beide und er gewann.

„Hallo! Entschuldigung, ich habe sie gar nicht erkannt.“ Erstaunt starrte er mich an.

Ich weiß nicht, was in diesem Moment roter leuchtete: mein Lippenstift oder mein ganzes Gesicht. Er musterte mich gründlich, ließ sogar einmal den Blick von oben nach unten wandern, lächelte süffisant und reichte mir den Schlüssel.

„Danke“, quetschte ich heraus. „Ich gehe mit ein paar Freundinnen aus“, piepste ich entschuldigend, „und wir wollten uns zum Spaß ein wenig aufhübschen.“

Er verfolgte amüsiert, wie ich auf meinen hohen Schuhen schwankte.

„Sie sehen toll aus. Wirklich. Dann einen schönen Abend!“, meinte er und musterte meine durchsichtige Bluse mit einem Röntgenblick.

Wie entsetzlich peinlich mir das war. Da sich aber leider der Boden nicht auftat, um mich zu verschlucken, stammelte ich ein „Tschüss“ und versuchte, meine Hände und Beine in Richtung Kasse zu koordinieren. Einfach grauenhaft. Und wie dämlich ich reagiert hatte. Das durfte ich Mister Pick-up nicht erzählen. Da war ich doch glatt um Lichtjahre zurückgefallen.

„Sie sehen toll aus“, hatte er gesagt. Wenn ihm diese Art Outfit gefiel, dann konnte man den Typen doch gleich in die Tonne kloppen. Aufgetakelt bis zum Abwinken mit hautenger Hose und durchsichtiger Bluse. Den Kerl sollte ich besser ganz schnell vergessen.

Nach diesem peinlichen Zusammentreffen war meine gute Laune erst einmal dahin. Vielleicht hatte ich mich mit meinem Outfit wirklich etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt. Ich fühlte mich gar nicht wohl. Es war eben doch ein Unterschied, ob man sich für die Bühne oder für das normale Leben aufbrezelte. Hoffentlich sahen meine Freundinnen ähnlich dramatisch aus. Anna und Kerstin waren schon eingetroffen und das Gekicher war bereits in vollem Gange. Mit lauten „Wow“-Rufen wurde ich begrüßt. Ich reichte Dani die Flasche Sekt und bekam im Gegenzug ein Glas in die Hand gedrückt. Dani öffnete die Flasche und schenkte ein. Beruhigt stellte ich fest, dass auch die anderen Mädels mutig gewesen waren. Dabei hatte Kerstin, unser stilles, seriöses Wasser, das auch im Privaten klassische Kleidung bevorzugte, eindeutig den Vogel abgeschossen. Sie steckte in einer hautengen schwarzen Kunstlederhose mit passender Corsage. Ihre glatten, blonden Haare, die sie in einem schulterlangen Juristinnenschnitt trug, waren zu einer grandiosen Lockenmähne aufgetürmt, was stundenlange Arbeit vermuten ließ.

„Ich bin einfach beim Frisör gewesen!“, verkündete Kerstin fröhlich. Bequem veranlagt und finanziell gut ausgestattet, war das für sie die einfachste Lösung gewesen.

„Du siehst aus, wie Olivia Newton-John in *Grease*, nachdem sie vom braven Mädchen zur Discoqueen mutierte“, kommentierte Anna bewundernd.

Dani hatte sich für einen grellbunten Minirock entschieden, der ihr hervorragend stand. Dazu trug sie ein Mickey-Maus-T-Shirt und bunte, flache Schuhe, was sie wie ein Girlie aussehen ließ. Aber mit ihrem jungen Gesicht, der guten Figur und ihrer quirligen Art passte das Outfit super zu ihr. Anna hatte ihre untere, etwas üppige Hälfte in eine schwarze, lockere Seidenhose gesteckt, die ihre Formen geschickt umspielte. Dafür geizte sie nicht mit dem Dekolleté. Ihre Schuhe ließen uns erst einmal die Luft anhalten: mindestens fünfzehn Zentimeter hoch und vollständig mit Strass besetzt, waren sie ein außerirdischer Hingucker.

„Hast du die extra für heute angeschafft?“, wollte ich wissen.

„Nein“, lachte Anna und freute sich über die bewundernden Blicke, „die gehören meiner Kollegin. Sie hat sie für ein Karnevals-kostüm gebraucht. Falls ich damit umfalle, dann kratzt mich bitte vom Boden ab.“

Es klingelte und Caro kam hereinspaziert. Entgegen aller Erwartung war sie am wenigsten schrill gekleidet. Wir kannten sie sonst nur in Jeans, Lederjacke und flachen Schuhen. Aber heute erschien sie in einem duftigen Sommerkleid aus fließender Seide mit großen roten Rosen, das ihren üppigen Busen ins rechte Licht rückte. Dazu trug sie schwarze Netzstrümpfe und passende Pumps. Ihre wuscheligen Haare, die sonst genauso ungezähmt waren wie sie selbst, hatte sie hochgesteckt. Sie war eine völlig andere Frau, die personifizierte Weiblichkeit.

„Da kann man sehen, was das Outfit ausmacht“, staunte Dani und ich pflichtete bei: „Du wirkst, wie du dich inszenierst.“ Das hätte von Mister Pick-up stammen können, was ich aber besser für mich behielt.

„Wirklich Caro, ich hätte dich auf der Straße nicht erkannt!“ Kerstin starrte sie immer noch fassungslos an. „Du siehst super aus, das solltest du häufiger tragen.“

„Ne“, grinste Caro breit und plötzlich sah man wieder die Amazone, die wir alle kannten, „ich bleibe lieber bei meinen Jeans.“

Zum Glück erntete mein Outfit ebenfalls großen Beifall, vor allem die gewagte, durchsichtige Bluse.

„Das war doch mal ganz in. Es gibt noch ein Foto von meiner Mutter, auf dem sie ganz ähnlich angezogen ist“, erzählte Kerstin.

Es klingelte und Maren stand vor der Tür. Auch sie trug ein Outfit, das wir von ihr nicht erwartet hätten. Ein hautenges Schlauchkleid im Leopardendesign bedeckte gerade den Po, und dann kamen nur noch Beine und schwarze Stiefel, die bis übers Knie reichten. In ihren Haaren hatte sie eine ganze Flasche Stylingspray versenkt. Sie standen wild in alle Richtungen ab. Ihre Augen waren dramatisch geschminkt, was wir von Maren überhaupt nicht kannten. Normalerweise trug sie nie Make-up.

„Hui, eine Raubkatze, aber hallo!“, kommentierte Dani.

„Genau“, lachte Maren, „und die kann sogar mit einer Kettensäge umgehen, Vorsicht!“

Begeistert betrachtete ich unsere Runde. Alle sahen völlig anders aus als sonst. Da zeigte sich wirklich, dass jeder seinen Typ selbst erschafft. Oft denkt man, dass einem etwas nicht steht, aber das stimmt nicht. Denn bevor wir entscheiden, was für uns tragbar ist, haben wir uns schon auf einen Typ festgelegt. Ganz unabhängig davon, ob wir klein oder groß, dick oder dünn sind, haben wir uns selbst in eine bestimmte Schublade gesteckt.

Die Art, wie wir uns sehen und vor allem zu welcher Gruppe wir uns zählen, zu den Sportlichen, den Schicken, den Braven oder den Schrilla, entscheidet über unsere Kleiderwahl. Wir setzen Signale, wie wir von den anderen wahrgenommen werden wollen. Mister Pick-up hatte recht. Wir sind, wie wir uns machen. Und warum machen wir uns nicht selbstbewusst und schillernd? Aber so einfach war es leider nicht und mit einem schlechten Gewissen dachte ich an die Liste, die mir Mister Pick-up aufgetragen hatte. Ich musste unbedingt damit weiterkommen.

„Alle startklar?“, riss mich Caro aus meinen Gedanken.

„Muss noch jemand Pipi?“, fragte Anna, die erfahrene Kindergärtnerin.

In dem Club, den wir für unsere Clübchenaufgabe ausgesucht hatten, war ich zum ersten Mal. Dani kannte den Laden und meinte, er sei für unser Vorhaben gut geeignet. Es ging vor allem darum, einmal einen ganz anderen Typ von Frau darzustellen. Wir wollten die Wirkung testen, tanzen und natürlich vor allem Spaß miteinander haben. Der Club war erst spärlich besucht. Die Tanzfläche war groß und in farbiges Licht getaucht. Wir belegten einen Tisch und bestellten Getränke. Da wir mit der Bahn unterwegs waren, konnten wir unbekümmert zu den Cocktails greifen.

Ich war am meisten damit beschäftigt, meine Freundinnen zu betrachten. Wie schön sie alle waren, lebenslustig, warm, voller Energie und Lachen. Wir hatten sehr viel Spaß an unserem Tisch und vergaßen fast das Tanzen. Allmählich füllte sich der Raum und wir mussten nun dringend Anspruch auf die Tanzfläche erheben. Die Musik war sehr gemischt, Altes und Neues und unterschiedlichste Stilrichtungen, aber zum Glück keine deutschen Schlager. Darin bin ich seltsam, denn von deutschen Schlagern wird mir tatsächlich körperlich schlecht. Einer geht noch, aber dann muss ich an die frische Luft. Bei der Auswahl meiner Schuhe hatte ich leider nur ans Outfit und nicht ans Tanzen gedacht. Ich tanze wahnsinnig gern, aber mit den hohen Hacken war es schwierig.

„Was habe ich mir da angetan“, jammerte ich und Caro meinte nur trocken: „Zieh die Schuhe doch einfach aus.“

Welch geniale Idee! Jetzt musste ich nur aufpassen, dass mir niemand auf die Füße trat. Nicht nur die Musik, sondern auch das Publikum war bunt gemischt. Eine Männergruppe von fünf jungen Typen tanzte regelrecht im Kreis, jeder mit einer Bierflasche in der Hand. Immer wieder blickten sie sich nach einigen hübschen, jungen Mädels um, die an der Theke standen, trauten sich aber bis zum Schluss nicht, sie anzusprechen. Als der Abend etwas fortgeschritten war, kamen drei seltsame Kerle, Marke Metzger mit Stiernacken. Der eine war recht klein, tanzte aber wild mit großem Platzbedarf und intensiver Beinarbeit. Der zweite war groß und bullig mit Glatze. Er blieb meistens auf der Stelle, stach aber dabei immer mit den Armen in die Luft. Der dritte im Bunde sah eher unscheinbar aus und war auch in seinen Bewegungen verhalten.

Erstaunlich viele Ältere waren anwesend, darunter etliche Paare. Die meisten Männer waren jedoch ohne weibliche Begleitung gekommen. Einige junge Mäuschen standen hübsch zurechtgemacht an der Theke. Sie wurden ausgiebig taxiert und blieben nicht lange allein. Die Bandbreite des Publikums reichte tatsächlich von bieder bis extrovertiert, sowohl was das Outfit als auch den Tanzstil betraf. Wir fielen also gar nicht unangenehm auf und meine Angst, zu nuttig oder overdressed unterwegs zu sein, erwies sich als unbegründet.

Vereinzelt wurden wir angequatscht oder angetanzt, aber keiner der Herren traute sich richtig. Wahrscheinlich wirkten wir zu sehr wie eine geschlossene Gruppe. Es machte mir großen Spaß, nach langer Zeit mal wieder

in eine andere Haut zu schlüpfen und mich richtig auszutoben. Dafür brauchten wir keine Männer und deswegen waren wir nicht hier. Ich kannte dieses beflügelnde Gefühl vom Theater, wo ich es immer genossen habe, einmal eine ganz andere Seite von mir ausprobieren zu können, ohne Konsequenzen. Als wir um drei Uhr kichernd zum Taxistand stöckelten, waren wir alle bester Laune.

„Das war ein Abend zum Ankreuzen!“, kommentierte Caro lautstark. „Und wisst ihr warum? Wegen euch Mädels, nur wegen euch!“

Wir suchten uns ein großes Taxi aus, in das wir alle hineinpassten. Dem armen Fahrer schien dieser kichernde Hühnerstall unheimlich zu sein, denn er war sehr wortkarg. Caro hatte sich nach vorne gesetzt und das Kommando übernommen. Das Taxi lieferte ein gackerndes Huhn nach dem anderen zuhause ab, nachdem es ausgiebig mit tausend Küsschen verabschiedet wurde. Kerstin bestand darauf, die Letzte der Tour zu sein.

„Ganz einfach, weil ich die Taxirechnung übernehme. Keine Widerrede!“

Kerstin war das Küken unseres Frauenclübchens. Sie war erst neunundzwanzig, hatte aber beschlossen, es jetzt schon ordentlich krachen zu lassen und sogar noch ein bisschen länger als ihre Freundinnen. Sie war immer sehr entspannt und versicherte, dass ihr Jurastudium bisher das einzig Anstrengende in ihrem Leben gewesen sei. Ihr Wunsch nach einem angenehmen Privatleben war deutlich größer als ihr beruflicher Ehrgeiz. Sie arbeitete bei einer großen Versicherung und war für EU-Recht zuständig, einem unüberschaubaren Feld, auf dem sie sich nicht überarbeitete. Bisher hatte sie es geschafft, sämtlichen Karriereleitern aus dem Weg zu gehen, aber trotzdem gut zu verdienen. Kerstin wohnte im gleichen Haus wie Dani. Dort hatte sie eine der schön renovierten Wohnungen von Danis Chef gemietet. Die beiden Frauen waren sich häufiger im Treppenhaus begegnet, als Dani ihr Dachgeschoss ausbaute. Immer in dreckigen Klamotten mit Werkzeug und Baumaterial unterwegs hatte Dani Kerstin neugierig gemacht. Die beiden Frauen freundeten sich an und Dani ging während der Renovierungsphase häufig zwei Etagen tiefer einen Kaffee trinken, etwas essen oder auf die Toilette. Kerstin wirkte auf den ersten Blick zurückhaltend und sehr seriös, was aber auch mit ihren beruflichen Outfits zu tun hatte. In Wirklichkeit hatte sie es faustdick hinter den Ohren. Sie bekam fast immer ihren Willen und war es als Einzelkind aus reichem Haus auch nicht anders gewohnt. Mit ihrem Verhandlungsgeschick und einer großen Ausdauer hatte sie schon einige heikle Angelegenheiten ihrer Freundinnen geregelt, was sie ausgesprochen gerne tat, sei es Reklamationen, Versicherungsfälle oder Probleme beim Online-Shopping. Sie selbst kaufte wahnsinnig gerne im Internet, besonders Kleidung.

„Das ist super, ich bekomme fast jeden Tag ein Päckchen. Es ist wie Weihnachten.“ Der Mann vom Paketdienst sah sie vermutlich häufiger als seine Frau.

Wenn sie eine neue Bluse brauchte, bestellte sie etwa zehn Stück, wovon sie mindestens acht wieder zurückschickte. Sie war ein wandelndes Homepageverzeichnis und wusste ganz genau, wo man was ordern konnte. Seit einigen Monaten hatte sie eine lose Beziehung zu einem Typen, der einen Shop für außergewöhnliche amerikanische Klamotten betrieb. Kerstin hatte ihn über eine komplizierte Reklamation kennengelernt. Da es sich bei den Kleidungsstücken um handgefertigte Unikate handelte, variierten die Größen erheblich, so dass Kerstin ihre Jacke dreimal zurückschicken musste. Für den vierten Versuch kam Sören, der Shopbesitzer, mit verschiedenen Modellen persönlich bei ihr vorbei. Er wohnte eine knappe Autostunde entfernt. Die Jacke und Sören gefielen Kerstin. In ihr fand Sören nicht nur eine attraktive Freundin, sondern auch eine hervorragende

Beraterin für seinen Onlinehandel. Sie schliff seine AGBs und beriet ihn bei der Auswahl der neuen Modelle. Er bat sie sogar, als Geschäftspartnerin bei ihm einzusteigen.

„Warum in aller Welt sollte ich mir den Stress antun? Ich bleibe lieber bei meinem grandiosen Job“, war ihre lakonische Antwort. Sie führten eine lockere Beziehung. Der räumliche Abstand kam Kerstin sehr entgegen. Dadurch musste sie sich nicht umständlich rechtfertigen, weshalb sie im Moment noch ihre Freiheit genießen wollte.

„Hallo, meine Süße, wie geht es dir?“, meldete sich Sarah fröhlich. Eine kleine Glückswelle schwappte über mich, als ich die vertraute Stimme hörte. In Hamburg waren wir wirklich unzertrennlich gewesen und hatten viel Leid, aber auch jede Menge Freude miteinander geteilt.

Wir hatten uns vor vierzehn Jahren kennengelernt und schon damals wohnte sie in dieser winzigen Zweizimmerwohnung, mit der festen Absicht, möglichst bald umzuziehen. Aber natürlich war Sarah, vom angespannten Hamburger Wohnungsmarkt einmal abgesehen, für eine konsequente Suche viel zu unorganisiert. Immer, wenn sie nun wirklich etwas suchen wollte, kam ein neues Projekt dazwischen und erstickte das Vorhaben in einem Berg von Kostümen. Sarahs Wohnung war genauso chaotisch wie sie selbst. Zwischenzeitlich hatte sie kaum Platz für ihr Bett gehabt, beziehungsweise schlief mit diversen Kostümen neben sich. Ihr Bruder hatte sich vor Jahren erbarmt und ihr ein großes Hochbett eingebaut, so dass nun wenigstens ihr Schlafplatz und ihre ganz persönlichen Dinge von der Arbeit getrennt waren. Unten herrschte weiterhin das Chaos, wobei Sarah immer genau wusste, wo ihre Stoffe, Knöpfe und Schnitte lagen. Niemand anderes hätte dort durchgeblickt. Wenn Sarah gar keinen Platz mehr hatte, wick sie aufs Badezimmer aus. Die Schneiderpuppe stand dann in der Dusche und wenn man auf die Toilette wollte, musste man zuerst das Bügelbrett zusammenklappen. Meine Hamburger Wohnung war immer sehr ordentlich, denn das entsprach meinem Naturell, auch wenn ich es selbst ein wenig spießig fand. Trotzdem war ich sehr gerne bei Sarah. Oft saßen wir aus Platzmangel auf ihrem Bett und schauten uns irgendeinen schönen Frauenfilm an, wobei „Dirty Dancing“ oder „Pretty Woman“ zweifelsfrei die vorderen Plätze belegten. Ihre improvisierte Wohnung erinnerte mich immer an die ersten beiden glücklichen Jahre mit Manni, in denen wir ähnlich chaotisch lebten: Der langhaarige Clown Hoppelpoppel, der gerade sein Studium der Sozialpädagogik an den Nagel gehängt hatte und die Referendarin, im Zweiterberuf Schauspielpartnerin von Clown Hoppelpoppel. Unsere kleine Wohnung hatte anfangs den Charme eines Zeltlagers, mit Matratzen und Sitzkissen auf dem Boden und einer umgedrehten Holzkiste als Tisch. Als Manni dann vom Clown zum Geschäftsmann mutierte, zogen wir in eine größere Wohnung. An unserer Einrichtung änderte das zunächst wenig, bis ich nach und nach einige Teile kaufte. Dazu gehörte auch der Tisch mit den pinkfarbenen Beinen, der mich ins Rheinland begleitet hatte. Er gefiel mir immer noch so gut wie am ersten Tag und erinnerte mich zu meinem eigenen Erstaunen überhaupt nicht an Manni. Sicher, weil er ihn nie gemocht hatte.

Ohne Sarah hätte ich die Zeit zwischen meiner Trennung von Manni und dem Umzug ins Rheinland nicht überlebt. Sie war auch die Einzige, die Manni damals deutlich die Meinung gesagt hatte, was ihm allerdings völlig egal war. Aber mir war es nicht egal. Sarah war als Kostümbildnerin sehr eingespannt und musste leider meistens am Wochenende arbeiten. Weil sie sich sehr schlecht organisieren konnte, hatte sie nie ein paar

Tage am Stück frei. Darum konnte sie mich bisher auch noch nicht in meiner alten, neuen Heimat besuchen, aber wir telefonierten regelmäßig. Ich hatte ihr bereits ausführlich von Manni2 erzählt.

„In welcher Phase der Bekanntschaft befindet ihr euch jetzt?“, fragte Sarah kichernd.

„Wir treffen uns noch immer im Supermarkt“, lachte ich. „Manchmal stehen wir vor dem Weinregal und fachsimpel ein bisschen.“

„Na, da kennst du dich doch super aus!“

„Zum Glück. In letzter Zeit guckt er mich immer so komisch an. Jedes Mal überlege ich, ob etwas nicht stimmt, ob ich irgendein Grünzeug zwischen den Zähnen habe oder die Wimperntusche gerade mein Gesicht runterläuft. Aber wenn ich anschließend im Auto in den Rückspiegel schaue, ist alles in Ordnung.“

„Ich denke, du gefällst ihm einfach.“

„Aber er flirtet nicht, sondern guckt komisch.“

„Also jetzt guckt er noch falsch, oder wie? Gewöhne dich doch einfach an den Gedanken, dass er dich attraktiv findet.“

„Das hat bestimmt einen anderen Grund.“

„Ach, wenn dich jemand als doof bezeichnet, glaubst du es sofort, aber wenn dich jemand nett findet, kann es nicht wahr sein?“

Ich hatte Sarah bisher über jeden Fortschritt und Rückschritt auf dem Laufenden gehalten. Bestimmt ging ich ihr damit schon auf die Nerven. Warum reden Frauen mit Leidenschaft über jede winzige Gefühlsäußerung von Männern, interpretieren, mutmaßen und drehen jedes Wort und jeden Blick zehnmal herum? Nach einem solchen Gespräch kreiste ich nur noch um mich selbst, bis mir schwindelig wurde.

Natürlich informierte mich Sarah auch über den neuesten Hamburger Tratsch, wobei sie taktvoll jede Bemerkung über Mannis Leben vermied, obwohl es sicher einiges zu berichten gab. Nach unseren Telefonaten wurde ich meistens sehr traurig, denn Hamburg fehlte mir, natürlich besonders Sarah und meine übrigen Freunde. Warum hatte ich alles panisch verlassen? Ich liebte diese schöne Stadt, meine Stammkneipe, den Obststand gegenüber der Wohnung, die Elbe und mein Lieblingscafé direkt am Wasser. Schweigend hatte ich das Feld geräumt, anstatt um meinen Platz und meinen Freundeskreis zu kämpfen. Bestimmt dachten alle, dass mir gar nichts an ihnen gelegen hatte. Es wäre leicht gewesen, einen anderen Job zu finden. Mirko, der die andere große Eventagentur in Hamburg leitete, hätte mich sofort mit Kusshand genommen. Darüber wäre Manni gar nicht erfreut gewesen. Aber sicher hätte ich Manni mit Frau und Baby immer wieder getroffen und das nicht überlebt. Langsam wäre ich verblutet.

Das Gespräch mit Sarah hatte mich in eine melancholische Stimmung hineinkatapultiert. In Erinnerung an meine geliebte Elbe beschloss ich, mir draußen den lauen Wind um die Nase wehen zu lassen und dem Rhein einen Besuch abzustatten. Vielleicht verscheuchte er meine düsteren Gedanken, denn es war ein warmer Frühlingstag und es gab keinen Anlass zur Traurigkeit. Ich ging in Richtung Fluss und kaufte mir auf dem Weg noch einen Kaffee und ein Schokocroissant. Zum Glück war meine Lieblingsbank am Ufer nicht besetzt. Bei dem schönen Frühlingswetter schienen alle Menschen gleichzeitig ins Freie zu strömen. Fußgänger, Jogger, Inlineskater, Hundebesitzer mit ihren Fiffis und Fahrradfahrer waren unterwegs. Mir taten die Wärme und die Gesellschaft gut, auch wenn ich niemanden kannte. In den kalten Monaten hatte ich hier manchen

Spaziergang absolviert, ohne einer Person zu begegnen. Trotz meiner Arbeit, meiner lieben Schwester und dem Frauenclübchen überkam mich oft die Einsamkeit. Bis heute war ich nicht richtig angekommen. Wahrscheinlich lag das noch immer an dem Hamburger Manni und meiner verletzten Seele. Durch die Trennung war ich in Einzelteile zerfallen und hatte bisher nicht alle Bruchstücke wiederfinden und zusammenfügen können. Diese Wunde konnte sich vermutlich erst schließen, wenn ich eine andere Heimat für mein Herz gefunden hätte. Wann hatte sich Manni entliebt? Warum hatte ich es nicht gemerkt?

Natürlich dachte ich oft an den Supermarkt-Manni, war aber vernünftig genug, mich nicht in etwas hineinzusteigern, nur weil er manchmal so nett lächelte beziehungsweise mich komisch anguckte.

Auf dem Rhein waren drei große Ruderboote unterwegs, jeweils ein Vierer mit Steuermann. Die Ruderer schienen es nicht auf Geschwindigkeit anzulegen, sondern wirkten ganz entspannt. Elegant glitten die Boote durchs Wasser, ohne ein Geräusch zu machen. Nur die letzte Mannschaft unterhielt sich ausgelassen und ihr Lachen plätscherte wie die kleinen Wellen am Ufer. Sie hatten Spaß miteinander. Mit netten Leuten etwas gemeinsam zu tun, ist das Schönste, was es gibt. Darin bestand für mich immer der Zauber des Theaters, wenn wir bei einer Aufführung sozusagen miteinander atmeten, im Rhythmus der Szene, alle für einen und jeder für alle.

Ein Stückchen weiter unten am Wasser saß ein junges Paar im Kies. Sie waren beide höchstens zwanzig Jahre alt, vielleicht auch jünger, und machten einen sehr verliebten Eindruck. Immer wieder schauten sie sich lange in die Augen. Diesen Zirkus der Schmetterlinge hatte ich bisher erst zweimal erlebt: noch zu meiner Schulzeit mit meinem ersten richtigen Freund und dann mit Manni in Hamburg. Mit Manni dauerte dieser verwirrende Zustand, wo man mehr schwebt als lebt, immerhin über ein Jahr, bevor sich unsere Welt allmählich normalisierte. Ich bezweifelte, dass ich eine solche Verliebtheit noch einmal erleben könnte. Wenn ich nun an Manni dachte, hüpfte ein winziger Schmetterling, vielleicht eher eine Motte, in mir auf und nieder, aber weitere Emotionen verbot ich mir. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer und ein verletztes Schaf bleibt im sicheren Stall.

Das junge Pärchen hatte eine Decke ausgebreitet und lag jetzt am Wasser. Sie hatte sich an ihn gekuschelt, während er ihr etwas vorlas. Offenbar handelte es sich um eine lustige Geschichte, denn beide brachen immer wieder in Gelächter aus. Manni hatte mir auch häufig vorgelesen, wobei es sich dabei um selbst geschriebene Szenen handelte. Ich war immer der erste Prüfstein für seine ausgefallenen Ideen. Damals schien alles sehr einfach. Wir haben nicht viel hinterfragt oder Entscheidungen stundenlang abgewogen. Das Gefühl und der Moment waren wichtig. Ob die Lebensentwürfe schließlich zusammenpassen, welches Gewicht man dem Beruf und dem Privatleben gibt, welche Rolle der Freundeskreis oder die Eltern spielen, wird erst mit zunehmendem Alter entscheidender und schwerer zu vereinbaren. Mit knapp zwanzig ist jeder noch ein unbeschriebenes Blatt, mit vierzig leider nicht.

Über dem Siebengebirge zogen dunkle Wolken auf und man hörte ferne Donner. Ein Frühlingsgewitter war im Anmarsch. Die Ruderer legten sich ins Zeug, um das Bootshaus noch rechtzeitig zu erreichen. Nachdem ich den Wolken eine Weile zugeschaut hatte, wie sie sich über dem Drachenfels immer höher auftürmten, wanderte ich langsam zurück. Die Luft war schwül und mit Elektrizität aufgeladen. Diese Stimmung vor dem Gewitter liebte ich über alles.

„Du bist weit und breit der einzige Mensch, den ich kenne, der schwüles Wetter mag“, staunte Sarah jedes Mal, wenn ich vom Gewitter schwärmte. Ich hatte es gut abgepasst, denn kaum näherte ich mich einem Unterstand, öffnete sich der Himmel. Der Regen wühlte die glatte Oberfläche des Rheins auf und die prasselnden Tropfen hüpfen auf der Wasseroberfläche. In meiner trockenen Ecke konnte ich beobachten, wie Spaziergänger zu flinken Rehen wurden und die Beine in die Hand nahmen. Zwei Frauen keuchten an mir vorbei, wobei die eine ununterbrochen schimpfte.

„Und dafür war ich heute Morgen beim Frisör! Was mache ich denn nun? Wir gehen doch heute Abend in die Oper und ich sehe aus wie ein nasser Hund.“

Der Rest verlor sich zwischen den Tropfen. Jogger zogen ihre Bahnen, ohne sich am Regen zu stören. Das Zentrum des Gewitters musste weiter weg liegen, denn wir bekamen kaum Blitze und Donner, dafür aber umso heftigeren Regen geboten. Ein Junge kam an mir vorbei, der einen Fußball unter seiner Jacke hielt. Ihm schien der Regen gar nichts auszumachen. Er schlenderte seines Weges, als ob es das Normalste sei, nass bis auf die Haut zu werden. Ab und zu legte er den Kopf in den Nacken, ließ sich den Regen aufs Gesicht fallen und versuchte, mit der Zunge einzelne Tropfen zu erwischen.

Langsam wurde das Gewitter schwächer und zog weiter. Ich atmete tief ein, denn ich liebte diesen Geruch, wenn der warme Asphalt feucht ist. Summer rain. Noch eine ganze Weile schlenderte ich am Rhein entlang. Die Luft war wie frisch gewaschen. Ein breiter Fluss oder das Meer wirken immer ungeheuer beruhigend auf mich. In der Nähe eines großen Gewässers fühle ich mich immer geborgen und umfungen von der Natur, ähnlich wie tief im Wald.

Wenn ich früher in Hamburg Entschleunigung brauchte und ich wegen schlechten Wetters nicht am Ufer spazieren gehen konnte, setzte ich mich in mein Lieblingscafé, das sich auf einem umgebauten Frachtkahn auf der Elbe befand. Das Boot lag tief im Wasser, so dass der Innenraum fast auf gleicher Höhe mit der Wasserlinie lag. Ich fand es lustig, zu wissen, dass meine Füße sozusagen im Wasser standen und mein Oberkörper gerade aus den Fluten schaute. Die dicken Schwäne schwammen beinahe auf Augenhöhe vorbei. Stundenlang konnte ich dort sitzen, aufs Wasser schauen und dem Spiel der Enten zusehen. Bei Dämmerung flogen die Schwalben dicht übers Wasser und jagten tanzende Mücken. Kaum ein Zentimeter blieb zwischen ihrem Bauch und der Wasseroberfläche. Immer wieder wartete ich darauf, dass sich ein Vogel verschätzte und kopfüber im Wasser landete, aber es passierte nie. Stets wusch mir die Elbe die Gedanken rein.

Bei einem Glas Tee mit frischer Minze hatte ich mir dort sogar das ein oder andere Problem mit Manni eingestanden, was ich sonst konsequent vermied. Natürlich hatte es bei uns immer wieder kleine Meinungsverschiedenheiten gegeben, die damit gelöst wurden, dass ich nachgab. Manni wusste das und wiegte sich in Sicherheit. Er ließ mir meine kleinen Aufstände, weil es im Grunde um nichts wirklich Wichtiges ging. Aber ich hasste es, wenn er Verabredungen mit unseren Freunden nicht einhielt oder zwei Stunden zu spät kam. Manchmal ging er bereits nach einer halben Stunde. Mir war das immer furchtbar peinlich, aber ihm war es egal. Mit dem Wort Freizeit konnte Manni nichts anfangen. Natürlich gab er sich immer wieder Mühe und wurde richtig eifrig, wenn ich ein paar Leute zum Essen eingeladen hatte. Er machte dann eine große Welle um die richtigen Weine für jeden Gang, aber auch das war für ihn keine entspannte Zeit, sondern ein Theaterrauftritt. Wenn wir uns unterhielten, dozierte er entweder oder verstummte. Nachdem er stolzer Besitzer eines Smartphones geworden war, hampelte er ständig damit herum und überraschte die Gäste mit absurden

Fragen und Geschichten. Das alles gefiel mir gar nicht, aber ich wusste, dass sich Manni nicht ändern konnte und wollte. Entweder ich musste damit klarkommen oder mich von ihm trennen. Da ich ihn trotzdem liebte und panische Angst vor dem Singledasein hatte, blieb ich bei ihm. Schließlich hatte er auch sehr nette Seiten und konnte sogar romantische Anflüge bekommen. Eines Abends, als ich gerade einen Salat putzte, stand er mit einem großen Strauß roter Rosen und einer gekühlten Flasche Champagner vor der Tür. „Das musste mal wieder sein!“ war sein einziger Kommentar. Wie früher verbrachten wir einen wunderschönen, zärtlichen und lustigen Abend im Bett mit Champagner und Keksen. Leider wurden solche gemeinsamen Stunden immer seltener, da Manni kaum noch zuhause war. Er blieb lange in der Agentur und wechselte dann gleich hinüber in seine Lieblingsbar, wo ihn jeder kannte. Manchmal fühlte ich mich, als ob ich allein lebte.

Die Geschichte von Caros Mutter und vor allem die ihrer Cousine gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Als Caro und ich uns zu einem Spaziergang trafen, nahm ich den Faden wieder auf.

„Ich muss immer wieder daran denken, was deiner Mutter und ihrer Cousine passiert ist. Es ist ein krasser Zufall, dass beide Mädchen schwanger wurden. Wie ist es denn bei der Cousine deiner Mutter weitergegangen?“

„Leider sehr traurig. Meine Mutter hatte nach der ersten Katastrophenstimmung immerhin ihre Eltern, die zu ihr hielten und ihr und dem Baby ein Zuhause gaben. Sie liebten ihren kleinen Enkel über alles. Bei meiner Tante war das anders. Ihre streng katholischen Eltern zeigten keinerlei Verständnis, sondern nur Härte. Aber auch Ute wollte das Kind nicht und versuchte mit allen Mitteln, eine Fehlgeburt zu bekommen, was aber nicht funktionierte. Die Eltern schickten ihre Tochter nach Bayern in ein katholisches Heim für „gefallene Mädchen“, wo sie ihre Tochter bekam. Ute machte nie ein Geheimnis daraus, dass sie keine Beziehung zu dem Kind hatte. Die kleine Ruth wuchs praktisch ohne Liebe auf. Meine Tante arbeitete in dem Mädchenheim in der Küche und blieb bis heute dort. Die jungen Mädchen zu drangsalieren, war zu ihrem Lebenselixier geworden. Sie hat nie mehr etwas mit einem Mann angefangen.“

„Das hört sich sehr gruselig an, besonders für Ruth. Wo wohnt sie? Habt ihr Kontakt?“

„Wir sehen uns regelmäßig, sie wohnt ganz in der Nähe. Sie ist eine ernste und kluge Person. Obwohl sie von ihrer Mutter sehr schlecht behandelt wurde, entwickelte sie keinen Hass. Sie erzählte einmal von einer Oberin in dem Heim, die sich etwas um sie gekümmert hat. Ruth hat Medizin studiert, habilitiert und ist jetzt in der Forschung tätig. Mindestens einmal im Monat treffen wir uns. Man kann sich gut mit ihr unterhalten. Mit großem Engagement arbeitet sie ehrenamtlich für ein Netzwerk, das indische Frauen unterstützt. Sie lebt nicht gerade auf der Sonnenseite des Lebens, interessiert sich aber sehr für ihre Mitmenschen.“

„Hat sie eine Beziehung?“

„Nein, das hatte sie auch noch nie, soweit ich weiß. Ich glaube, sie kann einfach kein Vertrauen zu einem Menschen aufbauen.“

„Hat Ruth es ihrer Mutter nie vorgehalten, dass sie sie derart lieblos behandelt hat?“

„Doch, aber ihre Mutter hat komplett dicht gemacht. Als Ruth mit der Schule fertig war, kam sie hierher ins Rheinland. Meine Mutter, mein Bruder und ich waren so etwas wie Familie für sie. Bereits in allen Schulferien war sie bei uns gewesen. Jetzt ist sie regelmäßig bei meiner Mutter. Vielleicht magst du sie einmal kennenlernen? Wir gehen oft ins Kino, da kannst du einfach mal mitkommen.“

„Gerne! Du hast mich neugierig gemacht. Es ist unglaublich: ein winziges Abenteuer in einem Campingbus und eine riesengroße Wirkung. Das hatte entscheidende Auswirkungen auf mehrere Lebenswege.“

„Es hätte genauso gut sein können, dass keines der Mädchen schwanger geworden wäre. Dann hätte es niemand erfahren und die beiden hätten allenfalls am nächsten Morgen einen Kater vom Schnaps gehabt. Aber Familien können grausam sein.“

„Leider gibt es auch Eltern, die ihren Kindern das Leben schwer machen, obwohl sie nur das Allerbeste für ihre Sprösslinge möchten. Mannis Mutter war eine Übermutter, die ihn fast totgedrückt hat, eine Überglücke mit Leib und Seele. Ständig wuselte sie um Manni herum, fragte ihn aus, wollte wissen, was er essen möchte und zupfte an seinen Kleidern herum. Sie ging ihm damit wahnsinnig auf die Nerven.“

„Kein Wunder, dass er nach Hamburg geflüchtet ist. Mütter können anstrengend sein“, seufzte Caro.

„Wärst du gerne Mutter?“, wollte ich wissen. Für mich war das ein schwieriges Thema, weil ich diese Chance im Leben Manni geopfert hatte.

„Manchmal bin ich mir gar nicht sicher. Aber als Frau gilst du sofort als egozentrisch, wenn du keinen starken Kinderwunsch hast. Bei mir kommt es auf den Kerl an. Wenn mit ihm alles stimmt, dann gerne. Aber ich bin keine Frau, die um jeden Preis ein Baby haben muss wie vielleicht Anna. Schließlich ist man mit einem Kind mal eben zwanzig Jahre gebunden.“

„Eher noch länger. Mütter hören doch nie auf, sich Sorgen zu machen. Das sehe ich an meiner Mutter.“

„Ja, ein Baby, das sind eben die kleinsten Handschellen der Welt. Und die stärksten!“

Ein wenig Kopfzerbrechen bereitete mir meine Wohnungssuche. Seit einigen Wochen durchforstete ich regelmäßig die Zeitung und in die Internetportale. Bis September musste ich etwas finden, denn dann kam Clarissa aus den USA zurück. Einen Termin für eine Wohnungsbesichtigung hatte ich schon hinter mir. Es schien mir unklar, ob dabei die zukünftigen Mieter die Wohnung oder die Vermieter die potentiellen Mieter begutachteten. Bei der aktuellen Wohnungsknappheit traf wohl eher letzteres zu. Als ich bei der Adresse ankam, warteten dort schon über zwanzig Interessenten. Ich blieb erst gar nicht stehen, sondern ging einfach weiter. In dem Moment war ich überhaupt nicht darauf eingestellt, mich gegenüber anderen Bewerbern durchzusetzen. Da mir die Gegend sowieso nicht gefiel, war es in dem Fall egal. Insgeheim hoffte ich auf mein Freundinnenclübchen. Auch in der Schule hatte ich es herumerzählt und in dem Laden, wo ich immer meine Wolle kaufte, einen Zettel aufgehängt. Zur aller größten Not könnte ich übergangsweise zu meiner Mutter ziehen, sozusagen in mein altes Kinderzimmer, worauf ich allerdings überhaupt keine Lust hatte. Trotzdem entspannte diese Möglichkeit die Situation etwas. Am liebsten hätte ich etwas in der Nähe des Rheins oder nicht weit von meiner Schule entfernt gefunden. Dann hätte ich dorthin laufen oder mit dem Fahrrad fahren können. Clarissas Wohnung war sehr hübsch, so dass ich mich wahrscheinlich verschlechtern würde. Ich hätte auch gerne in Danis oder Caros Nähe gewohnt. Oft fragte ich mich, wie ich überhaupt in Zukunft leben wollte, mal angenommen, ich würde keinen neuen Partner mehr finden. Fünfundzwanzig Jahre musste ich noch als Lehrerin arbeiten. Eine unvorstellbar lange Zeit. Was passierte mit mir, wenn meine Freundinnen Familien gründeten? Wurde ich dann zehnfache Patentante, die für die Kleinen bunte Tiere häkelte?

Ein positives Beispiel für mich war Margret. Sie hatte mit Anfang zwanzig geheiratet, damit ihr Daniel einen Ausbildungsplatz in Bonn bekam. Als sie Ende dreißig war, hatten sie sich auseinandergeliebt. Es gab keine

Kinder, was eine Trennung erleichterte. Seitdem war Margret überzeugter Single. Sie liebte ihre Arbeit in der Schule, in der sie sich vielfach engagierte, hatte ihre Freundinnen, zahllose Neffen und Nichten, ihren Handarbeitskreis, ihren Literaturkreis, ein Theaterabonnement und ihren Sportverein. Außerdem arbeitete sie ehrenamtlich für ein Hilfswerk, das Kinder in Brasilien unterstützte. Margret war sehr aktiv und kontaktfreudig. Ich hingegen machte es mir gerne auf dem Sofa gemütlich und musste aufpassen, dass ich mich nicht vor der Welt versteckte. Wenn ich wirklich keinen Partner mehr finden würde, sollte ich vielleicht mit einer Freundin zusammenziehen oder in einer netten Hausgemeinschaft leben. Dort könnte man füreinander da sein und schöne gemeinsame Stunden verbringen.

Trotz aller Träume musste ich bald eine Wohnung finden, das war klar. Dann wollte ich mir endlich ein paar schöne Möbel kaufen und schaute jetzt schon eifrig in Schaufenster und Prospekte. Im Moment war ich sehr gut bei Kasse, was ich ausgerechnet Manni zu verdanken hatte. Bei meinem offiziellen Ausstieg aus der Eventagentur hatte er mich auszahlen müssen. Ich hatte ihm schriftlich bestätigt, dass ich keine Internas an andere Agenturen und an das Finanzamt verraten würde. Das war für mich selbstverständlich, denn ich sann nicht auf Rache.

Kurz hatte ich sogar überlegt, mir eine Eigentumswohnung zu kaufen. Das Geld, das dafür vielleicht noch gefehlt hätte, wäre leicht aus meinem Lehrerinnengehalt zu finanzieren gewesen. Aber für eine solche Verbindlichkeit schien es mir noch zu früh. Trotzdem schaute ich mich schon ein wenig um, aber gerade in der Nähe des Rheins war alles unbezahlbar. Wenn ich abends durch die Straßen lief, blickte ich gerne in erleuchtete Zimmer und überlegte, ob dort glückliche Menschen lebten. Aufmerksam schaute ich nach Zetteln, die in manchen Fenstern hingen. Dort fand sich neben der Suche nach einer entlaufenen Katze gelegentlich ein Wohnungsangebot. Vielleicht hatte ich einfach einmal Glück, denn auch ein dummes Schaf findet manchmal ein fettes Grasbüschel.

„Gratuliere! Du bist bald am Ende deines Übungsprogramms angekommen. Jetzt musst du nur noch regelmäßig trainieren. Genieße es, dass dir die Aufgaben jeden Tag leichter fallen und du Erfolge und einen Zuwachs an Selbstbewusstsein verbuchen kannst. Nun sollst du deinen Aktionsradius vergrößern und deine bisherige Komfortzone verlassen. Suche dir eine Tätigkeit aus, die nicht gerade zu deinen üblichen Aktivitäten gehört. Das kann ein Workshop für Tanz oder Improvisationstheater, der Besuch eines Fingernagelstudios oder ein Nachmittag im Schönheitssalon sein. Konfrontiere dich mit einem Umfeld, das du bisher gemieden hast. Trau dich auf dieses unbekannte Terrain, du kannst nur gewinnen! Wenn du diese Örtlichkeiten zu sehr scheust, kannst du dir auch selbst eine Challenge zusammenbasteln. Zum Beispiel könntest du einen Tanz einstudieren, den du bei der nächsten Gelegenheit in einem Club zum Besten gibst. Frauen stehen auf Männer, die gut tanzen. Suche dir zuhause ein paar angesagte Songs und schau dir dazu die Musikvideos an. Versuche einige Bewegungen genau zu lernen. Wenn du diese Moves im Club einsetzt, erweiterst du deine Mutzone und beeindruckst garantiert die Frauen. Trau dich, denn du hast nichts zu verlieren!“

Diese Übung kam mir doch wie gelegen. Ich musste sowieso den Stripteasetanz üben, wie Caro es allen Mädels befohlen hatte. Natürlich wusste ich, dass ich bei Mister Pick-ups Aufgabe ziemlich schummelte, denn schließlich ging es nicht um eine fertige Choreographie. Außerdem tanzte ich wahnsinnig gerne, wovon Mister Pick-up in Bezug auf die männlichen Flachleger nicht ausging. Die Herausforderung bestand schließlich darin,

sich etwas zu erarbeiten und zu trauen, was einem nicht liegt. Sicher war die Challenge für die meisten Männer ein harter Brocken und es erforderte besonderen Mut, die eingeübten Bewegungen später im Club zu präsentieren. Das wäre sicher eine meiner leichtesten Übungen. Aber es musste auch einmal Vorteile haben, eine Frau zu sein. Mit großem Spaß stürzte ich mich in die Choreographie. Hier konnte ich meine ganze Bühnenerfahrung einbringen: Blickkontakt herstellen, Positionen halten, Akzente setzen, eine Situation spielen, nicht nur an die Schritte denken, sondern auch an die Haltung, den Kopf und die Hände! Einmal tobte ich dabei derart wild durchs Wohnzimmer, dass die Blumenvase umkippte und das Häkelschaf vom Sofa hüpfte.

„Es ist kein normales Treffen, sondern eine Einladung!“, hatte Caro betont. Mitbringen sollten wir nichts, aber unsere roten Dessous einpacken oder am besten gleich anziehen.

Als Caro die Tür aufmachte, verschlug es Dani und mir erst einmal die Sprache. Caro war diabolisch geschminkt, hatte die Fingernägel knallrot lackiert und trug ein leicht durchsichtiges Kleid aus schwarzer Spitze über der roten Unterwäsche. So kannten wir sie gar nicht.

„Willkommen auf dem Blocksberg!“, lachte sie mit ihren blutroten Lippen. Im Flur sah alles ganz normal aus, aber als wir das Wohnzimmer betraten, staunten wir ausgiebig. Caro hatte den Tisch und die Stühle nach hinten geschoben. An der freien Seite war ein schwarzer Vorhang an die Wand geheftet und davor stand ein silberner Stuhl. Zu beiden Seiten funkelten alle Kerzenleuchter, die Caro hatte auftreiben können. Die flackernden Kerzen tauchten alles in ein warmes Licht.

„Caro, was hast du vor? Zelebrieren wir eine schwarze Messe?“, stammelte Dani.

„Keine Panik, hier passiert nichts Schlimmes!“

Als wir vollzählig waren, servierte uns Caro als ausgezeichnete Köchin eine Fischsuppe vom Feinsten. Das erinnerte mich wieder sehnsüchtig an Hamburg, wo Manni und ich häufig am Fischmarkt fangfrische Krabben gegessen hatten. Aber leider war das Schnee von vorgestern. Nach der Suppe verwöhnte uns Caro mit einem Mousse au Chocolat, das seines Gleichen suchte.

„Caro, jetzt mal ehrlich, da ist doch noch etwas anderes drin als Schokolade und Sahne!“, bohrte Anna, während sie sich die dritte Portion auf den Teller lud.

„Ja, das stimmt. Da habe ich einen ganz starken Espresso und ein Gläschen Cognac hinein gerührt.“

„Genial!“

„Meine Damen, jetzt kommt eine kleine Überraschung. Es gibt nämlich kein Sektchen, sondern etwas anderes.“

„Kamillentee?“, witzelte Maren.

Caro stellte ein Rechaud auf den Tisch und holte aus der Küche einen bauchigen Glastopf. In dampfendem Rotwein schwammen Orangen- und Zitronenschalen und Gewürze.

„Es gibt eine Feuerzangenbowle!“, freute sich Kerstin. „Das habe ich lange nicht mehr gemacht. Früher gehörte das bei uns zum Heiligabend.“

Bevor Caro den mit Rum getränkten Zuckerhut entzündete, schaltete sie das Licht aus, so dass nur die zahlreichen Kerzen den Raum erleuchteten. Andächtig verfolgten wir, wie die Flammen gierig den Rum fraßen und der Zucker in den Topf tropfte. Es hatte etwas Magisches, das uns alle berührte. Als ob uns das Feuer zeigen wollte, wie wichtig wir füreinander waren. Wie froh war ich, dass ich diese Mädels hatte!

Die Feuerzangenbowle war nicht nur ein faszinierendes Schauspiel, sondern sie schmeckte auch ganz hervorragend. Caro hatte schließlich einen halben Liter hochprozentigen Rum darin versenkt. Als wir immer alberner wurden, stülpte Caro einen Deckel über den Topf.

„Bevor wir alle vollständig betrunken sind, kommt erst einmal die Arbeit! Den Rest trinken wir später.“

Alle schauten Caro mit großen Augen an und Dani fragte begeistert: „Arbeit?“

„Unsere Choreographie! Das war doch die Hausaufgabe! Schon vergessen? Ich schlage vor, es probiert erst einmal jede einzeln und anschließend üben wir es zusammen.“

„Hast du auch schon heimlich einen Auftritt für uns klagemacht? Vielleicht bei der Jahreshauptversammlung der katholischen Frauen?“, kicherte Maren.

„Nein, aber ich dachte, wir nehmen das Ganze später auf!“

„Aber bitte nicht ins Internet stellen!“

„Wer möchte die Erste sein?“, fragte Caro und blickte in die Runde. Jede schaute in eine andere Zimmerecke, wie früher in der Schule, wenn jemand an die Tafel kommen sollte.

„Gut, dann fange ich an!“, erklärte Caro mutig und startete den Song *It's raining men*.

Tapfer arbeitete sie sich durch die Choreographie und machte nur ein paar winzige Fehler. Es wirkte ein bisschen steif, aber das war nicht verwunderlich, denn bisher hatte keine von uns Erfahrungen mit Striptease gesammelt. Wir klatschten begeistert Beifall, denn trotz der kleinen Patzer hatte Caro eine Superfigur gemacht. Die roten Dessous sahen auch wirklich sehr lecker an ihr aus. Mit ihren sportlich straffen Rundungen wirkte sie wie eine Raubkatze.

„Ich schlage vor, dass Annette es als nächste probiert. Du hast doch mehr Bühnenerfahrung als wir alle zusammen“, schlug Caro vor.

„Das ist doch viele Jahre her!“, protestierte ich, „aber ok, ich bin dran.“

Schließlich hatte ich zuhause fleißig geübt, um Mister Pick-up zufrieden zu stellen und hatte dabei einen Riesenspaß gehabt. Nun spürte ich kein Lampenfieber, was sicher auch an der Feuerzangenbowle lag. Ich fühlte mich so wohl zwischen meinen Freundinnen und wollte ihnen jetzt einfach eine heiße Show bieten. Natürlich kam mir meine Bühnenerfahrung zugute. Schon beim Üben hatte ich nicht einfach die Choreographie getanzt, sondern mir eine konkrete Situation vorgestellt. Ein Stuhl repräsentierte einen imaginären Mann, den ich verführen wollte. Seltsamerweise schossen mir dabei immer die Obsttheke oder das Weinregal des Supermarkts durch den Kopf. Ich stellte den silbernen Stuhl ein wenig seitlich, damit ich genügend Platz hatte. Schon nach den ersten Takten vergaß ich meine Umgebung völlig. Eine wahre Woge aus Tempo und Spaß riss mich fort. Der Rum, das wohlwollende Publikum und der imaginäre Mann vor dem Weinregal beflügelten mich. Ich tanzte mit einer Leidenschaft, die ich selbst kaum von mir kannte. Am Ende war ich ganz schön außer Atem und bekam erst einmal einen Kicheranfall. Nach einer Weile bemerkte ich, dass es ganz still im Raum war. Alle Mädels schauten mich ungläubig an und ich überlegte, ob ich vielleicht ein Loch im Slip hatte oder sonst etwas nicht stimmte.

Dann sagte Caro langsam: „Wow! So etwas habe ich noch nie gesehen. Das war der absolute Kracher. Hut ab.“

Jetzt erwachten auch die anderen Mädels aus ihrer Starre.

„Mensch, was bist du sexy. Und so hübsch!“

„Du solltest zurück auf die Bühne, Annette, da gehörst du hin.“

„Wenn ich ein Mann wäre, könnte ich mich jetzt nicht mehr halten. Mir ist richtig heiß geworden.“

„Schwesterchen, ich bin sprachlos und stolz, riesig stolz.“

Mit derart viel Anerkennung hätte ich nie gerechnet. Wie schön es war, von allen Seiten gelobt zu werden! Ich fühlte mich, als ob eine verrostete Tür in mir aufging. Ich lachte und gleichzeitig liefen mir die Tränen in zwei breiten Strömen durchs Gesicht.

„Danke, ihr seid schrecklich lieb!“

Tja, Mister Pick-up, das hätten Sie nicht gedacht!

Nach meiner Vorstellung meinten alle anderen, sie wollten unbedingt von mir trainiert werden. Als Lehrerin sei das doch kein Problem für mich.

„Na ja, aber das mache ich doch nicht mit meinen Schülern!“, protestierte ich. Trotzdem versuchten wir es gemeinsam, was aber eher einem aufgeregten Hühnerstall glich. Zum Glück hatten wir alle Kerzen in den Ecken platziert, denn Dani wäre mit Sicherheit nach der zweiten Drehung in dem fünfarmigen Leuchter gelandet. Glucksend lag sie auf dem Boden und streckte alle Viere von sich. Auch die anderen brachten nicht mehr die nötige Konzentration auf und nach einigen Versuchen und viel Gekichere beschlossen wir, das Training auf einen nüchternen Abend zu vertagen. Schließlich hatten wir keinen Zeitdruck und machten es nur für uns. Caroheizte die restliche Feuerzange noch einmal ordentlich auf. Unterdessen zupften wir die Kissen vom Sofa und dem Sessel, der in der Ecke geparkt war und bauten auf dem Teppich ein gemütliches Lager, auf dem wir uns in den roten Dessous herumlümmelten.

„Vielleicht heirate ich nie, damit ich auch in Zukunft so etwas machen kann“, philosophierte Dani. Sie hatte schon wieder die Beine in die Luft gesteckt wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt. „Und wenn man erst einmal Kinder hat, geht das schon gar nicht mehr.“

„Dafür macht man dann andere tolle Sachen. Also ich wäre bereit, einiges dafür zu opfern, ganz ehrlich“, gab Anna zu.

Caro sprang auf und holte ihr Laptop. „Ich muss euch etwas zeigen! Ich bin doch seit zwei Monaten Tante! Schaut mal, die Kleine!“

Alle stießen Entzückensschreie aus. „Wie süß!“ war der bevorzugte Kommentar. Da schmolzen die starken Frauen dahin, ich eingeschlossen.

„Ach, in ein paar Jahren haben wir das auch!“, versicherte Anna zuversichtlich.

„Ihr vielleicht, aber bei mir ist der Zug abgefahren“, entgegnete ich frustriert.

„Wieso das denn?“, fielen alle über mich her. Caro schüttelte energisch den Kopf.

„Meine Freundin Doro hat mit dreiundvierzig das erste bekommen.“

„Dazu bräuchte ich erst einmal einen Typen und der will dann bestimmt kein Kind.“

Es tat mir tatsächlich immer weh, wenn ich ein Baby sah. Diese Chance im Leben hatte ich verspielt. Wenn Manni meinen Kinderwunsch nicht ignoriert hätte, wäre ich sicher schon mehrfache Mutter. Mit großer Begeisterung schaute ich in jeden Kinderwagen und kasperte ein bisschen mit dem Wonnepoppen herum, was fast alle Frauen gerne tun. Bei den meisten rutscht dann allerdings die Stimme drei Oktaven höher, wenn sie dem Baby reden. Plötzlich leiden alle weiblichen Wesen an einer ausgeprägten Sprachstörung: „Wudiwu, eididei,

guckuck!“ und „Wo bist du denn?“, wobei die Frauen doch ganz genau wissen, wo das Baby ist, nämlich direkt vor ihrer Nase.

Was die Kleinen wohl denken, wenn so eine quietschende Tante vor ihnen steht? Fast alle Babys lächeln dann bereitwillig, wahrscheinlich aber nur aus Mitleid mit der sprachgestörten Frau. Denn je früher sie lächeln, desto schneller hört die Tante auf zu quieken. Dann können sich die kleinen Menschen endlich wieder den wesentlichen Dingen zuwenden: schreien oder nicht schreien, das ist hier die Frage!

Manni2 stand mit einem ratlosen Gesicht vor dem Regal mit den Backmischungen. „Welcher Kuchen soll es denn werden?“, sprach ich ihn mutig an.

„Hallo! Eigentlich wollte ich eine Sachertorte backen, aber dafür gibt es leider keine Backmischung.“

„Eine Sachertorte? Das ist zufällig meine Spezialität. Darin bin ich unschlagbar. Ist aber leider nicht ganz einfach.“

„Das habe ich befürchtet und darum auf eine Backmischung gehofft.“

„Aber natürlich gibt es auch eine Backmischung, die sehr gut ist“, versuchte ich schnell meinen angeberischen Ton abzuschwächen. Schon wieder war ich zu voreilig gewesen. Er musste mich für eine distanzlose, aufdringliche und laute Person halten, die außerdem eindeutig an Selbstüberschätzung litt.

„Diese Schokotorte kann es fast mit einer Sachertorte aufnehmen, wenn man ein paar Tricks kennt.“ Ich versuchte nett und versöhnlich zu klingen.

„Und die Tricks verraten Sie mir vielleicht auch?“, forschte Manni2 lächelnd und ich hatte den deutlichen Eindruck, dass er mich nicht für so selbstbewusst hielt, wie ich eifrig vorgab.

„Ja, natürlich“, beeilte ich mich zu sagen. Ich war im Angesicht seiner blauen Augen wieder in den Schafzustand gefallen, was bedeutete, dass mein Gehirn in Stand-by oder in den Bye-bye-Modus ging und ich ihn nur noch fasziniert anstarrte.

„Also“, versuchte ich meinen Grips zusammenzunehmen, „nehmen Sie einfach statt der angegebenen Flüssigkeit zwei Eier mehr, verwenden sie in jedem Fall Butter statt Margarine und das auch reichlich. Schmelzen Sie eine Tafel gute Bitterschokolade und rühren Sie sie vor dem Backen unter die Mischung. Wenn der Kuchen kalt ist, schneiden Sie ihn horizontal durch, am besten geht das mit einem Faden, und streichen Aprikosenmarmelade zwischen die Hälften, wie bei einer echten Sachertorte. Ich nehme immer eine Marmelade mit einem Schuss Whiskey. Zum Schluss bestreichen Sie die Torte reichlich mit einer guten Schokoglasur.“

„Vielen Dank, das hört sich wirklich nach einem Geheimrezept an. Ich fühle mich geehrt, dass Sie es mir verraten. Aber vielleicht können Sie mir irgendwann einmal ihr echtes Sachertortenrezept kopieren oder geben Sie das nicht weiter?“

„Doch schon, aber es ist nicht einfach.“

„Sie könnten es mir doch beim Backen erklären, dann kapiere ich es sicher am besten. Vielleicht kommen Sie einfach mal zu mir? Dann bekommen Sie auch einen Kaffee und wir können den Kuchen gleich probieren.“

„Also erstens trinke ich meistens Tee, zweitens sollte eine Sachertorte vor dem Anschneiden vierundzwanzig Stunden durchziehen und drittens hat eine ganze Torte ungefähr siebentausend Kalorien. Die sollten wir besser nicht auf einmal verputzen. Aber trotzdem können wir gerne einmal gemeinsam eine backen.“

Gekonnt fischte Manni2 eine Visitenkarte aus seiner Jacke und reichte sie mir.

„Überlegen Sie sich einen Termin und rufen mich an?“

Tom Klein, Journalist.

Annette Wissmann, Schaf.

Zuhause holte ich sofort meinen Kalender und suchte nach freien Samstagen. Ein Samstag war am besten, denn man wusste nie, wie er sich entwickelte. Kaum war dieser Gedanke durch meinen Kopf geschossen, stöhnte ich schon wieder über mich selbst. Vielleicht wollte er wirklich nur eine harmlose Sachertorte backen und ich rührte schon wieder tausend Hoffnungen in den Teig.

Das Backen von Sachertorten hatte ich in meiner Hamburger Zeit perfektioniert. Es war der einzige Kuchen, den Manni mochte, den dafür aber sehr. So buk ich jahrelang an fast jedem Wochenende eine Torte. Darum ist für mich eine Sachertorte immer noch schmerzhaft mit Manni verbunden. Damals hatte Manni mich am Ende des Clownkurses, in dem wir uns kennengelernt hatten, in sein Lieblingscafé eingeladen, um mir die sensationelle Sachertorte vorzustellen. Danach war unsere Beziehung schnell sehr eng geworden und schon nach vier Wochen zog Manni mit seinem Krimskrams in meine WG. Er wohnte damals bei einem Freund in einem winzigen Zimmer ohne Fenster. Es war eher eine Besenkammer. Schnell suchten wir uns eine eigene Wohnung, die allerdings ziemlich klein war. Aber es war ein eigenes Reich nur für uns zwei. Wir waren sehr verliebt und glücklich. Manchmal kamen wir den halben Tag nicht aus dem Bett. Ich fragte mich immer, was dieser attraktive und kreative Kerl an mir fand. Wahrscheinlich konnte er an meiner warmen Brust und weichen Seele endlich einmal abschalten. Außerdem betete ich ihn an, was seiner eitlen Natur gefiel. Mit selbstbewussten Emanzen konnte Manni nichts anfangen. Oft lagen wir stundenlang im Bett und sahen uns Filme an. Fellini, Truffaut, Godard, aber auch James Bond-Filme, Peter Sellers und Doris Day. Manni identifizierte sich mit allen, mit dem Helden, dem Komiker und dem Regisseur. Immer hatte er Ideen, wie man den Film hätte noch besser machen können.

In den ersten Jahren unserer Beziehung fühlte ich mich wirklich geliebt, aber als die Eventagentur richtig Fahrt aufnahm, redete Manni mit mir fast nur über Geschäftliches. Außerdem war er ständig unterwegs, so dass wir sehr wenig Zeit zu zweit verbrachten.

„Ich sehe dich kaum noch!“, jammerte ich manchmal, worauf er mir grinsend widersprach. „Du siehst mich doch jeden Tag im Büro.“

Unsere Liebe wurde zunehmend eine Geschäftsbeziehung. Ich hegte die Hoffnung, dass wir irgendwann wieder mehr Zeit füreinander haben würden. Viel zu spät wurde mir klar, dass Manni das gar nicht mehr wollte. Er war ständig auf der Jagd nach Selbstbestätigung, erst als Kinderclown Hoppelpoppel, später als Agenturchef und irgendwann als Frauenverführer. Manchmal hatte ich den Verdacht, dass sein Selbstbewusstsein nicht so groß war, wie er immer vorgab, denn sonst hätte er nicht ständig die Bestätigung gebraucht. Zugegeben hätte er das allerdings nie.

Ich hingegen wusste schon immer, dass ich ein schüchternes, zweifelndes Schaf war, ausgenommen ich steckte in einem schrillen Kostüm und stand auf der Bühne. Insofern waren die eher lustig gemeinten Aufgaben unseres Frauenclübchens eine gute Herausforderung für mich. Den Sexshop hatte ich schließlich hervorragend abgearbeitet, obwohl ich mir noch immer keinen Vibrator gekauft hatte.

Am liebsten bewegte sich Manni in seinem Umfeld, seinem Kiez. Dort war er bekannt und verehrt und traf überall Freunde, mit denen er ins Café oder in die Kneipe wandern konnte, je nach Tageszeit. Urlaub machte

er in den letzten Jahren gar nicht mehr. Dazu war er viel zu zappelig. Schließlich könnte er zuhause etwas verpassen. Er brauchte seine Bar und sein Publikum. Wozu sollte er gelangweilt an einem Strand herumliegen, wo ihn niemand kannte?

In unserem ersten Sommer, bevor sich die Marke Hoppelpoppel etablierte, fuhren wir nach Frankreich an den Atlantik. Stundenlang lief ich dort den traumhaften Strand entlang und sammelte Muscheln. An den ersten beiden Tagen war Manni mitgekommen, verbrachte aber nun die zwei Stunden lieber lesend und Pläne schmiedend in der Strandbar.

Oft setzte ich mich ein bisschen geschützt in die Dünen zwischen den Strandhafer. Trotz des kargen Bodens gab es dort viele Blumen. Am besten gefielen mir die kleinen Kissen mit den weißen Blüten. Dazwischen standen stachelige Disteln, die grünsilbern schimmerten. Eine Sorte Bodenbedecker hatte so blaue Blätter, dass man glauben konnte, ein Maler hätte nachgeholfen. Schwarze Käfer krabbelten geschäftig hin und her und Eidechsen lugten unter den Steinen hervor. Es hatte etwas ungeheuer Friedliches für mich, dort zu sitzen und den Sand durch die Finger rieseln zu lassen.

„Warum fühlen wir uns vom Meer angezogen?“, fragte ich Manni.

„Natürlich, weil wir aus dem Meer stammen. Genauso wie die Schildkröten nach dem Ausschlüpfen sofort zurück ins Wasser wollen, haben auch wir diesen Drang. Daher der ganze Wassersport.“

„Ach, du bist unromantisch. Außerdem will ich gar nicht ins Wasser, sondern viel lieber hier im warmen Sand liegen.“

„Na, dann bist du halt in Phase eins, also im Ausschlüpfen, steckengeblieben.“

„Aha, und du? Du gehst nicht einmal gerne an den Strand, sondern sitzt die ganze Zeit in der Bar. In welcher Phase steckst du dann?“

„Ich stecke zu hundert Prozent in der Annette-Phase!“

Daraufhin schmolz ich like ice in the sunshine.

Je älter Manni wurde, desto mehr hatte er Angst, spießig zu wirken. Sein alter amerikanischer Wagen, die schwarzen Anzüge, die spitzen Lederschuhe und seine ausgefallenen Schals sollten schon von weitem signalisieren, dass er auf keinen Fall ein Spießier sei. Dabei verhielt er sich in diesem Eifer, dem Künstlerklischee zu entsprechen, tatsächlich sehr angepasst. Ihm war es nicht egal, was die Leute über ihn dachten. Ich hatte ihn immer gerne damit aufgezo-gen, dass genau dieses Verhalten spießig sei. Darüber ärgerte er sich, weil er wusste, wieviel Wahrheit darin steckte. Aber jede Gruppe hat eben ihre Erkennungsmerkmale. Bei den einen sind es Piercings, bei den anderen ganz bestimmte Klamotten und bei den Künstlern einige festgelegte Extravaganzen. Ich selbst wurde wegen meiner zurückhaltenden Art von der Künstlerfamilie nur bedingt akzeptiert. Mir war das tatsächlich nicht wichtig, solange Manni und meine Freunde mich mochten. Ich war keine Rebellin und bot wenig Angriffsfläche. Man konnte mir höchstens vorwerfen, langweilig, brav und farblos zu sein. Am Anfang unserer Liebe hatte sich Manni nicht im Geringsten darum geschert, was die Leute von ihm hielten. Ich hingegen war stets darauf bedacht gewesen, nicht anzuecken. Es war genau diese Unbekümmertheit und gelegentliche Dreistigkeit, die ich an Manni geliebt hatte. Er tat, was er wollte, und überlegte nicht, ob sein Verhalten angebracht oder überhaupt erlaubt war.

In den letzten Jahren war er nicht mehr so locker und wurde zunehmend intoleranter. Er begann, an Kleinigkeiten herumzumäkeln, die er früher gar nicht wahrgenommen hätte. Besonders hysterisch reagierte er auf mein Sammeln von Paybackpunkten beim Einkaufen. Er fand es total spießig und regte sich auf, wenn ich meine Payback-Karte nur zückte. Ganz schlimm wurde es, wenn ich einen Gutschein für dreifach- oder fünffach-Punkte einlösen wollte. Er meinte, das würden nur Omas und Sozialhilfeempfänger machen. Was nicht stimmte. Meine Freundin Sarah, weder Oma noch Sozialhilfeempfängerin, war die Weltmeisterin im Punktesammeln. Sie verpasste keine dreifach- oder fünffach-Aktion. Auch ich hatte durch das Sammeln von Punkten über die Jahre hinweg Gutscheine für mehrere hundert Euro zusammengespart, die ich in Bücher oder Parfüm investierte.

Einmal war ich mit Manni in der Stadt unterwegs und hatte an einer Kasse Probleme mit meiner Payback-Karte. Es gab ein paar Verzögerungen und Manni fing neben mir an zu brodeln, bis er mit einem hochroten Kopf den Laden verließ. Fortan zückte ich die Karte nur noch, wenn ich allein war. In seiner panischen Angst, spießig zu wirken, fand ich Manni spießiger als mich mit meinen schrulligen Häkelobjekten und den Payback-Punkten. Aber damals hätte ich hellhörig werden müssen. Schon länger begann sich anzudeuten, dass wir auf immer unterschiedlicheren Umlaufbahnen unterwegs waren, was schließlich auf eine Trennung hinauslief. Lisa war nur der Auslöser gewesen. Doch wieder hatte ich alle Zeichen erfolgreich übersehen.

Als neue Clübkernaufgabe hatte Anna den Besuch eines exklusiven Brautmodengeschäftes vorgeschlagen, was sofort begeistert angenommen wurde. Wir hatten beschlossen, dass wir die Aufgabe zu zweit erledigen durften. Eine sollte die Braut spielen und die andere die beratende Freundin. Also fuhren Caro und ich gut gelaunt nach Köln.

„Willst du die Kleider anprobieren, also die Braut sein, oder lieber die Freundin?“, wollte Caro wissen.

„Wenn du nichts dagegen hast, würde ich wahnsinnig gerne anprobieren!“

„Das ist mir auch lieber. Ich glaube, bei mir würden sie den Braten sofort riechen.“

Schon von außen jagte mir das Geschäft eine gehörige Portion Respekt ein. Im Angesicht von teuren Boutiquen oder Parfümerien verwandelte ich mich immer in ein kleines, verarmtes Mädchen, das dort besser nicht hineingehen sollte. Für Caro hingegen schien es überhaupt kein Problem zu sein. Sie staunte über die Modelle im Schaufenster. Unglaubliche Roben mit Glitzer, Schleier, Schleppe und zahlreichen Accessoires waren zu bewundern.

Mit hungrigen Augen stand ich vor den Herrlichkeiten. „Ich habe schon immer davon geträumt, ein solches Kleid zu tragen. Einmal Prinzessin sein!“

„Wie, in echt? In der Kirche?“ Caro musterte mich skeptisch und ein wenig besorgt.

„Nein“, beeilte ich mich zu widersprechen, „nur mal ausprobieren.“

„Na gut, du bist die Braut! Auf geht's.“

„Guten Tag“, empfing uns freundlich eine grauhaarige Dame, die tadellos gekleidet und frisiert war. Sie trug einen schmalen grauen Rock, ein hell gemustertes Oberteil und dunkelrote Schuhe. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Das war mein Stichwort. Caro schaute mich erwartungsvoll an.

„Ich suche ein Brautkleid“, piepste ich und kam mir sofort dämlich vor, denn in diesem Geschäft gab es schließlich Brautkleider und keine Spülmaschinen oder Wanderschuhe. Aber es könnte schließlich sein, dass ich nur einen Schleier benötigte, weil meine Katze den ersten zerfetzt hat.

„Dann kommen Sie bitte mit“.

Die Brautmodenfachverkäuferin, wie sie auf der Internetseite des Geschäftes bezeichnet wurde, setzte sich in Bewegung und führte uns in einen Gang, von dem drei große Räume abgingen. Im ersten Zimmer, das ganz in Weiß gehalten war, erwartete uns ein Meer aus Tüll, Spitze und Seide. An drei Seiten hingen die Roben eng aneinander. Die Verkäuferin lächelte, als sie unsere erstaunten Gesichter sah.

„Hier finden Sie über dreihundert Modelle, wobei im Lager im Obergeschoss noch einmal eintausendfünfhundert Kleider hängen. Wir können auch spontane Bräute ausstatten, wobei allerdings die meisten mindestens ein halbes Jahr vor dem Hochzeitstermin kommen“, erklärte sie stolz. „Sie möchten etwas Langes? Wir führen natürlich auch Minikleider und Hochzeitshosen, aber das tragen im Allgemeinen nur die ganz jungen Frauen.“

„Ach, und Sie meinen, das käme für meine Freundin nicht in Frage?“, fragte Caro extra provokant.

Ich wollte unser Shoppingabenteuer nicht platzen lassen, bevor es richtig angefangen hatte und beeilte mich, der Verkäuferin zuzustimmen. „Genau, gerne lang und eher schmal.“

„Sie tragen Größe achtunddreißig beziehungsweise vierzig?“

„Ja, eher vierzig.“

„In vierzig führen wir jedes Modell. Das ist mit achtunddreißig die gängigste Größe. Es beginnt mit vierunddreißig und endet bei sechsundfünfzig. Danach gibt es noch Sonderanfertigungen.“

Die Verkäuferin war vor einer Art Dreimannzelt aus weißem Brokat stehengeblieben. „Das zum Beispiel ist Größe sechsundfünfzig.“

Caro verzog das Gesicht. „Also Weiß macht nicht gerade schlank und dieser üppige Schnitt auch nicht.“

„Das stimmt, aber trotzdem wollen heute alle wieder in Weiß heiraten. Die Zeiten, wo lindgrün und türkis der Renner waren, sind zum Glück vorbei.“

Die Beraterin lotste uns zu einem Kleiderständer, an dem ein weißer Traum neben dem anderen hing.

„Schauen Sie erst einmal in Ruhe durch.“

Ich fand, dass das Gespräch bisher ganz gut lief, sofern Caro es nicht doch noch durch eine unpassende Bemerkung verpatzte. Aber sie hatte mittlerweile Spaß an den Kleidern gefunden und wollte offenbar unser Unternehmen nicht durch freche Fragen abkürzen.

„Schau mal hier! Das gefällt mir wirklich total gut!“

„Hast du dieses gesehen?“

Wie zwei kleine Mädels schwelgten wir in den Bergen von Tüll und Satin.

„Jetzt habe ich dein Kleid gefunden!“, triumphierte Caro und hielt ein Modell in die Höhe, das auf den ersten Blick sehr schlicht wirkte. Es war klassisch geschnitten, aber auch ein wenig extravagant. Schmal, ohne Tüll, aus reiner Seide und in einem gebrochenen Weiß, entsprach es tatsächlich ganz meinem Geschmack. Es hatte nicht wie die meisten schulterfreien Kleider eine Corsage, die wie ein verstärkter Balkon abstand und wo nur noch die Geranien fehlten. Der Oberweite wurde dann, wenn nötig, mit diversen Tricks und Push-ups nachgeholfen. Dieses Seidenkleid jedoch war asymmetrisch geschnitten und zeigte raffiniert eine freie

Schulter. Auf der anderen Seite hüpfte ein winziger Ärmel aus Spitze auf und ab. Das Kleid war oben schmal, unten ausgestellert und unterhalb der Taille an der einen Seite gerafft. Die Verkäuferin verstand meinen faszinierten Blick.

„Möchten Sie es einmal anprobieren?“

„Ja, sehr gerne“, stammelte ich und hätte beinahe meine Rolle vergessen. Es war doch logisch, dass ich das Kleid anprobieren wollte, sofern ich wirklich an einem Kauf interessiert war. Es passte ausgezeichnet, wie für mich gemacht. Schade, dass ich es nie tragen würde. Tatsächlich sah ich richtig hübsch und jung darin aus. Die erwarteten Bemerkungen über mein nicht mehr ganz jungfräuliches Alter blieben aus.

„Sie haben die perfekte Figur dafür“, schmeichelte mir die Verkäuferin. „Eine fließende Seide kann nicht jede Frau tragen, da zeichnet sich alles ab und man sieht jedes Röllchen. Ich hole Ihnen noch einen passenden Reifrock.“

Caro und ich schauten uns fragend an. Reifrock? Sofort musste ich an die ausladenden, historischen Theaterkostüme denken, die breit wie ein Strandkorb waren und mit denen man durch keine normale Tür passte. Die Verkäuferin brachte mir jedoch einen ganz leichten Unterrock, in den drei schmale Reifen mit unterschiedlichem Durchmesser eingearbeitet waren.

„Dieser Rock hat nur die Aufgabe, das Kleid ein wenig vom Körper fernzuhalten. Sonst wickelt sich die Seide sofort um Ihre Beine, was gar nicht schön aussieht. Hiermit fällt der Stoff schmal und glatt.“

Gemeinsam manövrierten wir das Gestell unter das Kleid und tatsächlich saß es jetzt noch perfekter. Den Reifrock bemerkte man überhaupt nicht.

Trotz unserer Begeisterung wollte Caro doch ein wenig provozieren und die Verkäuferin austesten.

„Meinen sie nicht, dass das Kleid für meine Freundin zu jugendlich geschnitten ist? Immerhin ist sie einundvierzig Jahre alt. Da wirkt das doch vielleicht etwas übertrieben, oder?“

Ich hätte Caro den Hals umdrehen können. Musste sie unbedingt diesen magischen Moment platzen lassen wie eine Seifenblase? Hätte sie mich nicht noch ein wenig in meinem Prinzessinnentraum schwelgen lassen können?

„Einundvierzig?“, fragte die Verkäuferin ungläubig. „Nicht möglich! Sie sehen aus wie gerade mal dreißig!“ Triumphierend drehte ich mich vor dem Spiegel hin und her, auch wenn ich natürlich wusste, dass die Dame nur ein gutes Geschäft machen wollte.

„Was kostet denn der Spaß?“, wollte ich wissen.

„Trotz der Seide ist es recht günstig. Da liegen wir gerade noch im dreistelligen Bereich.“

„Welche Accessoires empfehlen Sie dazu? Da die Hochzeit im November ist, bräuchte ich sicher noch etwas für oben drüber, ein Jäckchen oder ein Tuch. Ich friere leicht.“

„Bei diesem Modell würde ich zu einer Seidenstola raten. Die können Sie sicher später weiterverwenden. Möchten Sie vielleicht noch ein anderes Kleid anprobieren?“

Caro stand neben mir und hielt mir breit grinsend ein völlig überladenes Gebilde aus Taft und Spitze mit meterlanger Schleppe unter die Nase. Es war strahlend weiß und mit hellrosa Spitzen an ausgesuchten Stellen besetzt. Das ging mir aber wirklich zu weit. Wie sollte ich ein glaubwürdiges Interesse an dieser Scheußlichkeit zeigen, wenn mir vorher das genaue Gegenteil gefallen hatte? Plötzlich hatte ich genug von unserer kleinen Theateraufführung.

„Nein, vielen Dank, dieses Modell bleibt absolut in der engeren Wahl, aber ich muss es mir noch einmal überlegen.“

Etwas zu eilig stürzte ich in die Garderobe.

„Das hätten wir geschafft und es hat gar nicht weh getan“, witzelte Caro, als wir wieder auf der Straße standen. „Warum hast du denn nicht dieses Tüllungeheuer anprobiert? Darin hätte ich dich gerne gesehen.“

„Ja, das wäre ein Spaß für dich gewesen, aber nicht für mich. Da fühlt man sich wie Barbie und Miss Piggy in einer Person, nein danke.“

„Ich fand das superlustig und schräg. Du hättest mal dein Gesicht sehen sollen, als ich mit dem Ding vor dir stand.“

„Sehr witzig, vielleicht bist du beim nächsten Geschäft die Braut!“

„Oh nein, bitte nicht. Ich benehme mich ab jetzt ganz anständig, versprochen.“

Wir beschlossen, noch die zweite Adresse abzuarbeiten, bevor wir einen Kaffee trinken gehen wollten.

Der Laden setzte offensichtlich auf Exklusivität statt auf Masse. Schon auf der Internetseite hatte ich gelesen, dass man vorher einen Beratungstermin ausmachen sollte. Zwei Stunden wurden für ein Gespräch und die Anproben angesetzt. Das ausgesuchte Modell entstand anschließend in Handarbeit nach den individuellen Maßen der Kundin innerhalb von vier Monaten. Für den Preis hätte man locker einen neuen Kleinwagen bekommen.

Wir hatten natürlich keinen Termin und taten so, als ob wir zur ersten Information nur kurz vorbeischauchen wollten. Die Verkäuferin begrüßte uns überaus freundlich, aber nicht aufdringlich.

„Natürlich dürfen Sie sich ein wenig umsehen. Einen Beratungstermin können wir anschließend vereinbaren.“

Die Kleider waren sehr edel, wobei auch dort einige Scheußlichkeiten unterwegs waren, aber das ist schließlich Geschmackssache. Wieder dominierten die konservativen Modelle, meistens mit dem schrecklichen Blumenkastenoberteil.

„Führen Sie noch etwas Moderneres? Die meisten Modelle sind doch eher gediegen“, wagte ich einen Angriff.

„Wissen Sie“, schmunzelte die Verkäuferin und schien sich in keiner Weise provoziert zu fühlen, „wenn es ums Heiraten geht, sind auf einmal alle sehr züchtig und traditionell, um nicht zu sagen unschuldig. Selbst die Frauen, die hier im superkurzen Minirock hereinspazieren, möchten ein konservatives, weißes Kleid im Prinzessinnenlook.“

„Das heißt, die Berge von Tüll und Spitze sind tatsächlich gefragt?“, staunte Caro.

„Und ob! Die Braut soll aus der Hochzeitsgesellschaft hervorstechen, aber heute sind die Gäste alle so schick angezogen, dass sie tatsächlich noch zwei Scheibchen drauflegen muss. Stellen Sie sich einmal vor ein Standesamt und schauen, wie vornehm die Gäste gekleidet sind. Das fängt doch schon bei den Abiturfeiern an. Wenn ich daran denke, mit welchen Kleidern meine Tochter und ihre Freundinnen zum Abiball gingen. Alle in lang und schulterfrei. Mittags ging es extra zum Frisör für eine Hochsteckfrisur. Mal ehrlich, wie kann eine Braut das denn noch toppen.“

Das Gespräch begann interessant zu werden. Auch diesmal hatte ich das Gefühl, dass mein Alter und der Wunsch, in Weiß zu heiraten, keinerlei Anlass zur Skepsis boten.

„Wenn Sie aber etwas Modisches suchen, das Sie auch später noch tragen können, dann wäre dieses Ensemble eines jungen Pariser Designers das Richtige für Sie.“

Wir standen vor einer Kleiderpuppe, die ein dreiviertellanges Kleid in gebrochenem Weiß mit einem gewagt tiefen Rückenausschnitt trug. Allerdings war der gesamte Bereich mit einer filigranen Spitze überzogen, so dass man die Verführung nur ahnen konnte.

Stauend stand ich davor. „Das ist wirklich sehr schön, aber sicher nicht billig, oder?“

„Ja, da haben Sie recht. Das liegt deutlich im fünfstelligen Bereich.“

„Dann kommt es leider nicht in Frage“, rettete mich Caro mit entschiedener Stimme. „Führen Sie denn auch Accessoires?“

„Selbstverständlich. Kommen Sie bitte mit in den Nebenraum.“

Dort waren Schuhe, Hüte, Schleier, Täschen, Handschuhe, Jäckchen und Dessous ausgestellt.

„Wir zeigen hier nur eine kleine Auswahl. Den Rest finden Sie in unseren Katalogen, da das Angebot riesig ist. Wir können Ihnen aber jedes Modell zur Ansicht kommen lassen. Allein der Anbieter für Hochzeitsdessous und Nachthemden hat einen Katalog, der so dick wie das Berliner Telefonbuch ist.“

„Nachthemden?“, fragte Caro erstaunt.

„Nun ja, zu einer Hochzeit gehört schließlich auch die Hochzeitsnacht. Wollen Sie dann etwa ihren alten Nikischlafanzug aus dem Kofferchen ziehen?“, schmunzelte die Verkäuferin. „Ich möchte Ihnen gerne noch unsere Brauthüte zeigen. Die sind nämlich etwas ganz Besonderes. Sie werden von einer hiesigen Modistin angefertigt. Es sind alles Unikate. Selbstverständlich entwirft sie Ihnen auch Ihr Wunschmodell.“

Ich stand vor einem riesigen Hut aus weißer Spitze, der mit langen Straußenfedern geschmückt war.

„Darf ich ihn einmal anprobieren?“

„Natürlich, ich helfe Ihnen.“

Die Verkäuferin setzte mir das Traumstück leicht schräg auf den Kopf. Ich war erstaunt, wie gut er mir stand.

„Und wenn meine Freundin lieber einen Schleier tragen möchte?“, erkundigte sich Caro mit einem leicht aufmüppigen Unterton, immer noch auf der Suche nach einem kleinen Streitgespräch.

„Ja, dann trägt sie eben einen Schleier“, lachte die Verkäuferin. „Auch dort gibt es eine riesige Auswahl.“

„Können Sie mir bitte Ihre Karte geben?“, fragte ich schnell, bevor Caro mit einer schnippischen Bemerkung nachsetzen konnte. Zu gerne wollte sie die Beraterin ein bisschen ärgern, das sah ich ihr an.

Wir verabschiedeten uns herzlich und blieben draußen noch ein wenig vor den Schaufenstern stehen, in denen drei sehr schöne Modelle gezeigt wurden, alle im fünfstelligen Preissegment.

„Wer wohl so viel Geld für ein Hochzeitskleid ausgibt? Schau mal, dieses dort kann man doch später nie mehr tragen.“ Ein bisschen sehnsüchtig hingen meine Augen an einem Spitzentraum mit Schleppe, den man nicht gerade als schlicht, aber trotzdem als sehr geschmackvoll bezeichnen konnte. Mein Theaterherz schlug höher und ich sah mich bereits als Aschenputtel bei ihrer Hochzeit mit dem hübschen Prinzen.

„Möchtest du nicht auch einmal Prinzessin sein?“, neckte ich Caro.

„Also ich möchte jetzt lieber einen Kaffee!“, lachte meine Freundin, hakte mich unter und stiefelte zielstrebig los.

Caro hatte mir schon verraten, dass es sich bei dem Café um etwas Besonderes handelte. Ich hatte einen supermodernen, hippen Designerladen erwartet, aber stattdessen schienen wir durch ein schwarzes Loch in eine andere Zeit gefallen zu sein. Das Café war groß und düster. Die Tische aus dunklem Holz waren spärlich mit jeweils nur einer Person besetzt. Es lief keine Musik. Stattdessen hörte man ein ständiges Gekrächze, das aus zwei riesigen Vogelkäfigen drang. Bewohnt wurden sie von großen Papageien, die den Krach fabrizierten. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein deckenhoher Käfig, in dem zwei kleine Äffchen herumturnten. Ich staunte, denn eben waren wir noch über die belebte Shoppingmeile gelaufen und saßen nun in einer völlig anderen Welt. Ein betagter Kellner in schwarzer Hose, weißem Hemd, schwarzer Weste und mit grauer Fliege schlurfte durch den Raum. Die übrigen Gäste wirkten ebenfalls angestaubt wie das ganze Interieur. Caro und ich senkten deutlich den Altersdurchschnitt.

„Das ist super“, flüsterte ich andächtig, als ob ich nicht laut sprechen dürfte wie in einer Kirche.

„Hier ist die Zeit stehengeblieben beziehungsweise die Zeit hat dieses Café vergessen. Die meisten Leute, die in dieser Gegend shoppen gehen, kennen es gar nicht. Von außen wirkt es auch völlig unscheinbar und liegt zudem in der kleinen Seitenstraße. Irgendwann wird es einem Neubau weichen müssen, spätestens, wenn der Besitzer mit seinen Gästen stirbt und die Erben das Grundstück verkaufen. Das ist sicher ein Vermögen wert.“

„Vielleicht schlafen auch eines Tages der Kellner, die Gäste und die Tiere ein und wachen nie mehr auf. Damit kommt dieser Ort an seinem Ende an“, fantasierte ich. „Es ist ein bisschen wie im Theater.“

„Ich dachte mir, dass es dir hier gefällt“, freute sich Caro.

Der Kellner brachte uns Kaffee und Kuchen. Die Tassen und winzige Porzellankännchen mit Milch standen auf kleinen silbernen Tablett, auf denen weiße Spitzendeckchen aus Papier lagen. Ich aß ein Stück Frankfurter Kranz, der heute völlig aus der Mode gekommen, aber zu meiner Kindheit mein Lieblingskuchen gewesen war. Dieses ganze altmodische Ambiente mit den Papageien und dem angestaubten Kellner gab mir das Gefühl, mit Caro verloren in Zeit und Raum irgendwo im Weltzeitraum herumzutrudeln. Hier gingen die Uhren völlig anders, vielleicht sogar rückwärts. Die umtriebige Gesellschaft dort draußen vor der Tür bewegte sich immer schneller und hatte diesem Ort den Rücken zugedreht.

„Es hat etwas Unwirkliches“, flüsterte ich, während ich meinen leckeren Frankfurter Kranz genoss.

„Wahrscheinlich sind diese alten Leute schon festgewachsen und haben feine Wurzeln, die in den Boden gehen. Irgendwann sterben sie und werden zu einem Trockenstrauß, ohne dass es jemand merkt.“

Caro nickte. „Fast alle sitzen allein an ihrem Tisch und immer an demselben. Wie schade. Es wäre doch schön, wenn sie sich unterhalten würden.“

„Ich glaube, dass hier jeder in seiner eigenen Welt lebt, die zu neunzig Prozent aus Erinnerungen besteht. Da stören andere Menschen nur.“

„Die Dame in dem dunkelroten Kleid dort hinten in der Ecke ist nicht allein,“ entgegnete Caro. „Schau mal unter den Tisch.“

Ich entdeckte einen kleinen grauen Hund, der aufmerksam die Kunststücke der beiden Äffchen verfolgte. Dabei saß er ganz still, als ob er Fernsehen schaute. Ab und zu wanderte ein Stückchen Marmorkuchen unter den Tisch.

Plötzlich öffnete sich die Tür zur Straße, was einem Paukenschlag gleichkam. Autolärm und Stimmen drangen sekundenlang ins Innere des Cafés. Jeder war froh, als sich die Öffnung zu dieser hektischen Welt wieder geschlossen hatte. Ein älterer Herr war eingetreten, teuer und konservativ gekleidet mit einem Schirm am Handgelenk. Ohne sich umzuschauen, steuerte er den Tisch am hinteren Fenster an, wo bereits ein Mann in einer Zeitung las. Als sein Besuch näherkam, stand er auf, begrüßte ihn mit Handschlag und nahm den Mantel entgegen. Umständlich manövrierte er ihn auf einen Kleiderbügel.

„Die meisten Leute kommen ganz regelmäßig hierher, manche sogar täglich und das seit Jahren. Alle haben ihre Rituale“, verriet Caro.

„Woher weißt du das denn so genau?“

„Bis vor drei Jahren habe ich um die Ecke in einer Kunstbuchhandlung gearbeitet und habe meistens meine Mittagspause hier verbracht. Ich mag diesen Ort sehr, sodass ich auch heute noch oft vorbeischaue und immer ist alles unverändert. Es sitzen die gleichen Gesichter an den gleichen Tischen. Als ob ich nur mal kurz vor die Tür gegangen wäre.“

Die beiden älteren Herren an dem kleinen Ecktischchen hatten sich jeder ein Zigarillo angezündet und das Fenster an ihrem Platz gekippt. Von draußen drangen Stimmen und Straßenlärm ins Innere, was die Ruhe und die Langsamkeit der Zeit an diesem Ort noch unrealistischer machte.

„Seit einigen Jahren ist es verboten, hier zu rauchen, wie überall in den Cafés, aber die Beiden dort rauchen wahrscheinlich seit fünfzig Jahren hier und darum stellt es niemand in Frage,“ erklärte Caro schmunzelnd. „Ich mag so etwas.“

„Was meinst du? Du magst, dass sie das seit fünfzig Jahren machen oder dass sie sich über ein Verbot hinwegsetzen und es toleriert wird?“

„Alles das mag ich, sogar sehr.“

Die Frau neben dem Affenkäfig hatte das Stück Marmorkuchen aufgegessen beziehungsweise an ihren Hund verfüttert. Der wartete nun sehnsüchtig, aber vergeblich auf Nachschub.

„Die Dame dort bestellt immer eine Tasse Kaffee und ein Stück Marmorkuchen. Das sind die beiden preiswertesten Sachen, die man hier bekommen kann. Sie muss sich bestimmt ihr Geld genau einteilen und sitzt dann den ganzen Nachmittag vor einer halbleeren, kalten Tasse Kaffee. Einmal habe ich mich zu ihr gesetzt und ihr eine weitere Tasse spendiert, aber ich hatte das Gefühl, dass es ihr unangenehm war. Sowohl die Einladung zu einer Tasse Kaffee als auch meine Gesellschaft. Sie will lieber in ihrer Welt bleiben.“

Die beiden Affen zankten sich lautstark um ein Stück Apfel und jagten einander durch den Käfig, was der Hund mit großer Aufmerksamkeit verfolgte.

„Hast du nach der Kunstbuchhandlung in dem Museumsshop angefangen?“

„Ja, genau. In der Buchhandlung hatte ich schon früher während meines Studiums gearbeitet. Als ich dann fertige Kunsthistorikerin war, suchte ich eine Stelle in Straubing oder Umgebung. Es gab nämlich einen Mann, mit dem ich fast überall hingegangen wäre. Ich bekam einen Job im Museum, der allerdings ziemlich langweilig war.“

„Von dir hätte ich nicht erwartet, dass du wegen eines Mannes irgendwohin gehst“, wunderte ich mich.

„Ich weiß, ich wirke immer ganz tough, aber das stimmt nicht. Heute wäre es auch sicher anders, aber damals war ich schrecklich verliebt. Ich hätte mir mit Jo alles vorstellen können, auch ein spießiges Leben in

einer kleinen bayrischen Stadt. Wir hatten uns hier in Köln kennengelernt und schon zwei Jahre zusammengeohnt, bevor wir nach Straubing gingen. Er hatte viel Verwandtschaft vor Ort und stieg nach dem Studium in die Firma seines Onkels ein. Das hatte er von Anfang an vorgehabt und das wusste ich auch. Also musste ich mitgehen oder die Beziehung beenden, das war mir klar. Ich dachte, ich bekomme das hin und kann mich in seine Welt integrieren, aber leider funktionierte es nicht.“

„Mein Mann in Hamburg hätte niemals seine Ziele für mich in Frage gestellt, auch nicht zu den Zeiten, als unsere Beziehung richtig gut war.“

„Bei uns spielte Josefs Familie eine große Rolle. Es war ein richtiger Clan und die Mutter wachte über ihre vier Söhne. Ständig mussten wir dort zum Essen aufkreuzen. Sie versuchte gar nicht zu verbergen, dass ich nicht die Schwiegertochter ihrer Wünsche war. Bereits zu Josefs Schulzeit hatte sie sich ein Mädels aus dem Ort ausgeguckt, das aus einer angestammten, reichen Familie kam, mit der der Clan gut befreundet war. Sie sollte nach dem Willen der Mutter den Sohn heiraten. So, wie das vor hundert Jahren üblich war. Drei Jahre lang habe ich mich richtig angestrengt, ihr zu gefallen, aber irgendwann war die Luft raus. Mit Jo wurde es immer schwieriger, denn er stand eher auf der Seite des Clans. Schließlich habe ich diese ganze Ablehnung nicht mehr ausgehalten. Ich bin nach Köln zu einer Freundin geflüchtet. Zuerst sollte es eine Trennung auf Zeit sein, aber dann bin ich dort geblieben. Zum Glück konnte ich sofort wieder in der Buchhandlung anfangen und habe später den Job im Museumsshop angeboten bekommen. Den Rest kennst du.“

„Eine traurige Geschichte. Aber du hast es ganz gut weggesteckt, oder? Ich knacke immer noch an meiner Trennung.“

„Ich war damals jünger als du jetzt und kam außerdem zurück nach Köln, wo ich viele Leute kannte. Bei dir ist das ein bisschen anders. Außerdem hatte mir die Arbeit im Museum gar nicht gefallen, was ich mir vorher nicht vorstellen konnte.“

„Aber Ausstellungen zu organisieren ist doch eine sehr interessante Sache. Was war daran falsch?“

„Die Arbeit bestand dort aus viel Verwaltungskram, einschließlich Verhandlungen mit Versicherungen und Speditionen. Manche Kunsterben waren einfach grässlich kompliziert und wollten richtig hofiert werden. Nein, da lobe ich mir meinen Shop. Dort kann ich tun, was ich will. Mein Sortiment ist doch bereits ein kleines Gesamtkunstwerk. Es gibt viele Leute, die extra nur in den Museumsshop kommen und die Ausstellungen gar nicht besuchen.“

„Das verstehe ich gut. Du hast auch wirklich tolle Sachen und ständig neue, ausgefallene Objekte.“  
Mit den Fingerspitzen sammelte ich die letzten Kuchenkrümel ein und steckte sie in den Mund.

„Und mit deinem Straubinger Freund war es dann ganz aus?“

„Ja, leider. Aus der Trennung auf Zeit wurde eine endgültige. Er ist halt keinen Millimeter auf mich zugegangen. Heute bin ich realistischer, aber eben auch allein, seit drei Jahren. An den Märchenprinz glaube ich nicht mehr, sondern eher daran, dass man die Rahmenbedingungen direkt klar verhandeln muss. Sonst wird man eingewickelt und kann es nicht rückgängig machen.“

„Das kenne ich. Obwohl ich tatsächlich noch immer an den Märchenprinz glaube. Darum werde ich wohl als alte Jungfer sterben.“

„Ein Prinz mit weißem Pferd oder schwarzem Porsche?“, lachte Caro.

„Nein, das nicht gerade. Er soll sich für mich interessieren und nicht nur sein Ding durchziehen. Er soll mich ernst nehmen, respektieren und mir zuhören. Das ist doch eigentlich ganz selbstverständlich, oder etwa nicht?“

„Tja, ist aber in der Praxis nicht so einfach, wie wir beide wissen.“

Ohne es zu merken, hatte ich von meiner Serviette kleine Eckchen abgerupft und zu weißen Kügelchen gedreht. Drei Stück lagen nebeneinander.

„Vor acht Jahren lief unsere Eventagentur endlich richtig rund. Wir hatten fähige Mitarbeiter, verdienten gut und hätten jetzt wieder etwas mehr Zeit füreinander haben können. Ich war dreiunddreißig, wäre gerne Mutter geworden und ein bisschen außerhalb von Hamburg aufs Land gezogen. Dort gibt es wunderschöne Dörfer mit traumhaften, alten Bauernhäusern und du bist ruckzuck in der Stadt. Damals merkte ich zum ersten Mal, dass Manni ganz anders als ich leben wollte. Kinder und ein Häuschen waren für ihn undenkbar. Für ihn war das der Inbegriff der Spießigkeit. Er wollte arbeiten, der Boss sein und mit seinen Künstlern abhängen. Das war für ihn das Leben. Ich liebte ihn und hoffte, dass er es sich irgendwann anders überlegen würde.“

„Hat er aber nicht.“

„Nein, zumindest nicht mit mir.“

Gedankenverloren schob ich die weißen Papierkügelchen auf meinem Teller herum.

„Und was ist das?“, fragte Caro schmunzelnd und zeigte auf die Kügelchen, „sind das Vater, Mutter und Kind?“

„Vielleicht“, meinte ich melancholisch. „Ich habe mir selbst viel zu lange etwas vorgemacht.“

„Männer sind nicht alles. Das Wichtigste im Leben sind gute Freunde und schließlich hast du ein paar nette Freundinnen, oder?“, bohrte Caro mit einem strengen Blick, der keinen Widerspruch zuließ.

„Nicht ein paar nette, sondern ein paar supertolle, geniale Freundinnen!“, stimmte ich lächelnd zu und drückte der erstaunten Caro einen dicken Kuss auf den Mund.

Am Samstagmittag steuerte ich auf dem Parkplatz des Supermarktes eine freie Lücke an, als ich Toms Auto erkannte. Dann sah ich auch ihn, allerdings in Begleitung. Mir stockte der Atem. Neben ihm ging eine junge Frau, vielleicht Mitte zwanzig, hübsch, mit langen blonden Haaren. Tom hatte seinen Arm um sie gelegt. Zu allem Unglück hatte sie auch noch Ähnlichkeit mit der kleinen Schlampe, die mir den Hamburger Manni weggenommen hatte. Als ich aus meinem Wagen stieg, öffnete Tom ihr gerade galant die Beifahrertür. Erst da erkannte ich, dass sie einen dicken Bauch hatte, bestimmt siebter Monat. Bevor sie einstieg, drückte sie ihm einen Kuss auf die Wange, woraufhin er selig lächelte. Als er zur Fahrertür ging, bemerkte er mich. Ich war zur Salzsäule erstarrt. Mit ein paar schnellen Schritten stand er neben mir.

„Guten Tag! Wie geht's? Haben Sie schon einen Termin fürs Tortebacken gefunden? Rufen Sie mich unbedingt an! Schönes Wochenende!“

Ich konnte gar nicht antworten, so dick war der Kloß in meinem Hals. Mir standen fast die Tränen in den Augen. So ein Mistkerl. Auf wie vielen Hochzeiten tanzte der eigentlich? Ich war derart verwirrt, dass ich beinahe wieder ins Auto gestiegen und nach Hause gefahren wäre, ohne einzukaufen. Aber dann dachte ich an Mister Pick-up und daran, dass ich heute Abend vor einem leeren Kühlschranks stehen würde. Das war allerdings eine traurige Aussicht.

Ich schlich durch den Supermarkt und wusste gar nicht mehr, was ich fürs Wochenende einkaufen sollte. Der Appetit war mir vergangen. Und eine Sachertorte würde ich auch nie mehr backen. Was hatte ich mir denn eingebildet? Dass Tom mich sympathisch fand? Das tat er bestimmt, aber das hieß noch lange nicht, dass er mich attraktiv fand. Warum spinnen sich Frauen gerne ganze Geschichten zusammen, nur weil ein Mann sie einmal nett anschaut? Schließlich sind lockere Supermarktbegegnungen auch eine hübsche Sache. Da sollte frau nicht direkt ans Heiraten denken. Was erwarteten Frauen von Männern? Wahrscheinlich viel zu viel. Frauen müssen immer alles hinterfragen und kaputtreden. Schatz, was denkst du gerade? Das ist doch wirklich nervtötend.

Ab und zu braucht frau dringend einen Mister Pick-up, der ihr den Kopf, die Gefühle und die Ansprüche geraderückt. Warte nicht darauf, dass dich ein Prinz rettet, sondern rette dich selbst. Fang bei dir an und lass die armen Kerle in Ruhe. Der Einzige, den du mit Erfolg ändern kannst, bist du selbst. Schon tausendmal gehört, aber nie beherzigt.

Diesmal wollte ich mich nicht mit meinem Frust auf dem Sofa verkriechen, sondern aktiv werden. Das hatte mir Mister Pick-up bereits erfolgreich beigebracht. Für einen langen Marsch am Rhein war das Wetter zu schlecht. Es hatte angefangen zu regnen und ich wäre nach zwei Kilometern durchnässt gewesen. Darum war nun genau der richtige Zeitpunkt, mir regendichte Kleidung zu kaufen, was ich schon seit Wochen vorhatte. Anstatt nach Hause zu fahren und dort Trübsal zu blasen, nahm ich den Weg in die Innenstadt. Auf Anhieb fand ich eine Parklücke, die zwar ein wenig klein war, aber nach einigem Gekurbel hatte ich es geschafft. An der Seite standen drei Männer. Sie hatten mit skeptischem Blick zugeschaut, sicher in der Hoffnung, dass ich es nicht schaffen würde, mein Auto in die Lücke zu setzen. Erhobenen Hauptes warf ich ihnen einen triumphierenden Blick zu.

Zielsicher steuerte ich einen schicken Laden für Outdoorbedarf an. Ich war erstaunt, wie farbenfroh und witzig diese funktionelle Kleidung wirkte. Auf Anhieb gefiel mir eine Regenjacke, die aus alten PET-Flaschen hergestellt war. Ich kaufte die Jacke in rot und eine passende Hose in schwarz. Jetzt fehlten mir nur noch ein Paar Schuhe. Gummistiefel sollten es nicht gerade sein. Ein paar halbhohle, wasserabweisende Schnürstiefel waren genau das Richtige. Sie sahen sehr dynamisch aus. Die Jacke behielt ich sofort an. Die Hose und die Schuhe wurden mir in eine nachhaltige Tragetasche aus recycelten Plastiktüten gepackt, so dass ich mir wie der Gutmensch in Person vorkam. Nach dieser erfolgreichen Aktion hatte ich keine Lust, zurück in meine leere Wohnung zu fahren. Das Wetter war zwar im Moment scheußlich, aber vielleicht war es am morgigen Sonntag schön. Die Gerstenfelder standen bereits hoch, die Tage wurden immer länger und ich hatte definitiv kein Sommerkleid. Wahrscheinlich wegen des Regens präsentierte sich die Stadt angenehm leer, obwohl es Samstag war. Es machte mir richtig Spaß, die Schaufenster anzusehen und in verschiedene Geschäfte hineinzugehen. Ich wollte meinen Schwung nutzen und mir irgendetwas Ausgefallenes kaufen. In einem Laden, in dem ich schon einige lustige T-Shirts im Schaufenster gesehen hatte, wurde ich fündig. Gleich drei Kleider kamen in die engere Wahl. Das erste war knallgelb mit riesigen blauen Blumen. Es war schlicht als Etuikleid geschnitten, was mir nicht luftig genug vorkam. Das zweite war bunt und wild gemustert, mir aber eine Spur zu sommerlich. Es war im Rücken tief ausgeschnitten, sodass ich es sicher nicht in der Schule hätte tragen können. Das dritte Kleid war verblüffend einfach geschnitten. Es bestand aus einem hellgrünen T-Shirt-Stoff, über den jemand ganz unregelmäßig weiße und rote Punkte gestreut hatte. Vorne und hinten war es gleich tief

ausgeschnitten. Dafür stand auf der einen Seite „hier ist vorne“ und auf der anderen „hier ist hinten“. Das war natürlich besonders witzig, wenn man das Kleid falschherum trug. Das Oberteil hatte die schlichte Form eines T-Shirts. Unten gewann das hübsche Stück enorm an Weite und wirkte fast wie ein Flamencokleidchen. Das gefiel mir und stand mir sehr gut. Richtig frech sah ich darin aus, in dem leuchtenden Grün und dem lustigen Spruch auf der Brust. Jetzt hatte mir Mister Pick-up sogar beim Einkaufen assistiert. Für den Ausschnitt könnte ich noch eine schrille Häkelspitze fabrizieren, vielleicht in orange oder pink. Auf dem Rückweg zum Parkplatz blieb ich bei der Buchhandlung stehen und stöberte in einer großen Kiste durch eine Auswahl an günstigen DVDs. Zu meiner Freude fand ich *Billy Elliot* zu einem Superpreis. Diesen Film liebte ich und hatte ihn mir schon immer kaufen wollen. Die authentische Geschichte eines Jungen, der anstatt zum Boxen lieber zum Ballettraining ging, gefiel mir sehr gut. Trotz aller Widerstände blieb er seinem Traum treu. Zum Glück hatte er ein paar Unterstützer und wurde tatsächlich später ein Star. Sich treubleiben, das war es. Mach doch, was du willst! Ganz genau!

Plötzlich stand ich vor dem Schaufenster der *Perlerie*, wo man Zubehör zur Herstellung von Ketten und anderen Schmuckstücken kaufen konnte. In diesem Laden fand man Steinchen und Perlen in jeder Farbe, Größe und in jedem denkbaren Material. Gold und teure Edelsteine waren natürlich ausgenommen. Fasziniert starrte ich auf die glitzernden Auslagen und betrat den Laden. In dem Geschäft war die Pracht auf Tischen und in Regalen angeordnet. Die Materialien waren sehr unterschiedlich. Es gab Perlen aus Glas, Holz, Kunststoff, Leder, Halbedelsteinen, Metall, Stoff, Filz und Natursteinen. Erhältlich waren natürlich auch die passenden Bänder, Ketten und Verschlüsse. Die Schmuckstücke waren nach Farben geordnet, gemäß des Farbkreises, der sich von der linken bis zur rechten Ecke des Raumes zog. Es begann mit Schwarz, das in ein tiefes Dunkelblau überging. Nach den Blautönen kamen verschiedene Grünschattierungen, dann die Gelbtöne, die vor dem Übergang zum Rot einen Ausflug in die Brauntöne unternahmen. Die breite Rotpalette ging über in ein Violett. Nach einem zarten Fliederton mündete die Farbparade schließlich in Hellgrau, Beige und Weiß. Ich war überwältigt und beschloss, mir eine kleine Auswahl zu kaufen, auch wenn ich noch nicht wusste, was ich daraus zaubern wollte. Schließlich lagen siebenundzwanzig hübsche Perlen in unterschiedlichsten Farben und Material in meinem Körbchen. Von Holz über Glas bis zu Halbedelsteinen war alles vertreten. Zu Hause wollte ich in Ruhe überlegen, was ich damit anstellen könnte.

Der tägliche Gemüsemarkt lag in den letzten Zügen und die Verkäufer packten ihre Kisten. Durch Zufall entdeckte ich dicke, grüne Artischocken, die ganz hervorragend aussahen. Früher hatte ich für Manni und mich gerne Artischocken gekocht und mit einer Knoblauch-Kräutersauce angerichtet. Ein frisches Baguette dazu und fertig war die Delikatesse. Ich liebte Artischocken, hatte sie aber seit unserer Trennung nicht mehr angerührt. Sie hätten mich zu sehr an ihn erinnert. Aber das sollte nun vorbei sein. In meiner roten Regenjacke und mit meinem witzigen Sommerkleid in der Tasche kaufte ich mir zwei dicke Exemplare, die ich genießen würde, während ich mir den Film anschaute. Der Abend war gerettet und Tom konnte bleiben, wo die Artischocken wachsen.

Zuhause schüttete ich die gekauften Perlen auf einen Teller. Lange schaute ich mir jedes Stück an und befühlte die Oberfläche. Besonders gefiel mir eine Perle aus Lapislazuli, die in einem so intensiven Blau leuchtete, dass sie mich sofort an meine Schwester Dani erinnerte. Dani liebte blau. Wenn Dani der Lapislazuli war, welche Perle konnte ich dann Caro zuordnen? Natürlich die glänzende, die dunkelrot leuchtete. Eine etwas

kleinere, schillernde, die je nach Licht die Farbe wechselte, war natürlich Sarah, der quirlige Paradiesvogel aus Hamburg. Die dunkelgrüne Samtperle passte zu Margret und zeugte von ihrer Liebe zur Handarbeit. Anna war der rosa Rosenquarz, der warm in der Lieblingsfarbe der kleinen Mädchen strahlte. Zu Maren gehörte die gemaserte Holzkugel und zu Kerstin der silberne Würfel, der schlicht, kühl und stylisch wirkte. Die Perlmutterperle erinnerte mich an Brigitte, die stets teuer und edel gekleidet war. Die esoterische Uschi war eindeutig das violette Glaskügelchen. Und welche Perle war ich selbst? Ich konnte mich nicht entscheiden. Mit keinem der übrigen Schmuckstücke konnte ich mich richtig identifizieren, bis mir plötzlich ein kleines Herzchen aus Rubin einfiel, das mir meine Patentante vor über fünfundzwanzig Jahren zur Konfirmation geschenkt hatte. Sofort kramte ich es aus meiner Schmuckdose. Natürlich sollte es in der Mitte der Kette sitzen. Ich zählte durch und stellte fest, dass ich für die eine Seite fünf Perlen, für die andere aber nur vier im Spiel hatte. Damit mein Herzchen schön in der Mitte hing, musste ich noch eine hinzunehmen. Die kleine, wilde Toni aus der Theater-AG fiel mir ein. Ich hatte zwar keine enge Beziehung zu ihr, aber sie repräsentierte die Zukunft, den Willen und die Zuversicht. Toni war die leuchtend gelbe Glasperle. Jetzt ging es auf. Ich legte mein Rubinherzchen in die Mitte. Wen würde ich rechts und links neben mir platzieren? Dani und Caro! Sie standen mir am nächsten. Dann kamen Sarah und Margret, danach Brigitte und Uschi. Maren lag auf einer Höhe mit Anna. Den Abschluss bildeten Toni und Kerstin, zu der ich jenseits unseres Frauencübchens wenig Kontakt hatte. Begeistert schaute ich mir die Reihe an, doch dann zögerte ich. Irgendetwas fehlte. Ich musste sie noch einfassen, was gleichzeitig Begrenzung aber auch Rückblick und Vorschau bedeuten würde. Denn es gab schließlich nicht nur diese Frauen und mich, sondern auch noch die ganzen Perlen, die hinter mir und vor mir lagen. Die schwarze Glasperle und der weiße Bergkristall sollten den Anfang und das Ende der Reihe bilden. Diese beiden Farben waren für mich schon immer symbolisch besetzt. Schwarz ist die Trauer, man trägt es aber auch, wenn es ganz festlich wird. Im Süden kleiden sich alte Frauen in schwarz. Man spricht von schwarzer Seele, schwarzer Messe und schwarzen Löchern im All. Die Farbe Weiß ist ebenso ambivalent. Das Hochzeitskleid und das Taufgewand sind weiß, aber auch das Totenhemd und die Krankenhauskleidung. Jeder kennt die weiße Weste und das schwarze Gewissen. Das sollte mein Rahmen sein. Flott fädelt ich die Perlen auf ein Band, nahm Maß und knotete den Verschluss an die richtige Stelle. Entstanden war eine hübsche, bunte Kette, die mich immer an die Frauen erinnerte, die mir nahestanden, halfen und motivierten, jede auf ihre Weise.

Dani und ich wollten ins Kino gehen. Leider hatte sich meine Hochstimmung wieder verflüchtigt und ich war etwas bedrückt. Sofort bemerkte Dani meinen Zustand, aber leider konnte ich ihr nicht mein Herz ausschütten. Ich hatte doch den Mädels versprochen, nicht nach Tom Ausschau zu halten. Darum musste ich jede Hoffnung und allen Frust mit mir allein ausmachen oder allenfalls Sarah oder Margret am Telefon davon erzählen.

„Na, Stress in der Schule oder Liebeskummer?“, fragte Dani mich geradeheraus.

„Liebeskummer?“, fragte ich mit großen Augen. Ich fühlte mich regelrecht ertappt. „Wo soll der denn herkommen? Ich finde doch sowieso niemanden mehr, der sich für mich interessiert. Alle sind vergeben.“

„Das ist nicht wahr! Es gibt auch nette Solomänner in deinem Alter!“

„Das mag sein, aber ich will nicht nur einen netten, er soll auch ein kleines bisschen attraktiv sein.“

„Auch das gibt es.“

„Die meisten wollen doch eine Jüngere.“

„Das stimmt nicht. Zum Beispiel gibt es Burkhard aus der Werbeagentur, dreiundvierzig Jahre alt. Aber leider ist er gar nicht dein Typ, klein und mit Glatze“, beeilte sich Dani zu sagen. „Er sagt, er will auf jeden Fall eine Frau in seinem Alter, mit der er reden kann und nicht samstags in einen Club gehen muss.“

„Sehr löblich von ihm. Aber wahrscheinlich hat er bei der Typbeschreibung auch nicht gerade die Riesenauswahl.“

„Sag das nicht. Er ist wirklich sehr nett, zuvorkommend, witzig, beliebt, hat einen interessanten Job und verdient gut. Das ist für viele Frauen wichtig.“

„Dann sollte ich mir den mal ganz schnell anschauen, oder?“, kommentierte ich ironisch.

„Anni, jetzt hör auf. Bist du schon so verzweifelt, dass du jemanden nett finden willst, der überhaupt nicht dein Typ ist?“

„Nein, noch nicht ganz.“

Schon immer hatte Dani viel mehr mit den Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit gestanden als ich. Sie war keine Träumerin, dabei aber trotzdem ungeheuer kreativ.

In ihrer Wohnung hatte sie fast alles selbst gebaut. Sie begann aus Kostengründen mit Möbeln vom Sperrmüll. Es machte ihr viel Spaß, Schränke, Stühle und Tische zu reparieren und aufzuhübschen. Sie blieb auch dabei, als sie gut verdiente. Allem gab sie eine ganz persönliche Note. Mit Begeisterung entwarf sie ausgefallene Stücke und baute sie zusammen. Als sie in das unrenovierte Dachgeschoss zog, das sie ihrem Chef für einen Spottpreis abgekauft hatte, richtete sie sich im größten Raum als erstes eine Werkstatt ein. Außer dem riesigen Trockenspeicher gab es eine Dachkammer und eine geräumige Toilette. Dort ersetzte Dani das kleine Waschbecken durch ein großes und stellte eine mobile Dusche daneben. Die Dachkammer wurde ihre Wohnküche mit Bett, die sie im Winter mit einem Gasofen heizte. Nach und nach renovierte sie die ganze Wohnung, die sicher hundertzwanzig Quadratmeter hatte. Dani isolierte das Dach fast im Alleingang. Nur für die Dachfenster ließ sie einen Fachmann kommen. An den Wochenenden bekam sie regelmäßig Hilfe von Handwerkern, die sie durch ihre Arbeit auf den Baustellen kannte. Da sie beliebt war, kamen alle gerne samstags vorbei und packten mit vielen Händen an, während Dani ihnen aufmerksam über die Schulter schaute, leckeres Essen kochte und abends alle üppig bewirtete. Die Handwerkersamstage, wie sie es nannte, waren legendär und alle waren fast traurig, als das Dachgeschoss fertig renoviert war. Ein Freund von einem Maurer war Kachelofenbauer. Er bot Dani an, ihr einen Ofen zu bauen, für den sie nur das Material bezahlen musste. Sein Lohn sei, wie er sagte, die lustigen Handwerkersamstage mit den Freunden. Schließlich waren aus der Dachkammer ein Schlafzimmer und aus der Toilette ein modernes Badezimmer geworden. Der ehemalige Trockenspeicher blieb ein großer Raum. In der einen Ecke gab es eine offene Küchenzeile, die aus den notwendigen Gerätschaften, einer Spüle und bunten, alten Schränken bestand.

„Zu meinem Sammelsurium passt keine moderne Einbauküche“, betonte Dani. In der Mitte, wo der große Raum drei Meter hoch war, stand ein langer Tisch, den sie aus einer Jugendstiltür gebaut hatte. Rundherum tummelte sich eine Schar von Stühlen, von denen keiner wie der andere aussah. In der anderen Ecke unter der Schräge befand sich eine gemütliche Wohnlandschaft. Für ein Sofa war die Decke an dieser Stelle schon zu niedrig. Darum hatte Dani die Sitzgelegenheiten direkt auf den flauschigen Teppich verlagert. Ein paar große Pflanzen reckten sich zu den Dachfenstern und fungierten als Raumteiler. Die Einweihungsfeier, zu der

ich damals extra aus Hamburg anreiste, kombinierte Dani direkt mit ihrem Geburtstag und veranstaltete eine richtig große Party. Bestimmt über hundert Personen tummelten sich im Dachgeschoss. Gut erinnern kann ich mich noch an Danis Chef, der den ehemaligen Trockenspeicher voller Bewunderung betrachtete. Mit einem riesigen Strauß roter Rosen stand er in der Mitte des Raumes und staunte. Als Einzugsgeschenk überreichte er Dani eine sehr ausgefallene Designerlampe, deren Preis sicher im vierstelligen Bereich lag. Seine Verehrung für meine Schwester war nicht zu übersehen und ich freute mich für sie. Außerdem war er wirklich ein netter Typ.

Ich bewunderte Dani für ihre Energie und ihr Durchhaltevermögen. Sie ließ sich von niemandem verunsichern. Ich hingegen war durch mein ernüchterndes Treffen mit Tom und seiner schwangeren Freundin ziemlich deprimiert, auch wenn ich mich Dank Mister Pick-up nicht mehr so leicht aus der Bahn werfen ließ wie früher. Immerhin hatte ich, wie befohlen, meinen Frust in Aktivität umgesetzt und besaß jetzt wenigstens ein lustiges Sommerkleid, schicke Regenkleidung und eine individuelle Perlenkette.

Caro, Ruth und ich hatten uns vor dem Kino verabredet. Ich war früh dran und überlegte, welche der drei wartenden Frauen, die ebenfalls allein gekommen waren, wohl Ruth sei. Die eine trug einen roten Minirock und hohe Schuhe. Sie kam nach Caros Beschreibung nicht in Frage. Die zweite wirkte sehr ökologisch. Ihre Hose und ihr Pulli waren sicherlich aus Biobaumwolle, die natürlich fair gehandelt und ohne Kinderarbeit hergestellt worden war. Ich hatte mir neulich ebenfalls ein T-Shirt in einem Laden für Öko-Design gekauft und war erstaunt, wie bunt und modisch diese Kleider mittlerweile gestaltet waren. Früher hatten sie entweder den Charme des Dritte-Welt-Ladens oder der evangelischen Kleiderstube. Als Ruth kam die Frau durchaus in Frage. Die dritte sah irgendwie sehr engagiert aus. Ihre Kleidung war ausschließlich praktisch und in keiner Weise modisch. Alles wirkte vom Material her teuer und war in gedeckten Tönen gehalten, aber nichts passte wirklich zusammen. Die üppig geschnittene Jacke hätte auch aus der Herrenabteilung stammen können. Die Frau machte einen intellektuellen Eindruck. Ich war unschlüssig: beide hätten Ruth sein können. Plötzlich tippte jemand auf meine Schulter. Caro und Ruth waren gemeinsam gekommen. So hatte ich mir Ruth ganz gewiss nicht vorgestellt. Sie war groß, schlank und eine Schönheit. Ihr halblanges, braunes Haar hatte üppige Naturlocken und in dem fein geschnittenen Gesicht saßen zwei intensiv grüne Augen, die ernst blickten, denen aber der Glanz fehlte. Als sie mich begrüßte, lächelte sie nicht. Sie musste Ende dreißig sein. Ihre Kleidung war dezent, sicherlich ökologisch und fast schon elegant. Wir kauften unsere Eintrittskarten und stellten uns in die Schlange. Auch bis dahin hatte Ruth kein einziges Mal gelächelt, was mich ganz nervös machte. Sofort suchte ich die Schuld bei mir. Hatte ich sie nicht freundlich genug begrüßt? erinnerte ich sie an jemanden, den sie nicht ausstehen konnte? Später erzählte mir Caro, dass es die Regel sei, dass Ruth fast nie lächelt oder lacht. Nach dem Film, der nett, aber etwas seicht gewesen war, schlug Caro vor, noch in ein Nachtcafé zu gehen. Ich fand das eine hervorragende Idee, da ich auch abends gerne Kuchen esse. Die Sachertorte sah sehr gut aus und tatsächlich konnte sie meiner fast das Wasser reichen. Ruth war im Gespräch ebenfalls sehr verhalten, bis Caro sie auf ihre ehrenamtliche Arbeit für indische Frauen ansprach. Dann wurde sie regelrecht redselig. Sogar ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Seit fünfzehn Jahren engagierte sie sich für dieses Netzwerk.

„Seitdem weiß ich, wie gut es mir geht, wie abgesichert und frei ich leben darf. Diese Frauen sind sehr vielen Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie haben kaum Rechte, müssen unglaublich viel arbeiten und sind trotzdem dankbar und fröhlich. Etliche von ihnen wurden vergewaltigt, oft von Männern aus der eigenen Familie. Das ist dort nichts Besonderes und darüber wird nicht gesprochen. Die Männer bedienen sich einfach.“

„Das ist heftig! Wie bist du darauf gestoßen?“, wollte ich wissen.

„Vor fünfzehn Jahren habe ich zufällig einen Film über diese Hilfsorganisation gesehen. Sie wurde von einer Schweizerin gegründet. Das war zu einem Zeitpunkt, an dem es mir gar nicht gut ging. Als ich gesehen habe, wie positiv diese Frauen ihr Leben anpackten, obwohl es ihnen objektiv viel schlechter ging als mir, hat das in meinem Kopf einiges geradegerückt. Ich habe mich informiert und angefangen, mich zu engagieren. Das hat mir in meiner eigenen Situation sehr geholfen und ich jammerte fortan nicht mehr auf hohem Niveau.“

„Was wurde denn in dem Film gezeigt?“, hakte Caro nach.

„Er war sehr schonungslos und klagte vor allem die Männer an, die die Frauen immer noch als Menschen zweiter Klasse behandeln. Sie nehmen die Frauen nicht ernst und räumen ihnen kaum Rechte ein. Das hat meine Meinung über die Männer nicht gerade verbessert. Auch hier bei uns herrschen noch die gleichen Mechanismen. Es ist nur längst nicht mehr so ausgeprägt wie vor hundert Jahren oder wie heute in Indien und vielen anderen Ländern der sogenannten dritten Welt.“

„Ruth weiß, wovon sie spricht. Sie war schon ein paarmal dort“, erklärte Caro.

Sofort regte sich bei mir das schlechte Gewissen. „Ich bewundere es, wenn man sich für andere einsetzt. Die meisten Menschen interessieren sich nur für sich selbst und ihr privates Glück. Ich schließe mich mit ein, das muss ich leider zugeben.“

„Na, siehst du“, bestätigte Ruth, während ein kleines Lächeln über ihr Gesicht huschte. „Dass du das erkennst, ist schon der erste Schritt. Aber nur selbstlos bin ich gar nicht! Ich bekomme durch diese Arbeit mindestens so viel Energie zurück, wie ich gebe. Für andere etwas zu tun, macht dich reich.“

Zuhause saß ich noch eine ganze Weile auf meinem Sofa, häkelte und dachte über unser Gespräch nach. Was für ein egozentrisches Schaf ich war, vor Selbstmitleid tiefend. Auf der Welt gab es nicht nur Männer, die Frauen enttäuschen oder verlassen, sondern ganz andere Probleme. Ich schämte mich. Sich sozial zu engagieren, war sicher eine hervorragende Idee. Gut für mich, gut für andere. Das würde meine kleine Welt verändern und sicher lernte ich dabei auch andere nette Menschen kennen. Vielleicht sollte ich wie Ruth das Thema Männer aus meinem Leben streichen. Es brachte mir kein Glück. Nonnen überlebten auch ohne einen Mann und gingen auf im Dienst für Andere. Aber eine Nonne war ich wirklich nicht und wollte auch keine werden. Trotzdem wollte ich mich nach einer Organisation umschaun, bei der ich mithelfen konnte.

Natürlich hatte ich nach dem letzten Treffen mit Tom überlegt, mir einen anderen Supermarkt für meine wöchentlichen Einkäufe zu suchen. Aber ich wollte nicht schon wieder wegen eines Mannes meine Gewohnheiten ändern. In dem Geschäft kannte ich mich gut aus und war mit dem Angebot sehr zufrieden. Also würde ich weiterhin dort einkaufen und Tom kalt links liegen lassen, falls er mir über den Weg lief. Mister Pick-up wäre begeistert gewesen.

Das erste Mal, als ich nach dem ernüchternden Zusammentreffen wieder auf den Supermarktparkplatz fuhr, sah ich seinen Wagen direkt hinter mir einbiegen. Mein Selbstbewusstsein und alle kämpferischen Vorsätze

sanken in den Keller. Plötzlich wollte ich der Konfrontation aus dem Weg gehen und fuhr einfach auf der anderen Seite wieder hinaus. So dringend war der Einkauf nun doch nicht. Zwei Tage später schaute ich mich erst einmal gründlich auf dem Gelände um, bevor ich parkte. Einigermaßen entspannt schob ich meinen Einkaufswagen durch die Gänge und überlegte, was ich mir Leckeres kochen könnte. Ich wollte mich ein bisschen verwöhnen. Eine Mango, Lachs und Tiramisu lagen bereits im Wagen. Meinem Lieblingswein zeigte ich die kalte Schulter und griff stattdessen zu einem italienischen. Zum Schluss ging ich zum Regal mit den Teigwaren, um ein paar extrabreite Bandnudeln einzusammeln. Ich bemerkte Tom erst, als ich ihm fast den Einkaufswagen in die Seite rammte. Er stand vor den Tchiboangeboten und befühlte gerade eine rosa Strampelhose.

„Hallo“, überfiel er mich so plötzlich, dass eine Flucht ausgeschlossen war, „was meinen Sie, soll ich diese nehmen oder besser die grüne mit den roten Punkten?“ Die grüne Strampelhose glich meinem neuen Sommerkleid.

Wahrscheinlich habe ich ihn völlig fassungslos angestarrt. Mit fiel noch nicht einmal eine böse Bemerkung ein. Tom lachte plötzlich und erklärte fröhlich: „Ich habe Ihnen noch gar nicht erzählt, dass ich in zwei Monaten Opa werde. Das finde ich großartig. Meinen Sie, der rosa Strampler ist schön? Es wird ein Mädchen.“

„Mir gefällt die grüne Hose besser“, piepste ich wie ein erkälteter Frosch.

„Vielleicht haben Sie Recht, rosa ist heute nicht mehr angesagt und grün ist lustiger.“

Allmählich konnte ich wieder atmen und begriff in der hintersten Ecke meines verwirrten Hirns, was das bedeutete. Ich brachte sogar ein schiefes Lächeln zustande.

„Die roten Punkte sind sehr hübsch“, bemühte ich mich, die Strampelhose zu loben. Tom musterte meinen Einkaufswagen.

„Was ist denn mit Ihnen passiert? Keine Äpfel sondern Mango? Kein Brie, dafür Lachs? Kein Kirschjoghurt, aber Tiramisu? Haben Sie Gäste? Und was ist das denn für ein Wein? Wo ist Ihr Lieblingswein?“

„Ich dachte, ich probiere mal einen anderen. Man muss doch offen für Neues sein“, stammelte ich.

„Offen für Neues, genau, das hört sich gut an“, pflichtete er mir bei und schenkte mir einen so tiefen Blick aus seinen blauen Augen, dass ich mich am Einkaufswagen festhalten musste.

„Wenn der Wein gut ist, dann erzählen Sie mir das bitte. Ihre Tipps sind nämlich immer super. Wir könnten doch auch mal eine Flasche gemeinsam ausprobieren.“

„Gerne. Ich muss dann mal weiter“, zappelte ich hinter meinem Einkaufswagen.

Mister Pick-up hätte mich jetzt in Grund und Boden geschimpft. Da wandeln sich Gewitterwolken in rosa Schäfchenwolken, garniert mit einer greifbaren Einladung, und ich feiges Schaf kneife. Orientierungslos wanderte ich durch den Supermarkt und als ich endlich die Kasse gefunden hatte, wartete dort bereits Tom. Er schien meinen aufgelösten Zustand durchaus zu registrieren und lächelte amüsiert. Bevor ich mich in die Schlange vor der Kasse einreihen konnte, hatte er mir den Weg abgeschnitten.

„Entschuldigung, ich wollte nur kurz fragen, ob Sie mir bald das Rezept für die Sachertorte geben könnten. Meine Tochter isst die sehr gerne.“

„Ja, natürlich. Ich suche es heraus.“

„Es wäre wirklich sehr nett, wenn Sie mir einmal beim Backen helfen könnten. Dann können Sie mir genau erklären, worauf ich achten muss. Hätten Sie vielleicht am Samstag Zeit?“

Plötzlich fiel etwas ganz Schweres von mir ab und ich musste lachen.

„Sie lassen aber auch nicht locker, oder?“

Tom schaute mich ernst an und antwortete langsam. „Wenn mir etwas wirklich wichtig ist, dann lasse ich nicht locker. Also am Samstag? Grabenstraße siebzehn.“

„Okay, ich bringe die Zutaten mit.“

„Vier Uhr?“

„Ja, vier Uhr passt.“

Kaum war ich zuhause, rief ich Margret an. Ich hatte ihr schon frühzeitig von meiner Supermarktbekanntheit erzählt. Außerdem hatte gar nichts mit meinen anderen Freundinnen zu tun und darum konnte ich es wagen, sie ins Vertrauen zu ziehen. Es tat richtig gut, ab und zu sein Herz auszuschütten, zumal mir Margret, sicher auch bedingt durch ihr Alter, immer sehr vernünftige, fast weise Ratschläge gab.

„Du magst ihn, oder?“

„Ja schon, aber ich bezweifle, dass er sich wirklich für mich interessieren könnte.“

„Also wirklich, Annette“, schimpfte Margret mit mir, „nach allem, was du erzählst, scheinst du dem Mann zu gefallen. Siehst du das denn nicht?“

„Ach was“, protestierte ich eifrig, „er ist halt nett und höflich. Das ist alles.“

„Annette, jetzt mach mal die Augen auf! Es ist doch offensichtlich, dass er dich mehr als nur nett findet, aber du ignorierst das einfach. Willst du denn nicht wahrhaben, dass du ihm gefällt?“

„Es wäre zu schön, um wahr zu sein.“

„Hallo Mama, hier ist Annette.“

Wenn ich meine Mutter anrief, reichte kein „Hallo Mama, hier bin ich“, da Dani und ich eine sehr ähnliche Stimme haben.

„Sag mal, welche Schokolade nimmst du für deine Sachertorte? Ich hatte in Hamburg mein Spezialgeschäft, aber hier bin ich etwas ratlos.“

„Also du kannst natürlich einfach diese Backschokolade nehmen, das mache ich auch ab und zu. Wenn es aber richtig gut werden soll, dann kauf die Herrensckokolade in der schwarzen Packung. Da sind zweihundert Gramm drin. Die ist sehr gut. Die findest du in jedem Supermarkt.“

„Danke, dann nehme ich die, es soll nämlich gut werden. Wie geht es der Häkel-Mona Lisa?“

„Die ist bald fertig, du wirst staunen.“

„Da bin ich gespannt. Darf ich sie mir vielleicht einmal ausleihen und sie Margret Lohmann zeigen? Als absolute Handarbeitsfachfrau interessiert sie sich bestimmt dafür. Wie lief denn gestern eure Abstimmung über die Herbstfahrt?“

„Venedig hat gewonnen. Das ist mir sehr recht. Auf Traunstein hatte ich keine Lust. Anfang Oktober geht es los.“

„Venedig ist Anfang Oktober wunderschön. Das freut mich für dich. Die venezianischen Häkelspitzen werden euch gefallen. Sie sind wirklich hohe Kunst.“

Diese Spitzen hatte ich bei unserer Venedigreise vor elf Jahren zum ersten Mal gesehen und war hingerissen. Eine derart filigrane Arbeit würde ich sicher nicht zustande bringen. Zwar habe ich außerordentlich viel Geduld,

aber dafür würde sie wohl kaum ausreichen. Ich sah dort Tischdecken, an denen sicher viele Monate, wenn nicht sogar Jahre, gearbeitet worden war.

Manni und ich standen damals gerade am Canal de Grande und beobachteten, wie die Gondoliere ihre Boote lenkten. Manni war fasziniert, mit welcher Geschicklichkeit und Eleganz die Männer in den geringelten T-Shirts die Schiffe beherrschten, obwohl sie dafür nur eine lange Holzstange zur Verfügung hatten. Aus einem Seitenkanal kam eine kleine Gruppe Gondeln, unverkennbar eine Hochzeitsgesellschaft. Das Brautpaar saß im ersten, reich geschmückten Boot. Weiße und blaue Lilien säumten die Relling wie eine Girlande. Obwohl es sehr kitschig aussah, wirkte es stimmig, vielleicht weil auch das Brautpaar ganz in weiß und blau gekleidet war. Die Hochzeitsgesellschaft in fünf weiteren Gondeln war bunt und laut, aber das Brautpaar im ersten Boot strahlte vor stillem Glück, so dass ich völlig fasziniert war. Dort sah ich die venezianischen Spitzen zum ersten Mal in absoluter Vollendung. Das Brautkleid und der Schleier bestanden vollständig daraus. Ich überlegte, ob es sich dabei um maschinengefertigte Spitzen handelte oder ob ein ganzes Dorf zwei Jahre lang gehäkelt hatte. Der Bräutigam trug, ganz italienischer Giggolo, ein weißes Hemd mit Spitzenrüschen.

Mir fiel das ausgefallene Hochzeitskleid ein, dass ich bei meiner Brautmodenchallenge mit Caro in Köln gesehen hatte. Die gesamte Rückenpartie des Designermodells im fünfstelligen Preissegment hatte aus einer ähnlich filigranen Spitze bestanden.

Plötzlich sah ich mich in diesem Kleid in einer reich geschmückten venezianischen Gondel sitzen. Auf dem Kopf trug ich den riesigen weißen Hut, der ganz aus Spitze bestand und mit langen Straußenfedern geschmückt war. Stundenlang kreuzten mein Gondoliere und ich durch Venedigs Kanäle. Ich sah sehr hübsch aus, obwohl ich ein trauriges Gesicht machte. Viele Besucher blieben stehen und schossen Fotos von der pittoresken Szene. Sicher dachten sie, dass diese Gondelfahrt eine Aktion der Tourismusbehörde sei und dass mein leidendes Gesicht Teil des Programms war. Niemand ahnte, dass ich meinen Bräutigam suchte, der plötzlich verschwunden war.

Ich rief Uschi an. Sie war die Richtige, mit der ich über mein seelisches Ratatouille sprechen konnte. Wir verabredeten uns für den nächsten Abend. Als ich zu ihr nach Hause kam, dampfte bereits der Tee. Uschi hatte Kekse gebacken, natürlich bio, und jede Menge Kerzen angezündet, obwohl es draußen noch hell war. Säuselige Musik schwebte durch den Raum. Zuerst erzählte sie mir begeistert vom therapeutischen Zusammenhang von Edelsteinen und Farben. Sie machte gerade eine Fortbildung in dieser Technik.

„Was ist dein Lieblingsstein?“, fragte sie mich.

„Der Rubin. Ich habe sogar ein kleines Herzchen aus Rubin, das mir meine Patentante zur Konfirmation geschenkt hat.“

„Das ist ein sehr kraftvoller Stein! Und wunderschön. Eine gute Wahl für eine Frau. Ich finde ihn sehr weiblich.“

Uschi zündete ein Räucherstäbchen an, was immer den Beginn einer spirituellen Sitzung markierte. Normalerweise stellte sie das Kartenlegen, Pendeln und die Familienaufstellungen in Rechnung, aber für mich war es umsonst. Sie erkundigte sich gründlich nach meinem seelischen Befinden. Offensichtlich fühlte sie sich für mein Innenleben verantwortlich, nachdem ich sie ins Vertrauen gezogen hatte.

„Ich dachte, wir machen jetzt eine Aufstellung, nicht die Familie, sondern dein Umfeld und der Freundeskreis, okay?“

„Gut, wenn du meinst. Aber wir haben doch gar keine Leute hier, die die Stellvertreter sein können.“

„Das stimmt. Es wird auch keine Aufstellung, bei der sich die Beziehungen nachher korrigieren, sondern es wird eher eine Bestandsaufnahme. Auch das bringt gewöhnlich viel. So, dieser Tisch ist jetzt dein Bereich. Ist er ganz offen nach allen Seiten oder gibt es Zäune oder Mauern?“

„Hmm, okay. Es gibt einen Kreis, wie einen Gartenzaun. Darin bin ich geschützt.“

„Gut, als Zaun nehmen wir diesen Schal. Ganz rund oder oval?“

„Nein, ganz rund!“

„Darin bist du also geschützt, wie wir früher auf unserem Schulhof, wenn wir fangen gespielt haben. Kannst du dich noch erinnern?“

„Na klar! Die dicke Kastanie war unser Freio!“

„Genau! Und was ist jetzt hier dein Freio?“

„Der ganze Garten! Aber besonders wohl fühle ich mich in meinem blauweißen Strandkorb, der in der Mitte steht.“

„Ein Strandkorb. Was für eine schöne Idee! Dafür nehmen wir hier dieses kleine Körbchen. Sitzt du gerade in dem Strandkorb?“

„Ja, ich habe es mir dort gemütlich gemacht, mit einer Tasse Tee und meinem Häkelzeug.“

„Aber das heißt, dass du die Dinge, die hinter und seitlich von dir passieren, nicht vollständig mitbekommst.“

„Das stimmt. In meinem Nest ist die Sicht eingeschränkt.“

„Aha, da hast du bereits selbst etwas festgestellt, deine begrenzte Wahrnehmung. Bist du allein im Strandkorb?“

„Ja, leider nur meine Wolle, die Tasse Tee und ich. Und mein Häkelschaf ist auch da.“

„Gut, dann bist du jetzt dieser Apfel, der in dem Korb liegt. Du isst doch immer noch gerne Äpfel, oder? Wer ist denn außerdem in deinem Garten?“

„Meine Schwester Dani ist da. Sie liegt im Gras und zeichnet. Wahrscheinlich entwirft sie ein Haus oder ein Möbelstück. Dani ist immer sehr beschäftigt.“

„Gut, dann ist Dani eine Orange, oder?“

„Eine Orange, genau, das passt zu ihr.“

„Wer ist sonst noch dort?“

„Caro ist auch da, sie sitzt auf dem Boden auf der anderen Seite des Strandkorbs und sieht mich an. Sie passt ein bisschen auf mich auf. Sie hat ein großes Buch auf den Knien, einen Bildband über Kunst.“

„Und welches Obst nehmen wir für Caro?“

„Natürlich die Ananas: groß und kraftvoll, ein wenig picksig, süß und sauer zugleich und sehr schön anzusehen.“

„Ist noch jemand im Garten?“

„Ja, meine Freundin Sarah aus Hamburg ist da, aber nicht so nah. Sie tanzt eher am Zaun entlang, gedankenverloren in ihrer Welt. Sarah ist die Kiwi! An der Seite sitzt Margret an den Zaun gelehnt. Du weißt, unsere ehemalige Handarbeitslehrerin, mit der ich gut befreundet bin. Sie strickt einen Strumpf.“

„Was ist sie?“

„Margret ist die Birne, sehr bodenständig und deutsch.“

„Bin ich auch in deinem Garten?“

„Du? Natürlich! Wir kennen uns schon sehr lange und du hast mir immer weitergeholfen.“

„Das freut mich. Wo bin ich denn?“

„Du balancierst auf dem Zaun und siehst dir alles von oben an.“

„Oh je, ich habe doch Höhenangst! Welches Obst bin ich?“

„Du bist diese Weintrauben, die über den Zaun hängen.“

„Und was ist mit deiner Mädelsrunde?“

„Dani und Caro sind nah bei mir, sehr nah und wichtig. Anna, Maren und Kerstin stehen am Zaun und reden miteinander. Sie sind da, für mich aber nicht so notwendig wie Dani und Caro. Anna ist eine Banane. Erzieherinnen haben wegen der kleinen Kinder immer viel mit Bananen zu tun. Maren ist eine Walnuss und Kerstin eine Limette.“

„Sehr hübsch. Wer steht denn außerhalb des Zauns?“

„Dort gibt es ein paar Kolleginnen aus der Schule. Sie gucken nett und winken mir zu. Vielleicht ein paar Pflaumen.“

„Wie sieht es mit Männern aus? Gibt es welche?“

„Ja, da ist mein Manni aus Hamburg. Er steht außerhalb des Kreises mit dem Rücken zu mir. Er hat drei hübsche, junge Mädchen dabei, die ihn anhimmeln. Die Mädels sind diese kleinen Mirabellen, die der Hase Hoppelpoppel gleich auffressen wird. Mannis Gesicht kann ich nicht sehen. Für ihn möchte ich kein Obst aussuchen. Ich will ihn nicht sehen. Das würde mir weh tun.“

„Das ist in Ordnung. Dann legen wir ein Obstmesser an seinen Platz.“

„Das ist sehr gut!“

„Ist denn auch dieser neue Typ da?“

„Ja, er ist da.“

„Und wo steht er und was tut er?“

„Er steht draußen ganz nah am Zaun, als ob er in den Garten kommen möchte. Er ist die Mango. Ich kann ihn nicht sehen, weil er hinter mir steht, aber ich fühle, dass er mich mit großer Aufmerksamkeit anschaut. Ab und zu guckt er rüber zu dem Hamburger Manni.“

„Vielleicht will er dich beschützen?“

„Beschützen? Mich hat noch nie jemand beschützt.“

„Dann wird es doch Zeit. Ist das Bild jetzt komplett?“

„Es ist komplett. Es gibt natürlich noch andere Personen, aber die sind weiter weg und im Moment nicht wichtig.“

„Okay, fällt dir irgendetwas auf?“

„Tja, ich habe es sehr gemütlich in meinem Strandkorb, aber irgendwie bekomme ich auch wenig mit, weil ich nur die Dinge sehe, die vor mir passieren.“

„Aha, genau! Du hast dich selbst eingeschränkt. Was kannst du dagegen tun?“

„Ich muss den Strandkorb verlassen.“

„Bravo. Willst du das?“

„Ich weiß nicht, das ist sehr schwierig. Es bedeutet eine große Veränderung. Doch, ich will das, weil ich mich in dem Strandkorb zwar sicher, aber auch sehr einsam fühle. Ich stecke dort fest und muss da raus.“

„Nun hast du die meisten Fragen schon selbst beantwortet!“

„Ja, aber wie mache ich das? Es reicht doch nicht, dass ich das Problem erkenne! Ich habe das Gefühl, dass ich nur von Baustellen umgeben bin, eine garstiger als die andere.“

„Vielleicht musst du einmal richtig aufräumen und ein paar Baustellen entweder zügig abarbeiten oder zumachen, für erledigt erklären, selbst, wenn sie noch offen sind. Manchmal schleppt man Aufgaben und Vorhaben monatelang oder jahrelang mit sich herum, obwohl sie längst nicht mehr zu einem passen. Möglicherweise sind es nur unerledigte Kleinigkeiten, aber sie belasten einen. Ab damit in den Mülleimer. Blick nach vorne und gestatte dir keine Sentimentalität.“

„Aber dazu muss man wissen, wo es langgeht. Ich weiß manchmal gar nicht, wie ich nach dieser Verletzung, die mir Manni verpasst hat, überhaupt wieder Boden unter die Füße bekommen kann.“

„Nein Annette, Schluss mit dem Selbstmitleid! Das ist eine ganz üble Sackgasse. Das Leben geht weiter, richte den Blick nach vorne, du schaffst das. Schreib noch einmal eine Liste. Auf die eine Seite kommen die Sachen, die erledigt werden müssen und auch jene, die immer wieder anstehen, wie zum Beispiel deine Vorbereitungen für die Schule. Auf die andere Seite schreibst du alles, was du gerne machst. Das Ganze ist erst einmal eine Stoffsammlung. Das Ziel ist es, die Seite mit dem Pflichtprogramm auszudünnen und zu straffen, damit dir mehr Zeit für die rechte Seite bleibt. Das erreichst du durch konsequentes Aussortieren, durch bessere Organisation der unumgänglichen Aufgaben und durch gelegentliches Neinsagen.“

„Das stimmt. Ich halte mich oft mit Kleinigkeiten auf oder schiebe Unangenehmes ewig vor mir her, was mir ständig ein schlechtes Gewissen bereitet. Bei der Rentenversicherung wollte ich schon vor Wochen anrufen.“

„Siehst du, das ist ein gutes Beispiel. Wieviel Zeit wird dieser Anruf benötigen? Musst du dich langwierig darauf vorbereiten und Unterlagen zusammensuchen?“

„Nein, gar nicht. Das dauert sicher nur zehn Minuten. Du hast Recht! In dieser Woche rufe ich dort an und dann habe ich es endlich erledigt.“

„Ist es nicht eine gute Aussicht, diese Sache vom Tisch zu haben?“

„Doch, eine ganz hervorragende Idee.“

„Dann mach es sofort. Nicht gerade im Moment, aber morgen! Auf jeden Fall! Steck dir das als Ziel für morgen! Du wirst sehen, wie einfach es ist und welchen Ballast du abwerfen kannst. Morgen, hörst du? Versprochen?“

„Ja, auf jeden Fall. Versprochen!“

„Und deshalb quälst du dich seit Wochen damit herum? Das lohnt sich doch gar nicht, oder? Stell dir vor, du hättest es erledigt! Wie fühlt sich das an?“

„Großartig! Gleich morgen rufe ich an! Du hast recht!“

„Also musst du dir vielleicht bei vielen Dingen bloß einen kleinen Ruck geben und fühlst dich nach zehn Minuten tausendmal besser. Das ist doch perfekt. Versuche ab jetzt, jeden Tag eine unangenehme Sache zu erledigen, aber ebenso etwas Schönes zu tun. Das kann ein kleiner Ausflug sein, ein Telefonat mit einer Freundin oder ein kurzer Spaziergang am Rhein. Manchmal hält man an Vorhaben fest, oft sind es

Kleinigkeiten, die schon längst nicht mehr aktuell sind, die man aber glaubt, erfüllen zu müssen. Fällt dir dazu etwas ein?“

„Na ja, tatsächlich, mir fällt etwas ganz Blödes ein. Ich habe einen blauen Pullover gestrickt, der nicht passt und den ich endlich ändern wollte. Es fehlt kaum noch etwas. Jedes Mal, wenn ich ihn anschau, bekomme ich ein schlechtes Gewissen.“

„Willst du ihn wirklich fertigbekommen oder denkst du das nur aus Pflichtgefühl? Gefällt er dir noch und würdest du ihn tragen?“

„Nein, ehrlich gesagt gefällt er mir nicht mehr besonders, aber die Wolle war sehr teuer.“

„Egal, gib ihn in die Altkleidersammlung. Es freut sich jemand anderes und du bist erleichtert. Fällt dir außerdem etwas ein?“

„Allerdings. Zum Beispiel Ellen aus der Theater-AG, die wir damals in unserer Schule hatten. Du erinnerst dich vielleicht? Sie möchte sich seit Wochen mit mir treffen, obwohl ich überhaupt keine Lust dazu habe.“

„Lass es einfach.“

„Wahrscheinlich ist sie dann beleidigt“.

„Na und? Du musst es nicht auf die brutale Art machen. Sag ihr aus Zeitmangel immer wieder ab. Irgendwann begreift sie es oder die Geschichte schläft ein.“

„Aber wahrscheinlich habe ich dann ein ganz schlechtes Gewissen. Ich habe ständig ein schlechtes Gewissen, bei allem und jedem.“

„Warum denn?“

„Ich weiß es nicht!“

„Also gibt es oft gar keinen richtigen Grund?“

„Nein, nur in meinem Kopf!“

„Vielleicht passiert gar nichts, wenn du diese Dinge, die dir immer ein schlechtes Gewissen bescheren, einfach sein lässt oder zumindest auf ein Minimum reduzierst? Probiere es aus und sag dem schlechten Gewissen Adieu. Es soll sich ein anderes Opfer suchen!“

„Ich werde es versuchen. Aber Ellen ist bestimmt beleidigt!“

„Aber warum denn? Weil du ehrlich bist und ihr keine Freundschaft vorgaukelst? Du musst es halt ein bisschen sensibel angehen. Dafür brauchst du dich nicht zu schämen. Hör einfach auf mit solchen Gedanken. Handle, wie es dir dein Bauch sagt. Ich glaube, der weiß ganz gut Bescheid, aber dein Kopf meint immer, er wüsste alles besser. Tut er aber nicht. Ändere einfach deinen Blickwinkel.“

„Das wäre tatsächlich eine große Veränderung für mich.“

„Wahrscheinlich merkt es deine Umgebung nicht einmal, aber für dich ist es ein Unterschied.“

„Du hast recht. Du hast mir mal wieder sehr geholfen.“

„So soll es sein. Und was machen wir jetzt mit diesem schön arrangierten Obst im Schal?“

„Einen Obstsalat?“

„Eine sehr gute Idee! Ich habe sogar noch Vanilleeis im Kühlfach!“

Am Abend vor meinem Sachertortenrendezvous nahm ich mir noch einmal das letzte Kapitel von Mister Pick-up vor. Wie am Anfang befohlen, hatte ich das Buch von vorne bis hinten durchgelesen und dann weisungsgemäß alle Übungen Schritt für Schritt durchgearbeitet.

„Bravo, du bist am Ende angekommen! Wie fühlst du dich? Selbstbewusster und klarer! Du bleibst jetzt immer ganz bei dir und bist kein Fähnchen mehr im Wind deiner Emotionen. Neben deinem zunehmenden Erfolg bei Frauen kannst du auch dein Leben besser strukturieren und verlierst keine Zeit mit unwesentlichen und uninteressanten Menschen und Aktionen. Du kannst Nein sagen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, und du kannst Ja zu deinen Bedürfnissen sagen. Du wartest nicht auf andere oder reagierst auf sie, sondern gibst selbst die Spielregeln vor. Der Zuwachs an Klarheit und Charisma kommt dir auch in deinem beruflichen Umfeld zugute, wie du sicher schon bemerkt hast. Dein Bekanntenkreis hat sich erweitert und jeder möchte mit dir befreundet sein. Auch wenn dein Trainingsprogramm abgeschlossen scheint, übe täglich weiter. Helden werden nicht gemacht, Helden machen! Lege dir einige Rituale zu und arbeite mit Affirmationen. Dein Unterbewusstsein reagiert auf eingeübte Abläufe. Auch Hochleistungssportler pflegen ganz bestimmte Reihenfolgen von Aktionen. Dann weiß das Unterbewusstsein, dass es jetzt zum Wettkampf geht und Adrenalin ausgeschüttet werden muss. Lege dir zum Beispiel beim Ankleiden ein festes Ritual zu oder führe ein Selbstgespräch mit dir, durch das du dich auf die Zielgerade bringst. Du wirst sehen: Es funktioniert! Denk daran: Die Angst ist der schlechteste Berater. Geh raus, traue dich, sei glücklich!“

Aus vollem Herzen und mit lauter Stimme versprach ich Mister Pick-up, immer brav an ihn zu denken.

Zu meinem Sachertortenbackrendezvous ging ich in eindeutig aufgewühltem Gemütszustand. Eigentlich wusste ich gar nicht mehr, was ich fühlen sollte. Einerseits freute ich mich, andererseits hatte ich panische Angst vor einer neuen Enttäuschung. Ich stand dauernd neben mir und meckerte an mir herum.

„In was steigerst du dich da hinein? Sei doch mal realistisch! Vielleicht interessiert ihn wirklich nur dein Tortenrezept.“

Mister Pick-up hätte sicher wieder mit mir geschimpft, zu Recht. Schon die Kleiderfrage war ein innerer Kampf. Zuerst wollte ich zu meinen schwarzen Künstlerklamotten greifen, da ich mich darin irgendwie sicher fühlte. Aber diese Zeit war vorbei und die dramatischen Outfits passten nicht mehr zu meinem heutigen Leben. Mein neues froschgrünes Kleid kam auch nicht in Frage, weil es zu sehr der Strampelhose für das Enkelkind glich. Also entschied ich mich für meine violette Bluse und die Jeans, in denen ich tatsächlich einen richtig knackigen Hintern hatte. Außerdem waren diese Kleider praktisch und leicht zu waschen, was bei einer Backaktion ein wichtiges Kriterium ist. Schließlich wollte ich dort nicht mit einer spießigen Schürze aufkreuzen.

Ein ganz kleines, mutiges Teufelchen in der hintersten Ecke meiner Selbst trieb mich dazu, die neuen roten Dessous anzuziehen. Innerlich schüttelte ich den Kopf und fragte mich, was ich mir davon versprach. Aber es könnte schließlich sein, dass ich im Angesicht Toms blauer Augen ohnmächtig wurde und der Notarzt dann meinen alten, verwaschenen BH öffnen musste. Das wollte ich ihm nicht zumuten. Ich schminkte mich dezent, sparte aber nicht mit dem Lippenstift, der ganz hervorragend zu der violetten Bluse passte. Meine Haare hatte ich frisch gewaschen und sie schimmerten seidig. Vorausschauend steckte ich eine Haarspange ein, damit ich mir beim Teigrühren einen Zopf machen konnte. Als ich einen letzten Blick in den großen Spiegel im Flur warf, gefiel ich mir so gut wie schon lange nicht mehr. Ich sah tatsächlich hübsch, frisch und irgendwie positiv

aus. Vielleicht lag es daran, dass mich Mister Pick-up noch einmal ordentlich motiviert hatte. Nicht hektisch werden, ganz bei dir bleiben, du bist der Hauptgewinn!

Ich spürte, dass etwas Neues für mich begonnen hatte, ganz gleich, wie dieser Nachmittag enden würde. Selbst wenn wir nur eine leckere Torte backen würden, war doch das Wichtigste, dass ich wieder zu leben begann, nachdem ich mich von Manni fast hatte umbringen lassen. Aus tiefstem Inneren konnte ich wieder lachen und mich freuen. Dafür musste ich vor allem meinen lieben Freundinnen danken, aber tatsächlich auch Mister Pick-up, auch wenn ich ihn nie persönlich kennengelernt habe. Doch er hat mich angespornt und mit einigen unangenehmen Einsichten konfrontiert. Ich würde nicht länger aus lauter Angst wegschauen, sondern mutig mein Leben in die Hand nehmen. Schließlich gab es viele nette Menschen, die mir helfen wollten. Aber ich musste mir auch helfen lassen, durfte mich nicht verkriechen und selbst bemitleiden. Neben dem Spiegel lag die Kette mit den bunten Perlen, die für meine lieben Freundinnen standen. Lächelnd griff ich sie mir und zog sie an. Sie sah sehr hübsch zu meiner Bluse aus.

Wo sich Toms Haus befand, wusste ich seit vier Monaten. Den Weg nicht zu finden, galt also nicht. Bevor ich klingelte, wollte ich gerade noch einmal durchatmen und über mögliche Fluchtmöglichkeiten nachdenken, als Tom mir strahlend die Haustür öffnete. Rückweg abgeschnitten.

„Hallo, hereinspaziert! Darf ich Ihnen den Korb abnehmen? Die Zutaten bezahle ich aber, keine Widerrede“, plapperte er drauf los, schnappte sich den vollen Korb und schob mich in den Flur. Von außen sah das Haus gar nicht besonders aus, aber schon im Treppenhaus zeigte es einen ganz eigenen Charme. Die dunklen Holzstufen glänzten wie geschmolzene Schokolade und die Wände waren halbhoch mit schönen, alten Kacheln bedeckt. Auf dem Treppenabsatz vor dem großen Fenster wuchs ein Dschungel aus Grünpflanzen, alle bestens in Schuss und gut gegossen, was meinem Kennerblick nicht entging. In der Wohnung im Erdgeschoss staunte ich weiter. Selten hatte ich eine männliche Behausung gesehen, die so liebevoll und mit derart viel Geschmack eingerichtet war. Altes und Neues passten harmonisch zueinander. Die Küche gefiel mir sehr gut. Hier gab es keine moderne Einbauküche aus dem Prospekt, sondern einige Hightechteile kombiniert mit selbst gebauten Holzregalen und einem Küchenschrank, der bestimmt hundert Jahre alt war. Das Equipment zeigte eindeutig, dass dort tatsächlich häufig gekocht wurde und nicht nur die Mikrowelle in Betrieb war.

„Darf ich den Korb auspacken oder muss man da etwas beachten?“, fragte Tom eifrig.

„Das ist aber ein schönes Haus und eine tolle Wohnung“, rutschte mir staunend heraus.

„Finden Sie? Das freut mich. Sie suchen nicht zufällig eine Wohnung? Die obere Etage wird bald frei.“

„Doch, ich suche tatsächlich etwas Neues, denn mein Mietvertrag endet in drei Monaten.“

„Na, das würde doch perfekt passen, denn meine Tochter zieht gerade aus. Sie haben jetzt eine größere Wohnung, wo es auch ein Kinderzimmer gibt. Sie können sich die Wohnung gerne mal anschauen.“

Ich war wieder in meinen Schafzustand verfallen und stand träumend wie Alice im Wunderland in der Küche. Ein netter, attraktiver Mann, der Grünpflanzen und Kinder mochte, der gern kochte, eine neue Wohnung, - in welchem Hollywoodfilm war ich denn jetzt gelandet?

Tom hatte inzwischen den Korb ausgepackt und mein hübsch mit der Hand geschriebenes Rezept studiert. Amüsiert betrachtete er mich, wie ich auf meiner kleinen Wolke schwebte.

„Sie können sich gerne umschaun, kostet keinen Eintritt.“

Ich nickte stumm und begann, durch die Räume zu gleiten. Nur das Schlafzimmer ließ ich aus. Alles war wunderschön. Vor allem zeigte es viel Liebe zum Detail. Der Schlag traf mich, als ich meinen Kopf ins Badezimmer steckte. Dort thronte auf der Fensterbank eine quietschgrün umhäckelte Klopapierrolle mit orangefarbenen Bommeln.

Als ich wieder in die Küche kam, fiel mir der große Blumenstrauß auf der Anrichte auf.

„Das ist aber ein hübscher Strauß, mit Gerbera, sehr schön.“

„Ich dachte mir, dass Sie die mögen. Die Blumen sind für Sie, als kleines Dankeschön. Sie dürfen sie später nicht vergessen.“

Auf dem Tisch standen zwei gefüllte Sektgläser.

„Auf die Torte“, erhob Tom sein Glas, „und danke, dass Sie gekommen sind und alles so nett eingekauft haben. Also, ich heiße Tom.“

„Das weiß ich. Oh, Entschuldigung, wie doof von mir. Ich heiße Annette.“

„Das weiß ich“, grinste Tom und ließ die Gläser klirren. Er gab mir ordnungsgemäß ein Küsschen links und rechts auf die Wange. Dann stockte er, blickte mir einmal entschlossen in die Augen und drückte mir einen nicht ganz so kurzen Kuss auf die Lippen.

„Schön, dass du hier bist, Annette.“

Ich weiß nicht, wie ich das Tortebacken überhaupt managen konnte, so verwirrt war ich. Zwischen Eischnee schlagen und Schokolade schmelzen schmolz auch ich dahin.

Tom erzählte begeistert von dem Baby, das ihn zum Großvater machen würde.

„Ich hoffe, dass ich ab und zu auf die Kleine aufpassen darf. Damals bin ich sehr jung Vater geworden, mit zwanzig, war nicht geplant. Ich konnte ein Kind gar nicht schätzen. Es hat mich eher eingeschränkt als bereichert. Dazu kam, dass Moni und ich uns bald nicht mehr gut verstanden und dann getrennt haben. Laura wohnte halb bei mir und halb bei ihrer Mutter. Ich glaube, wir haben das trotzdem ganz gut hinbekommen. Später, mit Mitte dreißig, wäre ich gerne noch einmal Vater geworden. Aber als Mann kann man nicht einfach ein Kind bekommen, dazu braucht man eine Frau, die das auch möchte. Du hast kein Kind, oder?“

„Nein, leider nicht“, flüsterte ich, während ich die duftende Schokomasse in die Form füllte und in den vorgeheizten Ofen schob.

„Ich rede die ganze Zeit von mir, Entschuldigung. Erzähl doch bitte ein bisschen von dir. Dass du jetzt Lehrerin bist, aber früher auf der Bühne standest, habe ich schon vor der Tiefkühlabteilung erfahren, aber ansonsten weiß ich nichts über dich. Außer, dass du gerne Äpfel isst und Rotwein trinkst.“

Ich redete so viel, dass wir fast die Torte vergaßen. Zum Glück kam sie gerade noch rechtzeitig aus dem Ofen. Es wäre unverzeihlich gewesen, wenn sie verbrannt wäre.

Ich schwamm in einem Gefühl, das ich schon seit Jahren nicht mehr gekannt hatte. Da interessierte sich ein Mann wirklich für mich, für Annette, das Schaf. Unsere Sektgläser waren ins Wohnzimmer umgezogen und wir redeten immer noch. Ich erzählte ihm sogar, dass Manni mich wegen einer Jüngerin verlassen hatte.

„Ich verstehe nicht, wie man eine so tolle Frau gehen lassen kann“, kommentierte Tom mit voller Überzeugung.

Das Gespräch hatte mich richtig aufgewühlt und das gab mir den Rest. Mir traten die Tränen in den Augen. Schnell stand ich auf und ging in die Küche, um nach der Torte zu schauen. Sie sah absolut perfekt aus, war nicht zusammengefallen und die Oberfläche war nicht faltig, was leicht passiert.

„Meinst du, wir können bald ein Stück probieren?“, fragte Tom.

„Aber ich habe dir doch erklärt, dass eine Sachertorte über Nacht durchziehen muss!“, protestierte ich.

„Na, dann musst du halt über Nacht bleiben!“, strahlte er.

Mir stockte der Atem. Was würde Mister Pick-up jetzt empfehlen?

Schnell versuchte ich das Thema zu wechseln, damit Tom nicht merkte, wie verwirrt ich war.

„Meintest du das vorhin ernst mit der Wohnung? Ich bin tatsächlich auf der Suche.“

„Natürlich, das war kein Scherz.“

„Aber du kennst mich doch kaum.“

„Ich kenne dich gut genug, um beurteilen zu können, ob du deine Miete zahlst oder nicht. Das ist schließlich eine normale Mietwohnung, wo ich Miete bekomme und du die Tür hinter dir zumachen kannst. Aber ich will dich nicht drängen!“

„Nein, nein! Ich bin sehr interessiert, denn ich muss wirklich etwas finden. Clarissa, in deren Wohnung ich zurzeit wohne, kommt in drei Monaten aus den USA zurück. Dürfte ich mir die Wohnung bei Gelegenheit anschauen?“

„Na klar! Jetzt sofort?“

„Gerne!“

Wir gingen über die glänzende Holzterasse nach oben. Die Pflanzen auf dem Treppenabsatz bildeten einen kleinen Dschungel und wetteiferten um die besten Sonnenplätze. Ich bewunderte, wie gesund und stramm die Blumen wirkten.

„Dieser Hibiskus ist wirklich eine Pracht. Ich habe selten eine Pflanze gesehen, die so üppig blüht. Wie machst du das?“

„Ich glaube einfach, sie hat einen optimalen Platz. Ab und zu ein bisschen Dünger und ein paar freundliche Worte. Das ist alles.“

Das war genau das, was auch ich brauchte: einen optimalen Platz, ein bisschen Dünger und viele liebevolle Worte.

„Toll. Ich bin beeindruckt!“

„Schau mal, dieser Weihnachtsstern. Den habe ich vor über zehn Jahren als winziges Pflänzchen geschenkt bekommen. Seitdem habe ich ihn ein paarmal umgetopft und jedes Jahr zurückgeschnitten. Pünktlich zu Weihnachten blüht er.“

„Du scheinst einen grünen Daumen zu haben.“

„Ich glaube, ich habe einfach Geduld.“

„Ach, und was wächst hier im Hintergrund? Ist das etwa Marihuana?“

„Na, wo kommt das denn her? Das muss sich wohl selbst ausgesät haben. Ist mir noch gar nicht aufgefallen. So etwas!“

Tom machte ein überzeugend unschuldig Gesicht, das allerdings schnell in ein breites Grinsen überging.

Die Wohnung hatte viele Dachschrägen, was ich aber sehr gerne mochte, sofern genug Licht hereinkam. Es hatte etwas Gemütliches.

„Lena und Fabian sind schon vor zwei Wochen ausgezogen, holen aber in ein paar Tagen noch einige Möbel ab. Anschließend werde ich renovieren und dabei natürlich die Wünsche meiner neuen Mieterin berücksichtigen. Hier sind Wohnzimmer und Küche. Ich habe unten eine Wand zwischen den Zimmern, aber hier oben haben wir es offengelassen, damit es großzügiger ist. Wegen der Dachschrägen wirkt alles gedrängter, obwohl die Grundfläche die gleiche ist.“

„Das sieht sehr schön aus. Man hat einen tollen Blick in den Garten. Das ist wirklich ein hübscher Balkon, direkt unter den Dachgiebel gebaut, so wie sie das in Bayern machen.“

„Das war tatsächlich das Vorbild. Hier kann man auch bei Regen sitzen. Komm, wir gehen nach draußen.“

„Das gefällt mir sehr gut. Da ist sogar Platz für ein paar Pflanzen, ein Tischchen und einen Liegestuhl.“

„Und wo soll ich sitzen, wenn ich zu Besuch komme?“

„Dann stelle ich noch zwei Klappstühle ans Tischchen!“

„Das schreibe ich in den Mietvertrag! Ich habe überlegt, ob ich vielleicht eine Treppe hinunter in den Garten bauen soll. Was hältst du davon?“

„Eine gute Idee! Heißt das, dass die Mieterin den Garten mitbenutzen darf?“

„Aber natürlich! Hier kommt man ins Schlafzimmer. Es ist nicht sehr groß, hat aber durch das zusätzliche Dachfenster viel Licht.“

In der einen Ecke stand ein Schrank und in der anderen ein Bett, das frisch bezogen war. Die Bettwäsche in maritimen Farben kam mir bekannt vor. Siedend heiß fiel mir unser Zusammentreffen im Kaufhaus ein, wo ich nur knapp einer Panikattacke entgangen war.

„Wie gesagt, Lena und Fabian holen nächste Woche die restlichen Möbel ab. Lena hat auch noch jede Menge Kleider hier, die ihr im Moment nicht passen. Daneben ist das Bad, das ich komplett renovieren lassen möchte, mit neuen Kacheln, Dusche und so weiter. Nächste Woche wird die Firma anfangen.“

„Welche Farbe wird es bekommen?“

„Blau. Mein Bad unten ist das Dschungelbad mit grün schillernden Kacheln und dem großen Farn. Hier oben fände ich ein Seebad schön, mit viel Blau und einem gestreiften Rollo, das an einen Strandkorb erinnert. Würde dir das gefallen?“

„Na klar! Als Nordseeliebhaberin muss ich das doch mögen!“

„Hier auf dem Treppenabsatz an dem großen Fenster hat Lena immer gerne in der Abendsonne gesessen oder im Winter in der Nachmittagssonne. Sie hatte in der Ecke ein kleines Tischchen mit zwei Stühlen stehen. Platz genug ist dort. Wie gefällt dir die Wohnung?“

Tom schaute mir so intensiv in die Augen, dass ich wegschauen musste. Am liebsten hätte ich mich fest in den Arm gekniffen. War das hier echt oder träumte ich? In meinem Hinterkopf wartete ich nach einem Fall aus großer Höhe nur noch auf den Aufschlag auf dem Boden. Wie gerne hätte ich die Zeit für eine Stunde angehalten, um mir über meine Situation, meine Gefühle, meine Angst und über Toms Blick und sein Angebot im Klaren zu werden. Hatte ich vielleicht etwas nicht richtig verstanden? Warum sah er mich so an?

„Ich finde die Wohnung sehr schön und würde gerne dort wohnen“, quiekte das Schaf, zu ehrlich und zu dumm, um irgendwelche Spielchen zu spielen. „Wirklich, ich bin sehr interessiert.“

„Woran?“ Tom lächelte sehr nett und ein bisschen amüsiert. Offenbar hatte er meine Gemütslage durchschaut, was wahrscheinlich nicht sehr schwer gewesen war. Wenn es um mein Privatleben ging, war ich schon immer eine ganz miese Schauspielerin.

„Dann werde ich mit dem Vermieter reden und ein gutes Wort für dich einlegen. Wenn er zusagt, kannst du mir irgendwann ein Glas Wein ausgeben, okay?“

Er holte sein Handy aus der Hosentasche und tippte darauf herum. Mit ernstem Gesicht gab er mir ein Zeichen, nicht zu sprechen.

„Hallo Tom, gut, dass ich dich erreiche. Ich habe jemanden für deine Wohnung gefunden. Wie bitte? Nein, es ist eine Frau, sehr nett und sehr hübsch. Warum? Du magst keine netten, hübschen Frauen? Ob ich nicht eine garstige, hässliche kenne?“

Bei den ersten Worten hatte ich tatsächlich gedacht, er telefoniere mit dem Vermieter und stand wie ein braves Schaf daneben. Erst dann wurde mir klar, dass er nur mit mir spielte. Ich brach in schallendes Gelächter aus und begann, ihn zu boxen und zu schubsen.

„Aber Frau Lehrerin, nicht so gewalttätig! Sie können tatsächlich noch ganz anders sein als nur zurückhaltend und wohlgezogen! Gut, dann muss ich mich geschlagen geben, du bekommst die Wohnung. In drei Monaten möchtest du umziehen? Kein Problem, das passt. Lies dir aber den Mietvertrag genau durch. Da stehen bestimmt ein paar Gemeinheiten drin!“

Mittlerweile wusste ich weder, was ich denken, noch was ich fühlen sollte. Mein Kopf und mein Bauch waren eine Mixtur aus Freude, Verzweiflung, Angst, Euphorie und einer Horde von verwirrten Schmetterlingen.

„Ich glaube, ich muss jetzt langsam gehen“, erklärte ich zögernd und begann die Treppe hinunterzusteigen.

„Schade, ich hatte gehofft, dass du zum Abendessen bleiben könntest. Aber wenn du etwas vorhast, geht das natürlich nicht.“

„Nein, ich habe heute keine Verabredung mehr“, antwortete ich eifrig. „Ich möchte nur nicht noch länger deine Zeit in Anspruch nehmen.“

„Das ist perfekt! Also bleibst du zum Essen!“

Mit drei Handgriffen hatte er den Tisch gedeckt, Kerzen angezündet und Brot geschnitten, zufällig mein Lieblingsbrot. Alles ging verdächtig schnell und schien von langer Hand vorbereitet. Ich staunte über die geschmackvollen Servietten, das schöne Geschirr und die passenden Kerzenleuchter.

„Kann ich dir etwas helfen?“, fragte ich unsicher und stand mitten im Weg.

„Nein, das darfst du nicht. Aber du kannst gerne den Wein einschenken. Die Marke kennst du. Ich habe die Flasche schon vorhin geöffnet und er hatte nun reichlich Zeit zum Atmen.“

Mein Lieblingswein, mein Lieblingsbrot. Was passierte hier gerade, fragte sich das Schaf.

„Also wusstest du, dass ich zum Essen bleibe?“

„Ich habe es gehofft!“

„Warum?“

„Warum? Das meinst du jetzt nicht ernst!“

Dunkelrot floss der Wein in die Gläser. So dunkelrot war mein Kleid, als ich in der Theater-AG die Julia spielte. Auch dort schwebte ich auf einer Wolke, die mich trug, ohne Angst vor dem Absturz. Damals war ich sehr

mutig gewesen, war weit über mich hinausgewachsen und hatte einen ganzen Himmel voll Anerkennung geerntet.

Während sich Tom am Kühlschrank zu schaffen machte, schaute ich mich gründlich in der Küche um. Vorhin beim Backen, hatte ich dafür nicht die Ruhe gehabt. Besonders auffällig war der alte Küchenschrank, der bestimmt hundert Jahre auf dem Buckel hatte. Einen ähnlichen, allerdings nicht so prächtigen, hatten Manni und ich in Hamburg vor vielen Jahren auf dem Sperrmüll gefunden. Die Arbeitsplatte, die bei Toms Schrank mit wunderschönen, alten Kacheln gefliest war, hatte bei uns nur aus einer ramponierten Holzplatte bestanden und die Glasscheiben im Vitrinenaufsatz fehlten. Trotz der Schönheitsfehler leistete er jahrelang treue Dienste. Erst bei meinem Umzug ins Rheinland landete er wieder auf dem Sperrmüll. Jetzt bereute ich, dass ich ihn nicht mitgenommen und aufgearbeitet hatte. Aber wie so vieles, hätte er mich immer nur schmerzlich an Manni erinnert.

„Woher hast du den schönen Schrank?“

„Er gehörte meiner Großmutter. Von ihr habe ich auch diese Stühle und das kleine Tischchen im Wohnzimmer geerbt.“

Tom hatte viele leckere Kleinigkeiten vorbereitet, dabei auch etliche Spezialitäten, die oft in meinem Einkaufswagen lagen. Sogar Ananas war dabei, obwohl ich die immer für meine Mutter kaufte, aber schließlich wusste er das nicht. Zwei große Teller mit Antipasti standen im Kühlschrank. Eingelegte Weinblätter, Melone, Schinken, getrocknete Tomaten und marinierte Pilze. Auf dem anderen Teller befanden sich sehr ausgesuchte Käsesorten, ein Schälchen mit eingelegten Meeresfrüchten und verschiedene Dips, alles köstlich anzuschauen. Er musste sich sehr sicher gewesen sein, dass ich zum Abendessen bleibe. Da gab sich wirklich jemand Mühe, das war nicht zu übersehen. Das tat man doch nicht einfach so. Vielleicht sollte ich es wagen, ihm zu vertrauen oder vielleicht erst einmal mir selbst zu vertrauen.

„Wann hast du das denn alles vorbereitet?“, staunte ich.

„Heute Morgen, ist alles ganz frisch. Ich bin seit vier Uhr auf den Beinen“, witzelte Tom.

„Aber wenn ich nicht hätte bleiben wollen oder können, was hättest du dann gemacht?“

„Dann hätte ich alles allein aufessen dürfen. Ehrlich gesagt, hatte ich darauf gehofft!“

Beim Essen erzählte mir Tom von seiner Großmutter, die er sehr geliebt hatte. Er war praktisch bei ihr aufgewachsen. Seine Eltern betrieben ein kleines Hotel mit Gastwirtschaft. Die Großmutter wohnte im Haus nebenan und versorgte die Kinder. Sie muss eine sehr warmherzige und gebildete Frau gewesen sein, die immer ein aufgeschlagenes Buch auf dem Küchentisch liegen hatte.

Beim Abendessen erfuhr ich einiges über Tom. Er war sechsundvierzig Jahre alt und im Saarland geboren, in unmittelbarer Nähe zur französischen Grenze. Das bescherte ihm ein perfektes Französisch und eine große Liebe zur französischen Lebensweise und Küche. Seine Eltern führten in ihrem Restaurant immer Spezialitäten aus dem Elsass auf der Speisekarte.

„Der Elsässer Flammkuchen meiner Mutter ist etwas ganz anderes die als mickerigen Exemplare, die du hier angeboten bekommst. Noch heute macht sie den Teig selbst und nur beim Speckschneiden darf ihr jemand helfen. Gebacken wird der Flammkuchen im Steinofen. Er ist so gehaltvoll, dass du anschließend nur noch eine kleine Creme brûlée hineinbekommst.“

„Also darum kochst du gerne!“

„Wahrscheinlich. Es färbt halt ab, wenn man den ganzen Tag von Rezepten umgeben ist und dazu noch von einer Großmutter versorgt wird, die die beste Köchin der Welt war. Aber in das Familienunternehmen einzusteigen, war nie eine Option für mich.“

Ich musste schmunzeln. Auch mein Hamburger Manni war einer Gastronomenfamilie entsprungen.

„Ich habe Betriebswirtschaft studiert und bei einer Tageszeitung gejobbt. Weil ich ganz gut schreiben und fotografieren kann, wurde ich zu allen möglichen Lokalevents geschickt, die im Umkreis stattfanden. Ich berichtete über die Fußballturniere der Erstklässler genauso wie über den Neubau eines Gewerbegebietes oder das Schützenfest. Als ich das Studium abgeschlossen hatte, war klar, dass ich im journalistischen Bereich bleiben wollte, allerdings nur noch im Wirtschaftsteil. Über die Jahresversammlung der Kaninchenzüchter schrieb ich nun nicht mehr.“

„Dann fehlen dir bestimmt die Kaninchen und die ganzen goldenen Hochzeiten, über die im Lokalteil berichtet wird.“

„Unbedingt. Durch die Arbeit im Lokalteil habe ich sehr viel gesehen und gelernt. Dabei habe ich etliche interessante und skurrile Menschen kennengelernt, die mit größtem Engagement ehrenamtlich tätig waren. Davor habe ich Hochachtung.“

„Im Amateurtheater ist das ähnlich. Da werkeln und proben Gruppen unermüdlich über Monate hinweg. Sie nähen Kostüme, bauen Bühnenbilder, malen Plakate, hängen sie überall auf, verteilen Flyer und am Ende kommt außer den Freunden und Verwandten nur eine Handvoll Zuschauer. Das habe ich immer bewundert, dieses Durchhaltevermögen.“

„Spielst du denn jetzt noch irgendwo mit? Du musst die Bühne doch vermissen.“

„Nein, ich habe mich erst einmal vom Theaterspielen verabschiedet, obwohl es mir fehlt. Aber bisher habe ich noch keine Gelegenheit gefunden. Wenn man das eine ganze Weile professionell gemacht hat, mit allen Höhen und Tiefen und Verantwortlichkeiten, die nicht nur Spaß bedeuten, ist es schwer, ins Amateurfach zu wechseln. Da kommt man sich doof vor.“

„Das kann ich gut verstehen. Ich habe als Teeny und junger Erwachsener in einer Band gespielt. Wir hatten eine Zeit lang richtig viel Erfolg und haben dabei sogar gut verdient. Aber nach drei Jahren stieg erst Fred aus, weil er zum Studium in die USA ging, und dann Paul, weil er als Arzt in der Facharztausbildung kaum noch Zeit hatte. Michael und ich versuchten es noch mit ein paar anderen Jungs, aber es funktionierte nicht richtig. Da war einfach die Luft raus.“

„Das ist wirklich schade. Aber wenn man für ein Projekt ein gutes Team braucht und keines hat, geht es eben nicht. Welches Instrument spielst du denn?“

„Bass.“

„Super. Gibt es den Bass noch?“

„Na klar! Den würde ich niemals hergeben und meine akustische Gitarre auch nicht!“

„Spielst du mir demnächst mal etwas vor?“

„Jetzt?“

„Gerne!“

„Dann komm mit in den Keller oder gruselst du dich dort?“

„Ich glaube, es wird schon gehen!“

Im Keller staunte ich nicht schlecht. Erwartet hatte ich ein paar dunkle, muffige Räume, wie es in Altbauten üblich war. Es gab es zwei kleine Zimmer, in denen die Waschmaschine, Regale, Fahrräder, Putzutensilien und Krimskrams untergebracht waren. In dem großen Raum, der im hinteren Teil lag, sah es jedoch sehr wohnlich aus. Ein großes Souterrainfenster ließ viel Licht herein. In der einen Ecke stand ein Tisch mit Stühlen, in der anderen gab es ein Schlafsofa und eine Miniküche. Daneben befand sich sogar ein kleines Badezimmer. Weiter vorne waren ein Schlagzeug und zwei Verstärker aufgebaut. Davor, hübsch auf Metallständern drapiert, glänzten drei E-Bässe und eine akustische Gitarre.

„Wie toll! Und das wird gar nicht mehr genutzt?“

„Doch schon, aber eben nur sporadisch und zum Vergnügen. Michael kommt ab und zu vorbei und Harry und Viola spielen ebenfalls oft mit. Wir haben keinen hohen Anspruch, dafür aber jede Menge Spaß.“

„Das ist doch Klasse! Ich habe leider nie ein Instrument gelernt, mal von den zwei obligatorischen Jahren Blockflöte abgesehen. Es hat mich immer fasziniert, wie Menschen unterschiedlichster Herkunft sogar ohne eine gemeinsame Sprache miteinander Musik machen können. Bewundernswert.“

„Das stimmt. Das funktioniert ähnlich grenzübergreifend und problemlos wie Fußball spielen.“

„Wie wäre es mit einer Kostprobe?“

„Na ja, der Bass ist kein Melodieinstrument. Man begleitet und hat vielleicht mal ein Solo zwischendurch.“

„Und was ist mit der akustischen Gitarre?“

„Das geht natürlich. Was würdest du denn gerne hören?“

„Spiel einfach, was dir gefällt.“

Ich setzte mich auf das Sofa und war ziemlich gespannt. Zunächst stimmte er die Gitarre, zupfte ein paar Akkorde und landete schließlich bei einem Song von „Police“. Er hatte eine sehr schöne Singstimme, tief und warm, was das Lied anders wirken ließ, als man es gewohnt war. Nach einigen Zeilen schwenkte er plötzlich ins Deutsche. Was dann kam, versetzte mich fast in Atemnot.

„Es gibt eine Frau, die gefällt mir sehr gut, ich würde es ihr gerne sagen, aber dazu fehlt mir der Mut.“

Anschließend landete er wieder geschickt im englischen Original. Ich saß dort wie aufgespießt. Mir hatte es die Sprache verschlagen. Mister Pick-up hätte mich jetzt sicher wütend angebrüllt. Da flatterte das Glück direkt vor meine Füße und ich feiges Schaf schaute nur angestrengt auf den Fußboden. Wie im besten Schnulzenfilm hätte ich ihn jetzt anlächeln und küssen sollen, woraufhin er vor mir auf die Knie gefallen wäre und mir einen Heiratsantrag gemacht hätte. Stattdessen saß ich dort stocksteif. Ich hatte noch nicht einmal gemerkt, dass Tom aufgehört hatte zu spielen.

„Sollen wir wieder nach oben gehen? Vielleicht möchtest du den Garten sehen?“

„Gerne“, flüsterte ich. Ich war eine grandiose Versagerin, dazu feige und dumm wie Stroh. Wie ein fußlahmer Hund schlich ich hinter Tom die Treppe nach oben. Was war mit mir los? Gefiel er mir nicht? Doch, sehr sogar. Meinte er es nicht ehrlich? Wahrscheinlich schon. War er zu unsensibel oder zu selbstbewusst oder redete er nur von sich? Nein, er war sehr nett. Und was wollte er dann mit einem dämlichen, ältlichen Schaf? Das war hier die Frage.

Im Garten gab es einen großen, alten Kirschbaum und eine wunderschöne Esskastanie. Auf der Terrasse stand ein blauweiß gestreifter Strandkorb.

„Von einem solchen Strandkorb habe ich immer geträumt“, murmelte ich.

„Die Mieterin der oberen Wohnung darf den Garten mitbenutzen, auch den Strandkorb und das Kräuterbeet. Komm, ich zeige es dir.“

In einer Ecke gab es ein großes Hochbeet, in dem sich verschiedenste Kräuter tummelten. Daneben gab es Tomatenpflanzen, Zucchini und Mangold. Alles sah prächtig aus.

„Du scheinst wirklich einen grünen Daumen zu haben“, staunte ich.

„Das hat mir alles meine Oma beigebracht. Sie hatte immer einen üppigen Gemüsegarten, bis ins hohe Alter. Für sie war die Beschäftigung mit den Pflanzen und der Erde eine Art Meditation und das ist es für mich auch. Dabei kommen mir die besten Ideen.“

Bewundernd umkreiste ich das Hochbeet. „Petersilie, Estragon, Minze, Basilikum, Schnittlauch, Thymian, Rosmarin, Majoran, Bohnenkraut, Kresse, alles, was man braucht!“

„Du kennst dich aus. Hast du auch einen Garten?“

„Nein, aber das wuchs früher im Garten meiner Eltern und später auch auf unserem winzigen Balkon in Hamburg. Darf ich mich in den Strandkorb setzen?“

Es war ein sehr schönes Modell aus echtem Weidengeflecht und nicht aus Plastik. Tom setzte sich neben mich. Er schien nachdenklich zu sein.

„Hast du Angst vor mir?“, fragte er, ohne mich anzusehen.

Ich zögerte und antwortete sehr leise. „Nein. Ich habe eher Angst vor mir selbst. Können wir wieder reingehen? Es wird ein bisschen kalt.“

In der Küche stand ich unschlüssig herum und überlegte, wo ich meinen Korb hingestellt hatte.

„Kann ich dir noch helfen, die Küche aufzuräumen?“

Entschieden schüttelte Tom den Kopf. „Nein, dann sind die Heinzelmännchen heute Nacht beleidigt. Für die lasse ich immer die Reste stehen. Aber du könntest noch ein Schlückchen Cremant trinken. Den schaffe ich nicht allein.“

„Aber nur ein winziges.“

„Erzähl mal, was du in der Schule treibst. Ist das nicht eine große Umstellung von Künstler auf Schüler?“

„Doch, das ist es tatsächlich, aber es macht mir großen Spaß. Die Schüler sind direkter und unkomplizierter als die Künstler, die immer sofort beleidigt sind, wenn sie nicht ausreichend hofiert werden. Natürlich sind die Teenies auch nervig, weil sie sich schnell ablenken lassen. Aber das Thema, das ich ausgesucht habe, gefällt ihnen. Wir bearbeiten den *Fänger im Roggen* von Salinger.“

„Wow, das war früher mein Lieblingsbuch! Holden Caulfield aus New York, wohnhaft in der Nähe des Central Parks, das fand ich supercool.“

„Es ist verblüffend, dass diese Geschichte, obwohl sie schon über sechzig Jahre alt ist, bei den heutigen Jugendlichen immer noch viel auslöst. Es gibt zum Beispiel ein Mädchen in meinem Kurs, das sich durch diese Arbeit total verändert hat. Vorher war Toni still und in sich gekehrt. Durch das Theaterspielen und die Geschichte kommt sie jeden Tag etwas mehr aus sich heraus. Sie möchte jetzt Schauspielerin werden.“

„Hat sie das Zeug dazu?“

„Ich würde sagen, dass sie es versuchen soll. Auf jeden Fall werde ich sie im Rahmen meiner Möglichkeiten unterstützen. Aber es kann noch viel passieren. Sie ist erst sechzehn.“

„Das ist ein echt schwieriges Alter. Ich erinnere mich gut daran, dass Moni, also Lauras Mutter, und ich nicht immer an einem Strang gezogen haben. Laura hat das natürlich ausgenutzt, was ihr nicht zu verdenken ist. Es war für sie mit den getrennten Eltern und ihren zwei Wohnsitzen nicht einfach.“

„Wie läuft es denn heute mit ihr?“

„Super. Auch mit Fabian verstehe ich mich bestens. Dass die beiden hier ausgezogen sind, lag wirklich an der Wohnung. Mit dem Baby möchten sie ein Zimmer mehr haben. Sie wohnen jetzt bei einem meiner Freunde mit im Haus. Er hatte eine große, helle Erdgeschosswohnung zu vergeben. Vielleicht ist es auch besser, wenn wir nicht zu sehr aufeinanderhängen. Außerdem kann ich dann die Wohnung einer anderen netten Person anbieten.“

„Warum suchst du dir nicht eine junge, unbeschwerte Mitbewohnerin?“

„Das tue ich doch gerade.“

„Jetzt hör bitte auf. Ich bin weder jung noch unbeschwert. Wie wäre es mit einer Freundin in Lauras Alter?“

„Nein, danke, auf gar keinen Fall. Viel zu anstrengend. Ich mag Frauen auf Augenhöhe.“

„Das ist aber bei deiner Körpergröße nicht gerade einfach“, kicherte ich.

„Wieso? Es gibt doch hohe Schuhe. Du hattest doch neulich solche Selbstmörderstelzen an, als du schön zurechtgemacht ausgegangen bist. Übrigens würde ich sehr gerne einmal eine deiner Schauspielübungen kennenlernen, die du mit deinen Schülern durchnimmst. Ich war früher in der Schule mit großer Begeisterung in der Theater-AG, aber leider ging es dort sehr trocken und intellektuell zu.“

„Das ist bei uns anders. Wir machen viele Übungen für die Stimme, den Ausdruck und den Körper.“

„Gib mir mal eine Aufgabe.“

„Ok, fangen wir mit einer kleinen Übung an. Stell dich bitte auf ein Bein.“

„So? Das bekomme ich gerade noch hin.“

„Gut, dann schließ jetzt die Augen und fall nicht um.“

„Hui, ist das schwierig!“, staunte Tom mit geschlossenen Augen, während er verzweifelt mit dem Gleichgewicht kämpfte. Manchmal musste er den zweiten Fuß ganz kurz absetzen, damit er nicht umfiel. Aber er wurde immer besser. Er konzentrierte sich sehr gut. Jetzt hatte ich die Gelegenheit, ihn mir in aller Ruhe aus der Nähe anzuschauen. Er war wirklich attraktiv und ich fragte mich wieder verzweifelt, was er von dem Schaf wollte. Vielleicht war ich Teil einer Wette, in der es darum ging, eine störrische Alte flachzulegen. Obwohl er drei Jahre älter war als mein Manni aus Hamburg, wirkte Tom viel frischer. Manni sah man mittlerweile seinen Lebenswandel an, der aus Stress, Kneipen und wenig Schlaf bestand. In seinem Gesicht zogen sich zwei tiefe Falten von den Mundwinkeln nach unten, die ich im Scherz immer als seine Schützengräben bezeichnet hatte.

„Darin sind meine Feinde beerdigt!“, pflegte Manni zu kommentieren.

„Darf ich das Bein wechseln?“ Tom ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

„Das darfst du, wegen guter Führung.“

Ein breites Grinsen zog sich von einem Mundwinkel zu anderen und gab den Blick auf schöne, weiße Zähne frei. Warum stellte ich mich eigentlich so an? Was hatte ich denn zu verlieren?

„Hilfe, darf ich aufhören?“ Tom ließ sich dramatisch zur Seite kippen und landete lachend im Sessel. „Hast du noch etwas anzubieten?“

„Na klar, nehmen wir eine andere Übung. Bleib sitzen, aber schließe wieder die Augen. Versuch, darauf zu reagieren, was ich sage: du fühlst dich ganz klein und hässlich. Du glaubst, dass du nicht liebenswert bist.“  
Was war das plötzlich? Sprach ich jetzt von mir und meinem Seelenleben?

„Öffne langsam die Augen und denk daran: Du fühlst dich klein und hässlich. Du glaubst, dass dich niemand mag. Steh auf und gehe im Raum umher, ohne dieses Gefühl zu verlieren. Achte darauf, wie dein Körper das Gefühl umsetzt. Wie ist dein Gang, was machen deine Arme, wo ist dein Blick? Du fühlst dich beobachtet. Das ist dir sehr unangenehm und du wärst am liebsten unsichtbar.“

Tom machte das sehr gut. Er wurde immer kleiner und schmaler, sein Blick war gehetzt und er hatte auf einmal deutliche Falten im Gesicht. Seine schönen blauen Augen wirkten farblos und leer.

„Puh, ist das gruselig“, flüsterte er.

„Gut, dann bleib stehen, schließ wieder die Augen und fühl dich jetzt groß und breit und offen. Du bist positiv eingestellt und hast keine Angst. Öffne die Augen und beginne herumzugehen. Du bist voller Energie. Du fühlst dich sehr gut und genießt die bewundernden Blicke deiner Umgebung.“

Im Handumdrehen wirkte Tom imposant und sehr attraktiv. Plötzlich blieb er dicht vor mir stehen und musterte mich scharf.

„Und wo ist dein bewundernder Blick?“

Ich musste lachen. „Du kannst dir vorstellen, wie solche Übungen auf Teenager wirken.“

„Allerdings. Das reinste Psychotraining.“

„Sehr wirkungsvoll und hilfreich. Im normalen Leben sollte man sich nur an die Aufgabe für ein positives Lebensgefühl halten.“ Natürlich verschwieg ich, dass diese Übungen ganz ähnlich auch bei Mister Pick-up zu finden waren.

„Aber das ist doch sicher für manche Schüler sehr schwierig. In dem Alter sind sie in einem ständigen Wandlungsprozess und kennen sich selbst noch gar nicht richtig.“

„Dafür dürfen sie sich aber in jeder Richtung ausprobieren, sofern sie sich das trauen. Das ist eher das Problem.“

„Sich etwas zu trauen, ist nicht einfach. War das für dich auf der Bühne nie ein Problem?“

„Auf der Bühne nicht, eher im normalen Leben.“

„Irgendwann spielst oder tanzt oder singst du mir etwas vor, versprochen?“

Tom stand auf und holte den Cremant und den Rotwein aus der Küche. „Was möchtest du lieber?“

„Gar nichts mehr für mich, danke. Ich muss noch fahren.“

„Annette, oben steht ein frisch bezogenes Bett und ich bleibe brav hier unten. Du kannst dann schon mal in deiner neuen Wohnung Probe schlafen. Im Schrank findest du frische Klamotten, alles noch von Laura. Im Badezimmer liegen Cremes, Zahnpasta und eine unbenutzte Zahnbürste, die ich vor ein paar Wochen in einem Hotel mitgenommen habe. Dann könnten wir morgen früh schön miteinander frühstücken. Und wenn du das nicht möchtest, rufe ich dir einfach nachher ein Taxi.“

Plötzlich hatte ich wieder das Gefühl, neben mir zu stehen. Meine Hand wanderte an meine Perlenkette und schon waren sie alle da. Alle lieben Frauen, die mir wichtig waren, standen in einem Kreis um mich herum. Caro trat als erste hervor, stemmte die Hände in die Hüften, funkelte mich wütend an und schimpfte mit mir.

„Also, Annette, kannst du nicht einmal über deinen Schatten springen oder brichst du dir dann einen Zacken aus der Krone? Weißt du, wie feige du bist? Wie oft haben wir beide darüber geredet, dass du Vertrauen haben und das Leben mutig ergreifen sollst! Lieg mir bloß später nicht in den Ohren, von wegen, hätte hätte Fahrradkette.“

Zu meinem Erstaunen machte jetzt Kerstin einen Schritt nach vorne, schob Caro sanft zurück an ihren Platz und kam näher. Ganz ruhig flüsterte sie: „Bleib cool, meine Liebe, take your time. Was hast du denn zu verlieren? Nimm es als Spiel! Du gehst doch keine Verbindlichkeit ein und kannst immer sagen, dass es nur ein Spaß war. Lass ihn einfach noch ein bisschen zappeln, wenn du dir nicht sicher bist. Das Zappeln tut den Männern gut, das hält sie fit!“ Plötzlich tat sie etwas Unerwartetes, was gar nicht zu ihr passte oder eben vielleicht doch. Schließlich handelte es sich hier um einen Notfall. Sie griff in ihre Tasche und holte ein kleines Fläschchen Parfüm hervor. Ganz zart tupfte sie mir einen betörenden Duft hinter die Ohrläppchen. „Das bringt Glück!“, hauchte sie und ging superlässig zu ihrem Platz zurück.

Dani und Sarah funkelten sich einen Moment an, als ob sie darum kämpften, wer als Nächste dran war. Doch dann lächelte Sarah und gab meiner Schwester den Vortritt. Dani sagte zunächst gar nichts, obwohl sie sonst eine ziemliche Quasselstrippe ist. Sie umarmte mich und drückte mich so lange mit ihren muskulösen Armen, bis ich vor Atemnot quiekte. Dani lockerte ihren Griff, ließ mich aber nicht los. Wir standen dort eine kleine Ewigkeit, ohne zu reden. „Ich wünsche dir Glück, meine liebe Schwester. Du hast es verdient.“ Ganz langsam, als ob sie sich nicht losreißen könnte, ging sie auf ihren Platz zurück, während sich Sarah an ihr vorbeidrängelte.

„Hey, meine Süße, jetzt gib Gas! Weißt du noch, was wir immer gerufen haben, wenn große Wellen an den Elbestrand schlugen und nach unseren Füßen schnappten? „Mit euch nehmen wir es schon lange auf!“ Das war doch immer unser Schlachtruf, egal, ob es sich um zickige Kolleginnen, einen Berg ungespülter Teller oder großkotzige Kerle handelte. Du schaffst das und wenn du Verstärkung brauchst, bin ich sofort bei dir!“ Sie gab mir ein zartes Küsschen auf die Nasenspitze, wie sie es immer gemacht hat, wenn wir uns voneinander verabschiedeten. Mit einem grandiosen Hüftschwung kehrte sie in die Reihe zurück, stellte sich in Pose und schaute aufmunternd und kämpferisch in die Runde.

Maren trug ihre Arbeitshose und eine schwere Schleifmaschine in der Hand. Ihre Stirn war schweißnass und die Haare klebten am Kopf. Für mich war sie immer ein Bild der Bodenständigkeit. Sie schätzte und pflegte Traditionen, ohne spießig zu sein. Eilig schob sie sich zwischen den anderen hindurch, als ob sie gleich wieder zur Arbeit müsst. „Annette, bleib jetzt nicht stehen. Ob du den Schritt zuerst nach links, rechts oder nach vorne machst, ist nicht entscheidend. Wichtig ist nur, dass du einen machst.“

Im Hintergrund sah ich eine winzige Rauchsäule in die Luft steigen und erkannte dahinter Uschi. Sie hatte gerade eine Kräutermischung verräuchert und kam langsam mit dem qualmenden Schälchen nach vorne. Konzentriert beobachtete sie den Rauch und wedelte ihn in meine Richtung. Als sich auch das letzte Wölkchen verzogen hatte, schaute sie mir tief in die Augen. „Annette, die Zeit ist mehr als günstig. Wenn sich eine Tür im Universum auftut, musst du hindurchgehen. Hab keine Angst.“

Bei Anna war ich mir nicht sicher, ob sie mit mir oder einem kleinen Kind sprach. Wahrscheinlich war es eine Mischung aus beidem. „Das hast du doch bisher ganz, ganz toll gemacht! Jetzt schaffst du auch noch den Rest, los geht’s!“

Brigitte schob sich nach vorne. Sie war in ein weißes, flauschiges Badetuch gehüllt, als ob sie gerade ihrem Whirlpool entstiegen wäre. Aus der Tasche zog sie ein Fläschchen mit Rosenöl, öffnete es und goss sich einen kleinen See in die Handfläche. Vorsichtig nahm sie meine Hände und rieb sie mit Öl ein. Sie zog sie an sich heran, roch lange daran, wobei sie die Augen geschlossen hielt und lächelte. „Das Leben ist schön, meine Liebe. Du musst nur zugreifen und genießen.“

Meine liebe, alte Freundin Margret bahnte sich einen Weg nach vorne. Wie immer trug sie ein hübsches, selbst geschneidertes Kleid. Sie lachte und klatschte in die Hände. „Ich freue mich für dich, liebe Annette, wie wunderbar das ist!“

An ihr vorbei hüpfte plötzlich die kleine, dünne Toni. Sie schaute trotzig und kämpferisch, als ob sie in einer meiner Schauspielübungen steckte. „Kämpfen, kämpfen, nicht nachlassen! Kämpfe für dein Glück!“, schrie sie aus vollem Hals und reckte eine Faust in die Höhe.

Jede Perle meiner Kette hatte ich berührt und jede hatte mir Kraft gegeben. Blieb nur noch das kleine Herzchen aus Rubin, das in der Mitte saß, mein eigenes Herz. Ich nahm es zwischen die Fingerspitzen und spürte, wie es wild pochte. Ganz fest hielt ich es, damit es sich beruhigen konnte. Ich wusste jetzt, dass ich ganz und gar nicht allein war.

Obwohl es mir vorkam wie eine Ewigkeit, hatte dieser Moment doch nur einen Wimpernschlag gedauert. Ich blickte auf und lächelte Tom an.

„Gut, dann nehme ich gerne noch ein bisschen Cremant.“

Während er mir einschenkte, sah ich mich wieder auf dieser Wiese stehen und alle Frauen winkten mir zu, machten das Victoryzeichen, lachten und zeigten gedrückte Daumen.

Das Schicksal wollte, dass „It's raining men“ aus den Lautsprechern säuselte. Ich schluckte.

„War das eigentlich dein Ernst, dass ich dir etwas vorspielen soll?“

Bevor ich mich wieder in meinem Schneckenhaus verkriechen konnte, wollte ich diesen Moment ergreifen und springen, über meinen Schatten und bis auf die andere Seite meiner selbst, dort, wo die liebende, kraftvolle und glückliche Annette wohnte. Manchmal kann man keine kleinen Schritte machen, wenn der Graben zu breit ist. Dann bleibt nur ein riesiger Sprung, über sich selbst hinweg.

„Natürlich war das mein Ernst. Ich fände es super!“

„Okay, dann zeige ich dir jetzt etwas. Aber halte mich bitte nicht für bekloppt. Du wolltest es so.“

Ich dachte an meine geliebten Mädels und an Mister Pick-up, skippte die CD zurück, stellte lauter und schob den Sessel zur Seite. Plötzlich schlug mein Herz bis zum Hals. Die roten Dessous schmiegt sich perfekt an mich, während ich allen Mut zusammenkratzte, den ich in den hintersten Ecken meiner Seele finden konnte. Die Choreographie beherrschte ich im Schlaf, da war ich mir sicher. Ich stellte mich in Positur und dachte an die drei Ms: ‚Mut, Mädels, Mut!‘ Dann drückte ich auf Play.